

5 Die Funde

Christine Keller

Von der archäologischen Ausgrabung in den Jahren 1942/43 wurden gegen 3200 Fundobjekte aufbewahrt. Kurz nach der Bergung der Funde hat der damalige Projektleiter der archäologischen Untersuchungen, Hans Erb, mit grossem Engagement und ebensolcher Eigeninitiative sämtliche Funde erfassen lassen (Abb. 85). Zusätzlich zu den Beschreibungen wurden die Funde gezeichnet, davon ein grosser Teil farbig, und fotografiert (Abb. 86 und 87). Umfang und Qualität dieser Dokumentationen – ein nahezu kompletter Fundkatalog – sind für die damalige Zeit wohl einmalig, denn bis in die 1980er-Jahre waren Funde spätmittelalterlicher und neuzeitlicher Zeitstellung in der Regel von eher geringem wissenschaftlichem Interesse. So bilden die von Hans Erb erstellten Dokumentationen eine hervorragende Bestandesaufnahme und Basis für eine wissenschaftliche Auswertung. Die Aufzeichnungen sind gattungsbezogen in insgesamt zehn Mappen zu Glas, Keramik, Ofenkeramik, Metall, Ziegeln und Backsteinen sowie Baukeramik gesondert im Staatsarchiv Zürich greifbar.²²⁵ Die Beschreibungen und Zeichnungen in den Fundbüchern sind betreffend Umfang der Informationen zu den einzelnen Funden und Qualität der Zeichnungen unterschiedlich. Die Erfasser und Zeichner haben ihre Arbeiten mit einem jeweils eigenen Kürzel signiert.

Jedes Fundobjekt trägt die Bezeichnung des Fundortes sowie eine damals zugeteilte Fundnummer. Bei einigen, vor allem kleinteiligen Fragmenten und Glasscherben sind die Zuordnungen auf den Objekten leider nicht mehr les- oder erkennbar. Die Fundobjekte gelangten nach der Ausgrabung an das Schweizerische Landesmuseum in Zürich.²²⁶ Dort wurden alle Objekte nochmals mit einer Inventarnummer versehen. Heute sind in der Objektdatenbank des Schweizerischen Landesmuseums gegen 3150 Einträge zu den Grabungsfunden von 1942/43 aus der Burgruine Döbelstein registriert. Nicht jeder Fundgegenstand trägt eine eigene Nummer, zuweilen sind ganze Fragmentgruppen wie zum Beispiel Fensterglasscherben unter einer Nummer zusammengefasst. Mit etwas mehr als 2700 Einträgen sind die Objekte aus Keramik weitaus in der Überzahl, bedingt durch die besondere Beständigkeit von Keramik, die nahezu allen Bodenverhältnissen über Jahr-



Abb. 85 Mitarbeiter beim Waschen der Funde, April 1943.

hunderte standhält. Zur Keramik gehören sämtliche Fragmente von Geschirr-, Ofen-, Gebrauchs- sowie Baukeramik. Gläser sind mit 98 Einzelnummern aufgeführt. Zu diesem Bestand zählen Flachgläser wie Fensterscheiben und Butzenscheiben sowie Trinkgläser und Flaschen.

Die Hinterlassenschaften aus Metall sind mit rund 350 Objekten deutlich geringer vertreten als die keramischen Funde. Dies ist einerseits auf schlechte Erhaltungsbedingungen im Boden, andererseits auf die Möglichkeit, Metall zu rezyklieren, zurückzuführen. Es ist anzunehmen, dass defekte Metallobjekte nicht einfach weggeworfen, sondern auf der Burg repariert oder durch Einschmelzen einem neuen Verwendungszweck zugeführt wurden. Ein weiterer Grund für die vergleichsweise geringe Anzahl an Metallfunden findet sich in den Aufzeichnungen von Hans Erb: Bei mehreren Fundnummern steht lediglich der Vermerk «weggeworfen». Offensichtlich wurden nach den Grabungen diese Gegenstände nicht aufbewahrt oder konnten nicht konserviert werden.

1977 wurde auf Anregung der Kulturkommission der Gemeinde Döbendorf in Zusammenarbeit mit dem Schweizerischen Landesmuseum eine kleine Ausstellung zu den Grabungsfunden der Ruine Döbelstein eingerichtet. Dies war Anlass, prominente Stücke des ganzen Fundbestandes zu restaurieren und zu ergänzen, so etwa Ofenkacheln aus der Zeit Hans Waldmanns oder Geschirr aus dem 16. Jh. (vgl. Abb. 133).²²⁷

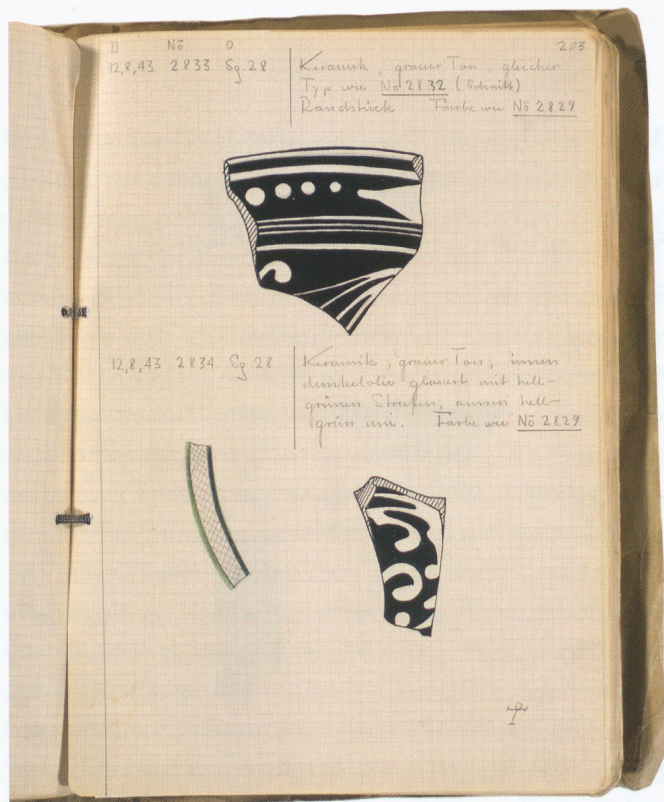


Abb. 86 Beispiel einer Seite aus dem Fundbuch. Eintrag vom 12. August 1943, FN 2833 und FN 2834, Fundort Sg. 28 und Beschreibung des Fundes. Abbildung in Schwarz/Weiss-Tuschzeichnung. Am rechten unteren Seitenrand das Kürzel des Autors.

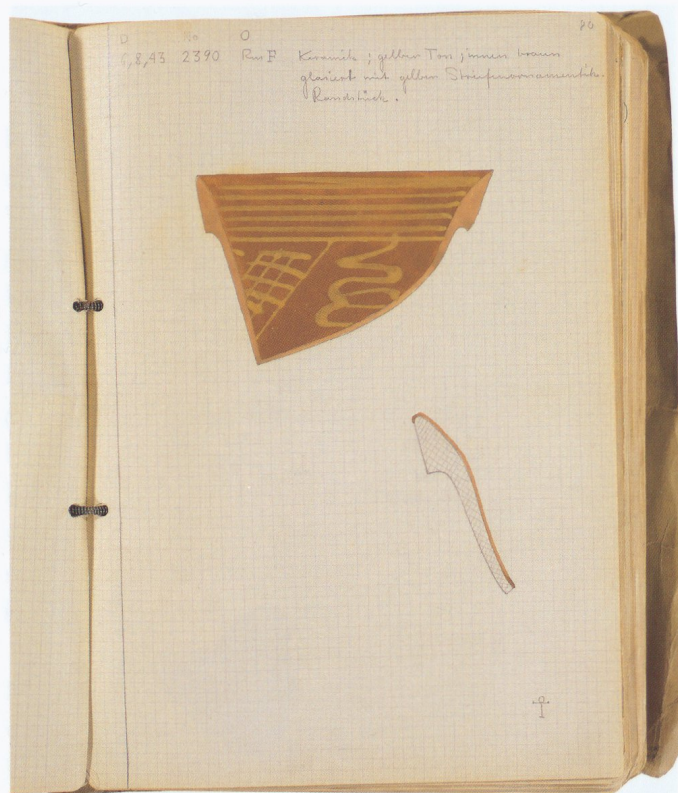


Abb. 87 Beispiel einer Seite aus dem Fundbuch. FN 2390, Fundort Rm. F, Aufnahme einer Randscherbe einer mit dem Malhorn verzierten Schüssel. Die Verzierung – farblose Innenglasur über weissem Malhorn-dekor – ist liebevoll in Aquarell dokumentiert.

Die Lebensspuren ehemaliger Bewohnerinnen und Bewohner auf Dübelstein in Form materieller Hinterlassenschaften im Boden sind betreffend Zeitspanne und Gattung vielfältig. Ihre zeitliche Einordnung und Streuung korrespondiert mit der Zeitspanne der Burgbesiedlung. So haben nahezu alle Bewohnerinnen und Bewohner vom frühen 13. Jh. bis ins frühe 17. Jh., also über einen Zeitraum von etwa 400 Jahren, ihre Spuren hinterlassen. Zunächst waren es vermutlich die aus den Herren von Dübendorf hervorgegangenen «von Dübelstein», die auf der Burg wohnten, aber schon im 13. Jh. als Ratsherren und Junker in der Stadt Zürich fassbar sind. Auf die 1348 als erste explizit erwähnten Burgbesitzer Margaretha Brun und Gaudenz von Hofstetten folgt eine lange Reihe meist begüterter und einflussreicher Stadtzürcher als Burgbesitzer. Zu ihnen gehörten ab 1487 für zwei Jahre auch Hans Waldmann und der letzte urkundlich bekannte Dübelsteiner Burgherr Marx Escher am Übergang vom 16. ins 17. Jh.²²⁸ Die meisten Bewohner der Burg Dübelstein stammen aus dem reichen Bürgertum der Stadt Zürich, hatten also einen sozialen Status, der auch an den Bodenfunden ablesbar ist. So veranschaulichen neben den unspektakulären Gegenständen des täglichen Gebrauchs einzelne Fundobjekte und Fundgruppen den gehobenen Lebensstandard, die Kaufkraft und die «weltmännische» Haltung der Burgherren.

Die überlieferten Bestandteile und Fragmente von Inneneinrichtungen, Geschirr, Spielzeug und Handwerk erlauben punktuelle Einblicke in die Lebens- und Arbeitsweise sowie in den Lebensstandard der Bewohner auf Dübelstein. Zum Teil sind es nur kleinste Bruchstücke, zum Teil ganze oder nahezu ganz erhaltene Objekte des täglichen Gebrauchs. Dazu gehören Koch- und Tischgefässe aus Keramik, Krüge aus Steinzeug, Trink- und Schankgläser sowie Ofenbestandteile. Figürliche Statuetten, Kinderspielzeug und Zubehör zum Spinnen lassen weitere Rückschlüsse auf die Bewohnerinnen und auf das auf Burg Dübelstein urkundlich erwähnte Dienstpersonal zu.²²⁹ Die zahlreichen Waffenfunde hingegen zeugen von kriegerischen Auseinandersetzungen, waren aber auch Mittel der Repräsentation und Macht. Wir dürfen uns trotz der beachtlichen Fundmenge nicht dazu verleiten lassen, mit

²²⁵ StAZH, Signatur X 269, 3 (Keramik) und 4 (Keramik und anderes). Die originalen Fundbücher von Hans Erb beinhalten insgesamt 3498 Nummern inklusive Glas.

²²⁶ Wobei auf einen Vermerk hingewiesen sei, dass die Funde, die in den Fundbüchern erfasst sind, dem Schweizerischen Landesmuseum übergeben, die eher uninteressanten aber im Bereich von Rm. II wieder vergraben worden seien.

²²⁷ Zur Ausstellung erschien im Heimatbuch Dübendorf 1977 ein Artikel über ausgewählte Funde von R. Schnyder (Dübendorfer Funde aus dem Landesmuseum. Heimatbuch Dübendorf 1977, 31. Jahrbuch, 107–113).

²²⁸ Vgl. Kap. 2.4.

²²⁹ Zum Nachweis von Dienstpersonal vgl. Kap. 2.3.1 und 2.3.2.



Abb. 88 Detail des Wandbildes aus dem Haus Zum Langen Keller, Zürich, 1. Viertel 14. Jh. Monat Dezember: kuppelförmiger Kachelofen, davor schürt ein Mann den Ofen und hält sich den Hut vors Gesicht (SLM).

den gefundenen Gebrauchsgegenständen ein vollständiges Inventar der damaligen Bewohner nachzuzeichnen. Die Objekte, die – sei es nach einem Brand, sei es infolge von Zerstörungen durch kriegserische Wirren oder aus welchem Grund auch immer – weggeworfen wurden, unterliegen einem Zufallsprinzip und geben uns nur ansatzweise eine Vorstellung der Zusammensetzung des Hausrats und der Ausstattung der Burg mit Öfen.²³⁰

5.1 Materielle Hinterlassenschaften aus Glas und Keramik

Die vorliegende Auswertung der Funde aus Glas und Keramik erhebt nicht den Anspruch, den gesamten Bestand zu berücksichtigen. Viele Fragmente von Geschirrkernik und Öfen, die auf der Burg Dübelstein ausgegraben wurden, entsprechen einem mittlerweile verschiedentlich publizierten Spektrum an Formen spätmittelalterlichen Hausrats beziehungsweise entsprechender Öfen, weshalb hier auf eine detaillierte Beschreibung der typologischen Entwicklung der Ofenkernik und der Gefässarten verzichtet wird.²³¹ Dagegen werden Objektgruppen oder Einzelobjekte herausgegriffen, die für eine bestimmte Besiedlungszeit typisch sind, die gesellschaftliche Stellung der

Bewohnerinnen und Bewohner spiegeln oder ihrer Seltenheit wegen besondere Erwähnung verdienen.

5.1.1 Zeitliche Einordnung der Funde

Ein Grossteil des Fundmaterials stammt aus dem Grabenbereich und lässt sich oft nur bestimmten Schnitten zuweisen. Auch bei den Funden aus dem engeren Burgareal ist meist lediglich die Zuweisung zu bestimmten Räumen möglich; nur einzelne Komplexe wurden nach stratigraphischen Kriterien geborgen. Deshalb lassen sich nur wenige Funde mit einem bestimmten Befund in Verbindung bringen.²³²

Hinsichtlich dieses Umstandes musste die zeitliche Einordnung der Funde grösstenteils nach typologischen Kriterien, das heisst nach Vergleichen mit anderen datierten Objekten erfolgen. Da die Entwicklung der Ofenkernik im Raume Zürich vom 13. bis ins 16. Jh. mittlerweile gut bekannt ist, gelang es, die einzelnen Kachelformen und -motive einer definierten Zeitstellung zuzuordnen.²³³ Ein seltener Glücksfall liegt dann vor, wenn Funde Jahreszahlen tragen, in unserem Falle eine Wandscherbe aus Steinzeug mit der im Relief ersichtlichen Zahl 1590 (Kat. 49). Damit lässt sich die ganze Gruppe von Steinzeugfragmenten in das ausgehende 16. Jh. datieren.

Aus der Masse der Funde stehen in diesem Beitrag aussagekräftige Beispiele im Mittelpunkt, welche die verschiedenen Phasen der Besiedlung dokumentieren. Aufgrund dieser Ausgangslage werden für die folgenden vier Zeitfenster der gesamten Besiedlungszeit bedeutende sowie für einzelne Epochen charakteristische und leicht zuordenbare Fundgruppen vorgestellt:

1. Spuren der ersten Bewohner, 13. Jh.
2. Zeugnisse aus dem Spätmittelalter, 14. bis Mitte 15. Jh.
3. Die Ausstattung von 1487 bis frühes 16. Jh.
4. Abfall aus der letzten Burgbesiedlung vor 1611, Relikte der Familie Escher

5.1.2 Spuren der ersten Bewohner, 13. Jahrhundert

Vom Hausrat der ersten Bewohner der Burg Dübelstein ist im Vergleich zu den Bewohnerinnen und Bewohnern der nachfolgenden Epochen verhältnismässig wenig überliefert. Dies mag unter anderem damit zusammenhängen, dass im 13. Jh. sowohl die Raumausstattung wie auch die Ausstattung mit Hausrat für Küche und Tafel wesentlich bescheidener waren, als dies im 14. und vor allem ab dem 15. Jh. der Fall ist. Das Spektrum an Koch- und Geschirrkernik umfasste gerade mal ein halbes Dutzend Formen. Die grosse

Menge machte das Holzgeschirr aus.²³⁴ Dieses hat sich nicht erhalten, was davon in den Boden gelangte, zerfiel. Zum Kochen wurden neben Töpfen, Dreibeintöpfen und Pfannen aus Keramik vor allem Kessel und Pfannen aus Metall verwendet. Metall gehört zu den seltenen Bodenfunden, es ging nicht in Brüche und konnte im Gegensatz zur Keramik recycelt werden. Auch wenn von Burg Dübelstein kein Holzgeschirr und keine Metallkessel oder -töpfe erhalten geblieben sind, gehörten diese zum üblichen Haushalt, und wir müssen annehmen, dass sie auch auf Dübelstein in entsprechenden Mengen vorhanden waren.

Verhältnismässig zahlreich sind Reste von Trinkgläsern, wenn sie auch nur als Kleinstfragmente überliefert sind. Die Hohlgläser des 13. Jh. tragen zum Teil äusserst charakteristische Merkmale, sodass sich auch kleinste Fragmente einer bestimmten Gefässform zuweisen lassen. Somit lässt sich das nachgezeichnete Spektrum an Hohlgläsern sehr schön dem Angebot an feinen Weingläsern dieser Zeit zuordnen.

5.1.2.1 Die Öfen, früher Wohnkomfort der Ritter von Dübelstein

Zur Raumausstattung, die in einem archäologischen Fundgut nachweisbar ist, gehören die Öfen als ein fest eingebauter Bestandteil der Innenarchitektur. Wechselte man einen Ofen aus oder wurden einzelne Gebäudeteile abgebrochen, gelangten die Ofenbestandteile als Abfall in den Boden.

Die heiztechnische Revolution, ein offenes Feuer mit einem Körper zu umgeben und die Wärme rauchfrei zu speichern, vollzog sich nach neuesten Erkenntnissen bereits im ausgehenden 7. und beginnenden 8. Jh.²³⁵ Es entstanden die ersten Öfen mit becherförmigen Kacheln aus gebranntem, unglasiertem Ton. Über die Architektur dieser Öfen lässt sich nur spekulieren, da kein Beispiel in seiner Gesamtheit erhalten geblieben ist (*Abb. 88*). Aufgrund der Kachelformen und Mörtelsuren geht man davon aus, dass die hochmittelalterlichen Öfen aus einem rechteckigen Unterbau und einem kuppelförmigen Oberbau bestanden haben.²³⁶ Die Kacheln wurden mit der Öffnung nach aussen in den Ofenkörper eingefügt. Während die Grundform des sogenannten Kuppelofens bis ins 14. und zum Teil noch bis ins 15. Jh. beibehalten wurde, hat sich die Form der Kacheln weiterentwickelt; die Öffnung wurde im 13. Jh. becherförmig und ab dem 14. Jh. napfförmig geweitet.

In der Auffüllung der Grube Rm. X wurde eine Ansammlung Becherkacheln gefunden (vgl. *Abb. 58*), die einem der frühestbekannten Ofentypen zugeordnet werden

können (vgl. *Abb. 88, Kat. 73–75*). Dabei handelt es sich um rund 50 Fragmente unterschiedlicher Grösse, von der Wandscherbe bis zur nahezu ganz erhaltenen Kachel (*Abb. 89*). Kennzeichnend für die Kacheln sind ihr enger Randdurchmesser von 6–7 cm, ihre feine Wandung, breite Drehriefen auf der Kachelaussenseite sowie – bei einigen Exemplaren – ein Radkreuz auf der Bodenunterseite (*Abb. 90*). Die Kacheln sind unregelmässig rot-grau gebrannt und unglasiert. Typologisch lassen sich diese Becherkacheln in die erste Hälfte des 13. Jh. einordnen.²³⁷ Wie verschiedene Funde nahelegen, ist sogar anzunehmen, dass solche Becherkacheln und die entsprechenden Ofentypen bereits im ausgehenden 12. Jh. produziert wurden.²³⁸

Welche Bedeutung das einfache Radkreuz auf der Bodenunterseite der Becherkacheln hat, ist bislang ungewiss. Der weiten Verbreitung seit dem 11. Jh. über halb Europa wegen kann es weder eine Herstellermarke noch ein Werkstattzeichen sein.²³⁹ Wie hingegen das Radkreuz gedeutet werden soll, ob sich dahinter gar eine christliche Symbolik oder eine apotropäische Funktion verbergen

²³⁰ Siehe Kap. 6.1–6.3.

²³¹ Für die Terminologie, Technologie sowie Motivdeutung und Übernahme sei auf BITTERLI/GRÜTTER 2001 verwiesen, da ein grosser Teil der Funde aus Dübelstein mit dem Fundmaterial auf Burg Alt-Wädenswil ZH identisch ist. Eine schöne Übersicht über die formale Entwicklung der Öfen in EGGENBERGER 2002, 175 ff. und EGGENBERGER ET AL. 2005, 92 ff.

²³² Vgl. Kap. 3.2.5.

²³³ Obwohl die Produktion der Ofenkeramik auf stadtzürcherischem Gebiet noch nicht vollumfänglich publiziert ist, gibt die vom Landesmuseum erstellte Web-Collection dennoch einen Einblick in die Keramiksammlung (www.musee-suisse.com). Ein umfassender Katalog über die Zürcher Ofenkeramik des 14. und 15. Jh. ist bei Rudolf Schnyder in Arbeit.

²³⁴ Zu Tischgeschirr aus Holz siehe: BRINKER/FLÜHLER-KREIS 1991, 198 ff.; STADTLUFT, HIRSEBRIE UND BETTELMÖNCH 1992, 311 ff.

²³⁵ Bisherige Forschungen setzten die Anfänge der Ofenkeramik ins 12. Jh. (ROTH KAUFMANN ET AL. 1994; ROTH KAUFMANN 1997). Siehe zur Entwicklung der Ofenkachel vom 11. bis zum 14. Jh. auch TAUBER 1980. Aufgrund des Erscheinungsjahres sind die Datierungen heute zum Teil revidiert worden, dennoch gibt der Band einen Überblick über die ganze Nordwestschweiz. Zu den frühesten, bisher allerdings nicht unumstrittenen Belegen von Ofenkacheln vgl. M. Châtellet, Les plus anciens témoins de l'usage du poêle: les pots de poêle du haut Moyen Âge découverts en Alsace. *Revue Archéologique de l'Est et du Centre-Est* 45, 1994, 481–492, und R. Marti, Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert). *Archäologie und Museum* 41A (Liestal 2000) 232 f.

²³⁶ Siehe zu frühen Ofentypen aufgrund grösserer Kachelfunde: A. Matter in: J. Winiger, A. Matter, A. Tiziani, Die Burg Schauenberg bei Hofstetten. *Monographien der Kantonsarchäologie Zürich* 33 (Zürich/Egg 2000) 55 f.

²³⁷ Vergleichbarer Fund von Becherkacheln aus Winterthur-Metzgasse, die zu einem bereits 1208 gesetzten Ofen gehört haben (MATTER/WILD 1997). Eine grosse Anzahl Becherkacheln aus dem 12./13. Jh., gefunden auf der Burgruine Wulp bei Künsnacht ZH, in BADER 1998, 56–58.

²³⁸ Vgl. auch Funde von der Burgruine Schönenwerd (Dietikon ZH), 2. Hälfte 12. Jh., (TAUBER 1980, 271); zu Kacheln mit Radkreuz aus Tegerfelden AG, 12. Jh., sowie aus dem Münsterhof Zürich (LM 80826) siehe TAUBER 1980, 45 f.

²³⁹ Siehe dazu auch BADER 1998, 57 f. Radkreuze auf der Bodenunterseite von frühen Becherkacheln sind unter anderem auch aus der Burgruine Alt-Lägen (Gemeinde Boppelsen ZH) bekannt (LM 89499–89500).



Abb. 89 Becherkacheln aus der ersten Bauphase der Burg Dübelstein (Kat. 73–75), zum Teil aus Grube Rm. X, 1. Hälfte 13. Jh.



Abb. 90 Becherkacheln mit Bodenkreuz. In einen Kreis eingeschriebenes oder den ganzen Boden bedeckendes Radkreuz.



Abb. 91 Zwei Fragmente eines Krugs mit bemaltem Dekor (Kat. 5). Frühe Fayence, sogenannte Maiolica arcaica, vermutlich aus Orvieto, 13./14. Jh.

und weshalb die Kachelböden nur vereinzelt markiert wurden, muss vorerst Gegenstand von Spekulationen bleiben.

Die Öfen mit schmalen Becherkacheln beheizten ab dem 12. Jh. vor allem die den Witterungsverhältnissen arg ausgesetzten Burgen und ab dem 13. Jh. vermehrt auch Stadthäuser.²⁴⁰ Entsprechende Funde aus Dörfern weisen darauf hin, dass bald nach dem Aufkommen dieser Öfen in den Städten auch die Dorfhäuser damit beheizt worden sind.²⁴¹

5.1.2.2 Ausgewählter Hausrat aus Keramik und Glas

Geschirr und Gebrauchsgegenstände aus Keramik

Die Funde von Geschirr und weiteren Gebrauchsgegenständen aus Keramik entsprechen dem üblichen Repertoire an Formen aus dem 13. Jh.²⁴² Dazu zählen grau gebrannte Kochtöpfe mit den für das 13. Jh. charakteristischen Leistenrändern (Kat. 1), grau gebrannte Dreibeintöpfe mit Trichterrand und Wulsthenkel (Kat. 3) sowie kleine Ausgusskännchen (Kat. 4) und deren Deckel (Kat. 7). Geschirr, das der Zubereitung für die Nahrung auf dem offenen Feuer diente, war in Form und Machart einfach, da es eine reine Zweckfunktion erfüllen musste. Zum weiteren Hausrat gehören schalenförmige grau gebrannte Lampen. Diese kleinen Schalen mit einem durchschnittlichen Durchmesser von 9–10 cm wurden mit Talg gefüllt und ergänzten so die damaligen bescheidenen Beleuchtungsmöglichkeiten.

Zeugen von Heimarbeit der ersten Bewohnerinnen sowie des Dienstpersonals auf der Burg sind Spinnwirtel

aus grau gebranntem und unglasiertem Ton (Kat. 8). Dabei handelt es sich um kleine Gewichte, die unten an den Spindeln befestigt waren und ihnen den nötigen Schwung für das Herausdrehen eines Garns oder Fadens aus der Rohwolle oder dem Flachs verliehen.²⁴³ Klein wie Murmeln und bescheiden in Form und Grösse, sind sie ein Hinweis auf die Verwendung einer Handspindel.

Die Menge und weite Streuung der gefundenen Spinnwirtel zeigt, dass im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit das Spinnen zum Alltag vieler Frauen und Kinder gehörte.²⁴⁴

Frühe Fayence/Majolika

Bestandteile von vermutlich einem Krug und einer Schale aus hellbeiger, sehr feiner Keramik mit einer weissen Glasur mit polychromer Bemalung gehören eindeutig nicht zur Produktpalette der einheimischen Töpfereien (Abb. 91, Kat. 5 und 6). Art und Qualität der Glasur sowie die – noch erkennbaren und durch die Bodenlagerung wohl etwas verfremdeten – Farben für die Bemalung ordnen die Scherben gar der sogenannten frühen Fayence zu, die in Italien im 13. und 14. Jh. in mehreren Zentren in Umbrien vertrieben wurde.²⁴⁵

Das Fragment aus Dübelstein hat einen flachen Boden mit bauchig aufgehender Wandung. Das Gefäss war wohl mit einem Henkel versehen, zumindest zeugt eine Abbruchstelle davon. Auf der Aussenseite ist eine deckende Glasur aufgetragen, bemalt war das Gefäss mit ornamentalen geometrischen Mustern aus Punkten, Linien, Dreiecken und einem Gittermuster als Füllornament. Die dritte Scherbe gehört vermutlich zu einer Schale und ist beidseitig glasiert, auf der Innenseite bemalt. Die Aussenseite zierte lediglich ein Punkt, was jedoch bei der Fragmentgrösse nicht heissen muss, dass sie ansonsten unbemalt war. Linien und Wellenlinien zieren die Innenseite unter der Mündung (Kat. 6).

²⁴⁰ Zum Beispiel Winterthur-Metzggasse, datiert 1208: MATTER/WILD 1997, 78 und 94, Anm. 5; MATTER 2000, 185 ff.

²⁴¹ Vgl. zum Beispiel Funde aus Neftenbach ZH: Ch. Uster, Prähistorische und mittelalterliche Siedlungsstrukturen in Neftenbach-Winterthurerstrasse. In: Archäologie im Kanton Zürich. Zürcher Denkmalpflege 12. Bericht 1987–1992, 1. Teil (Zürich/Egg 1994) 88.

²⁴² Zum Beispiel MATTER 2000.

²⁴³ Aus den späteren Besiedlungszeiten liegen weitere Spinnwirtel vor (Kat. 27–30).

²⁴⁴ Siehe zu Spinnwirtel und Textilproduktion: STADTLUFT, HIRSEBRIE UND BETTEL-MÖNCH 1992, 402.

²⁴⁵ Siehe FIOCCO/GHERARDI 1988, dort zum Beispiel Kat. 96; G. Mazza, La Ceramica medioevale di Viterbo e dell'alto Lazio (Viterbo 1985); A. Setolini (Hrsg.), La ceramica orvietana del medioevo (Florenz 1983). Zur Unterscheidung von Fayence und Majolika siehe KELLER 1999, Bd. A, 136.



Abb. 92 a) Fotografie aus der Dokumentation Hans Erb. Das Fragment mit der Nr. 3351 (auf dem Kopf stehend) zeigt die Randscherbe eines «Schaffhauser Nuppenbechers» aus der Auffüllung von Grube Rm. X, 2. Hälfte 13. Jh.; b) Nuppenbecher aus Zürich, Münsterhof, Mitte 13. Jh. (SLM, LM 72308).



Tonqualität und Stil der Bemalung sowie Farbgebung deuten darauf hin, dass beide Gefässe, Krug und Schale, aus derselben Produktion stammen, vielleicht sogar zusammengehörten.

Frühe Fayenceobjekte gehören zu den seltenen Funden in unseren Regionen. Die Fayenceproduktion in den lokalen Hafnereien begann erst in der Mitte des 15. Jh., wobei hauptsächlich zinnglasierte Ofenkeramik und noch keine bemalten Gefässe hergestellt wurden.²⁴⁶ Bis zu diesem Zeitpunkt gelangten – so zumindest lässt es die geringe Funddichte deuten – nur wenige Fayencegefässe aus Italien als Importe in die heutige Schweiz. Produktionszentren gab es in Italien zahlreiche – wie etwa das bekannteste und namengebende Faenza. In Orvieto und Viterbo führten lokale Hafnereien bereits im 13. Jh. bemalte Tischware im Angebot. Es dürfte – auch angesichts des Fragmentierungsgrades der Scherben – schwierig sein, die auf Dübelstein gefundene Fayence ohne aufwendige Materialanalysen einem bestimmten Töpferzentrum zuzuschreiben, sodass für eine Zuordnung nur stilistische Kriterien wie Form und Dekor verbleiben. Am ehesten entsprechen die Dübelsteiner Funde der sogenannten Maiolica arcaica, wie sie im 13. und 14. Jh. in Orvieto hergestellt wurde.²⁴⁷ Auf jeden Fall dürfte die importierte bemalte Tischware bei einer bestimmten Gesellschaftsschicht begehrt gewesen sein, da sie sehr viel attraktiver als die einheimische monochrome Ware war.

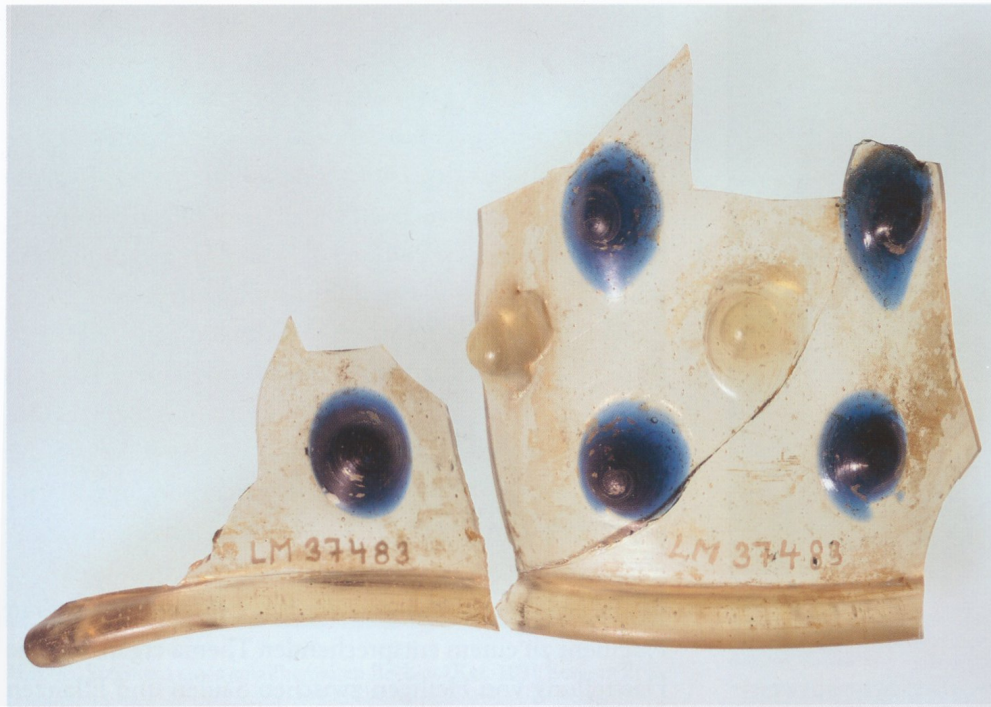


Abb. 93 Bodenfragmente eines seltenen Nuppenbechers mit blauen und farblosen Nuppen (Kat. 107), 13. Jh.

Trinkgläser

Nuppenbecher. Zusammen mit den frühen Becherkacheln aus der Grube Rm. X wurde eine kleine Zahl Glasscherben von feinen Nuppenbechern mit trichterförmig ausladendem Rand und feiner Fadenauflage geborgen (Abb. 92a, Kat. 104 und 105).²⁴⁸ Die Becher bestehen aus hellgrünem Glas und sind hinsichtlich Glasqualität sowie formalen Eigenschaften dem Typ «Schaffhauser Nuppenbecher» zuzuordnen.²⁴⁹ Diese im Gebiet der heutigen Nordschweiz relativ häufig gefundenen Gläser können zeitlich in die zweite Hälfte des 13. Jh. eingeordnet werden.²⁵⁰ Die Nuppenbecher gehören zu den langlebigsten und meistverbreiteten Glasbechern des Mittelalters. Gefunden und verwendet wurden sie nicht nur auf Burgen, sondern auch in städtischen Bürgerhäusern, in Klöstern und – wenn auch bislang seltener belegt – in nichtstädtischen Siedlungen wie zum Beispiel in einer Bergarbeitersiedlung im Hochschwarzwald.²⁵¹ Die Becher dienten als Weinglas und gehörten vorwiegend zur Tafelausstattung Adliger und wohlhabender Bürger.²⁵²

Als Zürcher Vergleiche können die feinen Nuppenbecher aus dem Münsterhof aus der Mitte des 13. Jh. aufgeführt werden (Abb. 92b).²⁵³ Entgegen den Dübelsteiner Gläsern sind die Münsterhofer Beispiele allerdings völlig entfärbt. Mit dem Nuppenbecher «Schaffhauser Typ» vergesellschaftet waren Nuppenbecher aus farblosem Glas mit abwechselnd blauen und weissen Nuppen. Dieser Be-

cher (Abb. 93, Kat. 107) mit zylindrischer Form hat einen verdickten Fussring und versetzt angeordnete Nuppenreihen, wobei sich blaue mit weissen Nuppen abwechseln. Der blau-weiße Nuppenbecher von Dübelstein galt bis anhin als wichtiger und seltener Referenzfund, der einen Typus vertritt, welcher geografisch zwischen Orient, Italien, Südosteuropa, Deutschland und der Schweiz weit verbreitet war.²⁵⁴

Schlaufenfadenbecher. Ein einzelnes nahezu unscheinbares Wandfragment aus feinem farblosem Glas mit blauem, schlaufenförmig aufgeschmolzenem Faden gehört zu einer Fundkategorie, welche die damaligen Besitzer als

²⁴⁶ ROTH KAUFMANN ET AL. 1994, 24 ff., 129, Kat. 74.

²⁴⁷ Etwa der Art wie FIOCCO/GHERARDI 1988, 186, Abb. 17. Vergleichbare Fundstücke aus Winterthur wurden ebenfalls der sog. Maiolica arcaica zugeordnet, in die 2. Hälfte des 13. Jh. datiert und in Orvieto lokalisiert (MATTER 1996, 252 ff.).

²⁴⁸ FN 3348, 3349, 3350, 3351, 3356. Die RS FN 3351 eines Schaffhauser Nuppenbechers war nicht mehr auffindbar.

²⁴⁹ BAUMGARTNER/KRUEGER 1988, 210 ff.

²⁵⁰ Vgl. Nuppenbecher aus Basel-Augustinergasse, Ende 13. Jh., in: P. Kamber, Die Latrinen auf dem Areal des Augustinerklosters. Materialhefte zur Archäologie in Basel 10 (Basel 1995) 199, Taf. 32. Zu Aufkommen und Verbreitung siehe PAUSE 1996, 189 ff.

²⁵¹ PAUSE 1996, 191.

²⁵² Über Verwendung und Darstellung von Nuppenbechern äussert sich PAUSE 1996 eingehend.

²⁵³ SCHNEIDER ET AL. 1982, 383, Taf. 68; BRINKER/FLÜHLER-KREIS 1991, 205.

²⁵⁴ BAUMGARTNER/KRUEGER 1988, 204–206, Kat. 185.

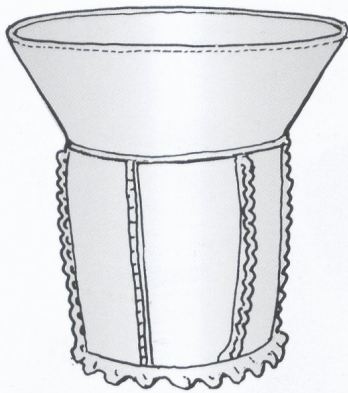


Abb. 94 Rekonstruktion eines Bechers mit blauer Fadenauflege, 13. Jh.

Vertreter einer gehobenen Gesellschaftsschicht ausweist: der Schlaufenfadenbecher (Abb. 94, Kat. 108). Diese Becher bestehen aus farblosem Glas, haben einen zylindrischen Körper und einen ausladenden Rand. Die Wandung zieren blau eingefärbte, vertikal verlaufende, schlaufenförmig aufgeblasene Bänder. Die Funddichte dieser qualitativ hochstehenden Gläser im schweizerisch-süddeutschen Raum legt eine Produktion nördlich der Alpen nahe.²⁵⁵

Leider fehlen beim Dübelsteiner Wandfragment die Angaben zum exakten Fundort, doch war dieser Glas- typ gleichzeitig mit den vorgängig besprochenen Nuppen- gläsern aus der zweiten Hälfte des 13. Jh. in Mode.

Emailbemalter Becher. Eine weitere Preziose unter den Glas- funden liegt ebenfalls nur als feine, leicht übersehbare Scherbe vor: ein konischer Becher mit farbig aufgemaltem Motiv. Auf der Wandscherbe erkennbar ist eine neben einer Säule stehende Figur in rotem Gewand. Zwischen Säule und Figur fügt sich ein rot-blau gemaltes Blattornament ein. Die Binnenzeichnung ist in weisser Emailfarbe ausge- führt (Abb. 95, Kat. 103).

Die Scherbe gehört zu einem jener dünnwandigen farblosen Becher mit Emaildekor, wie sie in Murano bei Venedig in der zweiten Hälfte des 13. Jh. produziert wurden.²⁵⁶ Die Becher mit Emaildekor, die nur in einer Form – als konisch ausladender Becher auf glattem Fuss – vor- kommen, nehmen innerhalb der mittelalterlichen Hohl- gläser eine besondere Stellung ein. Lange wurden sie als «syrisch» bezeichnet, bis jüngere Erkenntnisse diese Glas- typen in Italien lokalisieren konnten. Selbst Produktions-

zentren nördlich der Alpen werden heute in Erwägung ge- zogen.²⁵⁷ Die Frage bleibt im Raume, welche Darstellung einst das Glas aus Dübelstein geziert hat. Haltung der Fi- gur, Faltenwurf und die daneben stehende Säule entspre- chen am ehesten den Heiligendarstellungen – ein oft ge- wähltes Motiv, das auch auf einem der wenigen unversehr- ten Gläser dieses Typs aus der Thomaskirche im bündneri- schen Sevgein zur Darstellung kommt (Abb. 96).²⁵⁸ Zwi- schen zwei von Blattmotiven umrahmten Säulen steht ei- ne Heilige in rot-blauem Gewand und gelbem Nimbus mit vor der Brust zu einem Segensgestus erhobenen Hän- den. Wenn auch Einzelheiten in der Ausführung der Zeichnung, wie etwa die Binnenzeichnung des Blattes und die dichten Gewandfalten auf dem Dübelsteiner Frag- ment nicht exakt dem erwähnten Beispiel entsprechen, so dürfen wir wohl dennoch die Zeichnung auf unserem Fragment zu einem entsprechenden Thema ergänzen. Die Darstellung von Heiligen zwischen Säulen und Pflanzen gehört zu den beliebtesten Motiven auf emailbemalten Bechern.

Die weite Verbreitung emailbemalter Becher – sie finden sich in Mitteleuropa mit Schwerpunkt in Deutsch- land, der Schweiz und England – sowie das relativ häufige Vorkommen auf Burgen und in den Stadtquartieren wohl- habender Bürger weisen darauf hin, dass es sich bei diesen Gläsern um gehobene Gebrauchsgegenstände und nicht ausschliesslich – wie bislang angenommen – um einzigar- tige Preziosen oder sogar lediglich um Schaustücke han- delt.²⁵⁹ Gleichwohl dürften sie kaum alltäglich benutzt worden sein.

Die Überreste verschiedener Glastypeen aus dem 13. Jh., vom weit verbreiteten Nuppenbecher zum auf- wendig bemalten Trinkbecher, zeugen davon, dass die ers- ten Bewohner der Burg Dübelstein ihre soziale Stellung nicht nur mit einer entsprechenden und für die damalige Zeit modernen Infrastruktur, sondern auch mit einer stan- desgemässen Tafelausstattung zur Schau stellten. Dies ent- spricht einer für diese Zeit charakteristischen und ge- bräuchlichen Haltung der adligen Oberschicht.

5.1.3 Zeugnisse aus dem Spätmittelalter, 14. bis Mitte 15. Jahrhundert

Ab der ersten Hälfte des 14. Jh. änderten sich Raum- und Tafelausstattung weitgehend. Auf schmucklose Öfen einfa- cher Bauweise folgten bebilderte Turmöfen gotischer Ar- chitektur. Das Koch- und Tafelgeschirr aus Keramik erfuhr eine Erweiterung im Formenschatz und eine Veränderung in der Machart. Die unglasierte grau gebrannte Keramik



Abb. 95 Fragment eines emailbemahten Bechers (Kat. 103), hergestellt in Murano, 13. Jh.



Abb. 96 Emailbemahtes Glas aus dem Altarsepulchrum der Kirche Sevgein GR, Domschatz Chur, um 1300.

wurde allmählich durch eine glasierte orangerot gebrannte Keramik abgelöst. Während die reduzierende Brenntechnik ohne Luftzufuhr den Scherben grau und einigermassen wasserdicht werden lässt, bleibt bei der oxidierenden Technik der Scherben orange und porös. Eine Glasur zur Abdichtung wurde nötig. Die optische Veränderung der nun mehrheitlich orangen Keramik mit grüner bis dunkler Glasurfarbe ging einher mit der Entwicklung von wenigen Tischgefäßen zu einer Vielfalt an Schüsseln, Schalen, Krügen und speziellen Sonderformen (Abb. 97). Das Tafeln wurde zu einem wichtigen, auch gesellschaftlichen Anlass und zum Ort der Repräsentation. Mit den Jahrzehnten gewann das Tischgeschirr aus Keramik zunehmend an Bedeutung, die Formen für Schüsseln, Schalen und spezifisches Tischgeschirr wurden vielfältig erweitert. Als Glasurunterlage diente vermehrt eine Engobe, die als weisser Schlicker aufgetragen wurde und unter der Glasurfarbe dieser eine grössere Farbtintensität und Leuchtkraft verlieh. Damit begann sozusagen das Zeitalter des «grünen Services», das bis ins 16. Jh. die Ausstattung der Tafel prägte.

5.1.3.1 Ein Ofen von Gaudenz von Hofstetten?

Die ab 1315 auf die Herren von Dübelstein folgenden Burgbewohner haben die Burg mit den aktuellsten Öfen

ausgestattet. Bestandteile von Turmöfen aus dem 14. Jh. fanden sich im Burggraben.

Während die ersten Öfen auf Burg Dübelstein in Machart und Zier noch bescheiden waren, aber durchaus ihre Funktion erfüllten, veränderte sich im 14. Jh. deren Aussehen und Schmuck. Die einfache Ofenform mit rechteckigem Unterbau und kuppelförmigem Oberbau bestand bis zum Ende des 13. Jh. und teilweise sogar bis ins 14. Jh. aus unglasierten Becherkacheln, die sowohl in den Unterbau als auch in die Kuppel eingebaut waren. Eine jüngere Form integrierte in den Unterbau die Napfkachel, eine weiterentwickelte Form der Becherkachel, und die Pilzkachel mit nach aussen stehender runder Kalotte.²⁶⁰ Die letztgenannten Kacheln eigneten sich besonders

²⁵⁵ BAUMGARTNER/KRUEGER 1988, 185 ff.

²⁵⁶ I. Krueger, An enameled beaker from Stralsund: a spectacular new find. In: R. Ward (Hrsg.), *Gilded and Enameled Glass from the Middle East* (London 1998) 107–109.

²⁵⁷ BAUMGARTNER/KRUEGER 1988, 126.

²⁵⁸ BAUMGARTNER/KRUEGER 1988, 127, Kat. 72. Der Becher aus Sevgein GR wurde nicht als Trink-, sondern als Reliquienglas verwendet, war im Altar des heiligen Antonius eingemauert und ist deshalb ausgesprochen gut erhalten. Das Glas zählt zu den wenigen emailbemahten Bechern, die nicht als Bodenfunde überliefert sind, und wird im Domschatz Chur aufbewahrt.

²⁵⁹ BAUMGARTNER/KRUEGER 1988, 128.

²⁶⁰ Siehe auch MATTER/WILD 1997.

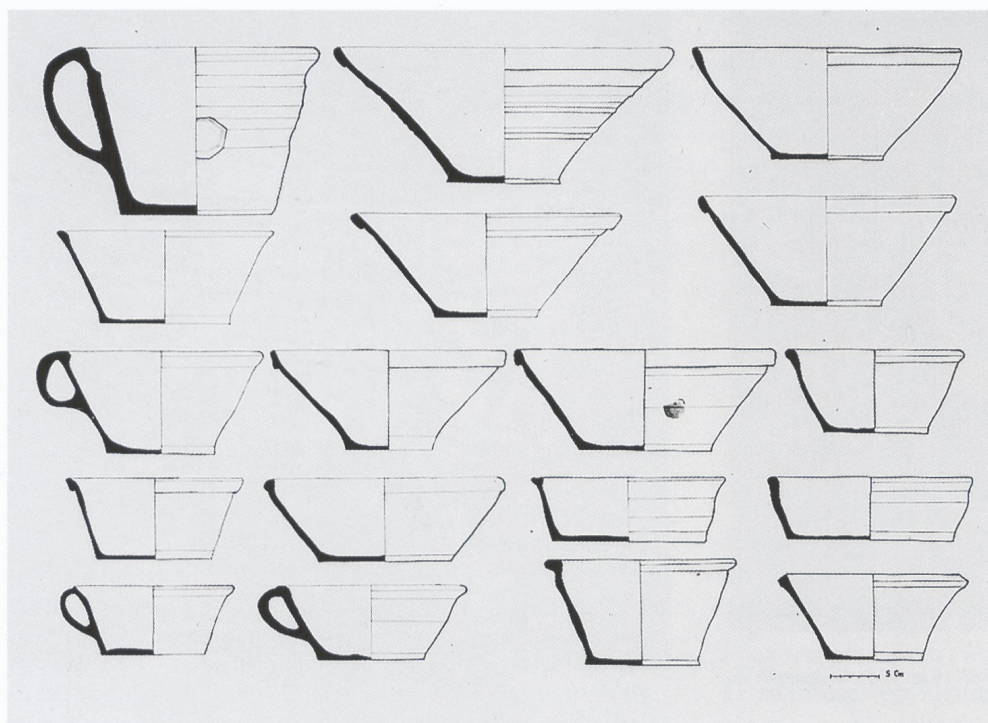


Abb. 97 Fotografie aus der Dokumentation Hans Erb. Profile von Schüsseln mehrheitlich aus dem 14. Jh.

auch als Baubestandteil der Ofenkuppeln. Die Napf- und Pilzkacheln trugen bereits ab etwa 1300 eine Glasur, entweder farblos oder grün, Letztere ab der Mitte des 14. Jh. über einer weissen Engobe (**Kat. 76**). Parallel dazu wurden weiterhin noch in grossen Mengen unglasierte Kacheln produziert. Der Zeitpunkt der Übernahme von Glasuren auf Ofen- und Geschirrkera­mik war denn auch regional unterschiedlich.²⁶¹ Beim Geschirr leisteten die Glasuren einen wesentlichen Beitrag zu dessen leichter Handhabung – das Reinigen war einfacher, das Geschirr wasserdicht –, dem Ofen indessen verlieh der Glasurauftrag mehr Glanz und Farbigkeit. Während der einfache Ofenbau aufgrund der Kachelfunde bis ins 15. Jh. Bestand hatte, entwickelte sich im 14. Jh. eine aufwendigere Art von Ofentyp; der gotische Turmofen (*Abb. 98*). Der wohl wichtigste Entwicklungsschritt zum gotischen Turmofen war, dass dem Becher ein quadratisches Blatt aufgesetzt wurde, dessen flache Oberseite sich erstmals für das Anbringen von Bildschmuck eignete. Dieser Schmuck konnte figural, floral oder rein ornamental sein. Die Motive auf den Kacheln wurden mit Hilfe einer Matrize aus Holz oder Keramik in den lederharten, noch nicht gebrannten Ton eingedrückt. Dabei erlaubte die Verwendung von Matrizen eine serienmässige Produktion und führte zu einer weiten, zuweilen überregionalen Streuung gleicher Motive.

Der Wandel vom schmucklosen Ofen mit Kuppelbau zum glasierten und bildgeschmückten Turmofen be-

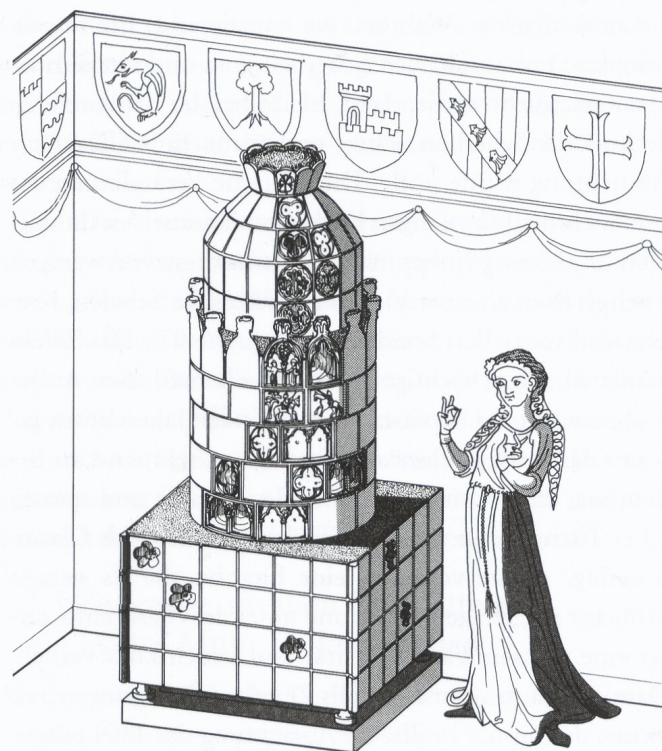


Abb. 98 Rekonstruktion eines Turmofens (Gestelnburg VS) aus der Mitte des 14. Jh. Reliefierte und glasierte Blattkacheln schmücken Sockel und Turm.



Abb. 99 Rekonstruierte Blattkachel, feiner Rahmen, Widder mit Eichenlaub, dunkle, nahezu schwarze Glasur, Mitte 14. Jh. (ohne Kat., vgl. Kat. 80).

gann in der ersten Hälfte des 14. Jh. und setzte sich im ausgehenden 14. und 15. Jh. – zumindest in wohlhabenden Kreisen – vollends durch. Dieser Entwicklungsschritt ging einher mit einem gesteigerten Bedürfnis und der Möglichkeit, Bilder auf verschiedensten Medien im Wohnbereich anzubringen. Neben der rein funktionalen Bedeutung des Ofens als Wärmesponder tritt im 14. Jh. vor allem dessen Repräsentationscharakter in den Vordergrund (vgl. Abb. 98). Gleichzeitig schmückten vermehrt Wirkteppiche die Wände und füllte Kleinmobiliar mit vergleichbarer Ikonographie die Wohnräume. Themen und Bildsprache entstammten dabei demselben Repertoire.

Der Aufbau eines gotischen Turmofens bestand aus verschiedenen Kachelformen:²⁶² der rechteckig geformten Blattkachel als Bestandteil einer glatten oder runden Wand (ist deren Fläche durchbrochen, spricht man von einer Nischenkachel); der Gesimskachel als Fuss-, Zwischen- oder Kranzelement des Ofenaufbaus (Kat. 85 und 86); der Kranzkachel (Kat. 92), die zum oberen Abschluss des Ofenturms gehört.²⁶³ Dazu gesellen sich runde Medaillon- oder Tellerkacheln (Kat. 84) sowie spezielle Formen wie ein Ofenaufsatz oder ausgeformte Steckpfropfen. Für den Ofenaufbau bedurfte es noch der Konsolteile, Füße und Leisten.

Auf Burg Dübelsstein fanden sich die folgenden nennenswerten Bestandteile gotischer Turmofen aus der zweiten Hälfte des 14. Jh.: Olivgrün und nahezu schwarz glasierte Blattkacheln aus der Zeit um 1350 mit einem Widder mit mächtigem Gehörn und einem aus dem Mund spriessenden Eichenzweig mit Laub und Eicheln (Abb. 99, Kat. 80), farblos glasierte Blattkacheln mit heraldischem Löwen aus derselben Zeit (Kat. 83) sowie mit der Darstellung eines Fabeltiers mit einem Feuer speienden Drachenkopf mit Pferdemähne, mit den Vogelkrallen eines Greifen und den Hintertatzen eines Löwen aus der Zeit um 1370 (Kat. 82). Schliesslich ist noch der Hahn, umgeben von Drachen, Vogel, Mond, Sonne und Lilienstab aus der Mitte des 14. Jh. zu erwähnen (Abb. 100, Kat. 81). Diese Kacheln sind

²⁶¹ Während in der Region Basel bereits im ausgehenden 13. Jh. Glasur angewendet wurde, trat diese in der Region Zürich aufgrund datierter Funde erst in der Mitte des 14. Jh. auf (KELLER 1999, Bd. A, 137 f.; BITTERLI/GRÜTTER 2001, 70). In Bern wird das Aufkommen von Glasur spätestens in die 2. Hälfte des 14. Jh. datiert (ROTH KAUFMANN ET AL. 1994, 25). Auch ist die Anbringung einer weissen Engobe unter der Glasur unterschiedlich datiert: In der Region Basel erscheint Engobe bereits auf Funden aus der 1. Hälfte des 14. Jh., während sie in Zürich um ein paar Jahrzehnte später aufgenommen wurde.

²⁶² Da kaum ein gotischer Turmofen in seiner Gesamtheit überliefert ist, gibt es verschiedene Rekonstruktionsvorschläge (vgl. etwa ROTH KAUFMANN ET AL. 1994, 47; EGGENBERGER ET AL. 2005, 176, 179; BITTERLI/GRÜTTER 2001, 105).

²⁶³ Zur Terminologie der Kachelformen siehe BITTERLI/GRÜTTER 2001, 68 f.



Abb. 100 Farblos glasierte Blattkacheln mit einem Hahn und Symbolen wie Lilienstab, Mond, Sonne, Vogel und Drache, farblos und leicht olivgrüne Glasur (Kat. 81), Mitte 14. Jh.



Abb. 101 Medaillonkacheln mit Rosettendekor und olivgrüner bis nahezu schwarzer Glasur, ein Fragment ist verbrannt, Mitte 14. Jh. (Kat. 84 und ohne Kat.).

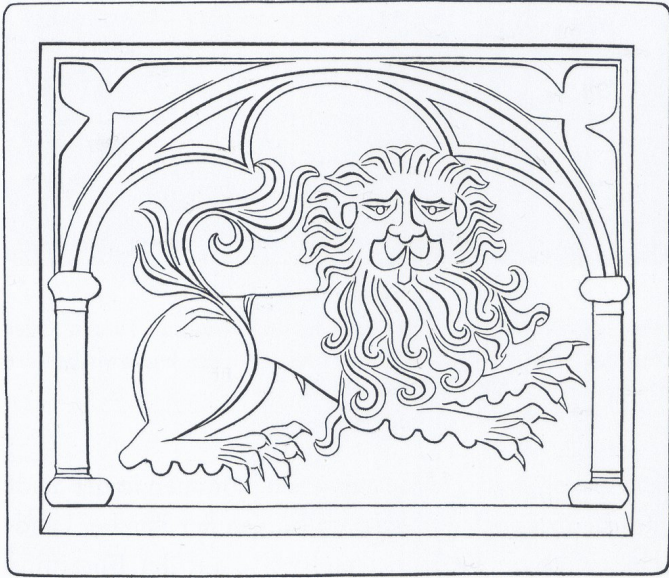


Abb. 102 Rekonstruktionszeichnung einer Kachel mit kauerndem Löwen unter Dreipassbogen, 1. Hälfte 15. Jh. (vgl. Kat. 89).



Abb. 104 Kachel mit Löwe unter Dreipassbogen aus Zürich, Rennwegtor (SLM, AG 401).



Abb. 103 Ergänzte Blattkachel mit Samson, der den Löwen bezwingt, 15. Jh. (ohne Kat., vgl. Kat. 90).

mit einer farblosen Glasur ohne Engobenunterlage glasiert. In denselben Zeitraum gehören die runden olivgrün oder nahezu schwarz glasierten Medaillonkacheln mit einer fünfblättrigen Rosette und umlaufendem Blütenfries (Abb. 101, Kat. 84). Ebenfalls um 1370 datiert werden die Beispiele zweier Gesimskacheln. Das eine Exemplar zeigt einen vierbeinigen Drachen mit langem, geringeltem Schwanz und furchterregend geöffnetem Maul im Profil, die andere Ka-

chel trägt Elemente gotischer Masswerkarchitektur als Schmuck. Beide sind grün über einer weissen Engobe glasiert (Kat. 85 und 86).

Es wäre durchaus denkbar, dass diese Ofenbestandteile zur Ausstattung der Burg zur Zeit Gaudenz' von Hoffstetten gehörten, der ab 1348 als Burgherr auf dem Dübelsstein sass.²⁶⁴

Der ersten Hälfte bis Mitte des 15. Jh. zugeschrieben werden Reliefkacheln mit Greifen- und Löwendarstellungen (Kat. 87–89). Der Löwe tritt in verschiedenem Kontext auf; als heraldischer Löwe (Kat. 88), als mächtiger Löwe unter einem Dreipassbogen (Abb. 102, Kat. 89) und im Kontext mit der Legende von Samson (Kat. 90). Zugleich sind die letztgenannten Kacheln die einzigen Beispiele einer Blattkachel mit einem religiösen Motiv. Die aufgrund vergleichbarer Kacheln und verschiedener Fragmente rekonstruierte Szene spielt sich unter einem Gewölbe mit Dreipassbogen ab (Abb. 103). Samson stemmt sich mit dem Körper auf den Löwen, das eine Bein angewinkelt, und reißt ihm mit beiden Händen den Rachen auf, bezwingt ihn also mit blossen Händen. Mit diesem Akt symbolisiert Samson den Sieg Jesu über das Böse und somit über den Teufel. Die alttestamentliche Figur Samson wurde im Mittelalter zum Symbol übermenschlicher Kräfte.²⁶⁵ Der Gesamtkontext, in welchen die Samson-Szene gestellt werden muss, ist nicht bekannt. Religiöses und Profanes konnte durchaus an ein und demselben Ofen zur Darstellung kommen. Oft ist denn auch die Symbolik der dargestellten Tiere nicht eindeutig als profan oder sakral zu deuten.

²⁶⁴ Vgl. Kap. 2.4.2.

²⁶⁵ AT, Buch der Richter, 14,5 f.



Abb. 105 Schmuckkästchen mit Schnitzwerk, reliefierte Fabeltiere, angeblich aus Sarnen, Frauenkloster, 15. Jh. H. 10 cm, L. 22,5 cm, Br. 16 cm (SLM, LM 982b).

Die frühesten Bildkacheln sind mehrheitlich mit Tier- und Fabelwesen sowie einzelnen Architekturelementen geschmückt. Widder, Greifen, Löwe und Fabelwesen gehören seit der ersten Hälfte des 14. Jh. zum weit verbreiteten Bildrepertoire gotischer Turmöfen. Identische Kacheln zierten Öfen auf Alt-Wädenswil ZH und in der Stadt Zürich (Abb. 104). Dazu zählen auch die runden Blattkacheln mit erhabener Rosette und Blütenkranz. Ihre Funddichte in der Stadt Zürich macht sie zu einem Hauptprodukt der städtischen Hafnereien. Kombinationen von Kacheln, auf denen ein Widder mit Eichenlaub dargestellt ist, mit solchen, die Fabelwesen – halb Drache,



Abb. 106 Detail der Deckenmalerei aus dem Haus Zum Langen Keller, Zürich, 1. Viertel 14. Jh.: Fabeltiere schmücken den Fries zwischen den Deckenbalken (SLM, LM 19713.12).

halb Pferd – oder Hähne aufweisen, kommen in der Stadt Zürich, aber auch auf weiteren Burgen der Zürcher Landschaft verbreitet vor, beispielsweise auf der Burgruine Friedberg oberhalb von Meilen, deren Kachelfunde Tauber in die Mitte des 14. Jh. datiert.²⁶⁶

Hinsichtlich Ausformung der Kacheln und Wahl der Motive orientierten sich die Hafner an der gleichzeitigen gotischen Architektur. Die Aufteilung in Dreipassbögen, Vierpass, Wimperg mit Krabben (Kriechblumen) entspricht dem gotischen Masswerksystem an Kirchen, Schreinen und Altären. Auch der Art, eine Blattkachel mit Relief in einem Rahmen zu schmücken, liegen die reliefgeschmückten Fassaden und Türen gotischer Kirchen und Kathedralen oder die Produkte des Schnitzerhandwerks als Vorbild zugrunde (Abb. 105). Schliesslich stand auch die Buchmalerei Pate für die Auswahl an Motiven, darunter der für die mittelalterliche Ikonographie bildbestimmende Physiologus, das Hauptwerk christlicher Natursymbolik im Mittelalter, das in verschiedenen Fassungen und Überset-



Abb. 107 Wirkteppich mit drei Phantasievögeln, der als dekorativer Wandschmuck diente. Basel 1440/50 (SLM, IN 6927).



Abb. 108 Murmeln aus dem Spätmittelalter oder der Frühen Neuzeit (ohne Kat.).

zungen in vielen europäischen und auch orientalischen Ländern verbreitet war. Die durch den Physiologus popularisierte Tiersymbolik beeinflusste die gesamte Dichtung des Mittelalters und findet sich auch in der bildenden Kunst wieder.²⁶⁷ Die Hafner haben also kaum ein Motiv aus eigener Fantasie entworfen, sondern konnten auf ein breites Spektrum schon vorhandener Bilder zurückgreifen, die sie Musterbüchern entnahmen. Schliesslich entsprachen die Motive auf den Stubenöfen einem auf verschiedenen Medien – auch auf Wandmalerei und Wirkteppichen – verbreiteten Repertoire, sodass diese Bilder sozusagen allgegenwärtig waren (Abb. 106 und 107). Das Bildprogramm für einen Ofen hingegen bestimmte der Auftraggeber. Allerdings kam es dann sicher auch darauf an, welche Auswahl an Themen die jeweils beauftragte Hafnerei vorlegen konnte.

Alle erwähnten Kacheln finden ihre Parallelen in stadtzürcherischen Fundkomplexen von Ausgrabungen im Niederdorf, um das Fraumünster, der Limmat entlang sowie am Rennweg und vom Lindenhof.²⁶⁸ Die weite Streuung gleicher Kacheln lässt vermuten, dass es sich bei den Dübelseiner Öfen um Produkte stadtzürcherischer Hafnereien handelt. Dies ist naheliegend, zumal die Hafnerwerkstätten in Zürich im 14. und 15. Jh. mit ihren qualitativollen Produkten hohes Ansehen erlangten.²⁶⁹

Im Fundmaterial der Burg Dübelsein befanden sich nicht nur bildgeschmückte Reliefkacheln, sondern auch eine grosse Zahl innen grün glasierter Napfkacheln, die weiterentwickelte Form der unglasierten Becherkachel (Kat. 77–79). Zuweilen tragen diese Kacheln eine hellgrüne Glasur über einer weissen Engobe. Die Zuordnung zu einem Ofen ist angesichts der langen parallelen Verwendung der Napfkacheln erschwert; sie waren Bestandteil von Öfen bis ins späte 15. Jh.

5.1.3.2 Kinder und Liebespaare, Figürchen aus Keramik

In den Hafnerwerkstätten entstanden nicht nur Ofenkacheln und Geschirr, sondern auch plastische Keramik: Keramikstatuetten, Votivfiguren und Spielzeug in Form von Murmeln, Miniaturgeschirr, Ritter- und Reiterfiguren. Nicht immer ist die Deutung der Kleinplastik aus Ton so eindeutig, wie dies bei Murmeln oder Miniaturgeschirr (Kat. 7) der Fall ist.²⁷⁰

Zwei in Farbe und Grösse unterschiedliche Murmeln dokumentieren den Zeitvertreib der Kinder und vielleicht auch der Erwachsenen auf Burg Dübelsein (Abb. 108). Die grössere Murmel misst im Durchmesser 1,7 cm und besteht aus hellbeigem, hart gebranntem Ton. Die kleinere weist gerade mal 1,2 cm im Durchmesser und eine hellrötliche Farbe auf. Die Murmeln lassen sich lediglich pauschal ins Spätmittelalter oder in die Frühe Neuzeit einordnen, eine genauere Datierung ist kaum möglich. Dass Murmeln in Zürich auch zum Spiel Erwachsener gehörten, belegen schriftliche Quellen.²⁷¹

Von Burg Dübelsein liegen rund 10 Tonfigürchen vor, wovon ein Frauenfigürchen ganz erhalten ist (Abb. 109). Während in der Regel nur einzelne Figürchen gefunden werden, kann man in unserem Falle doch von einer relativ hohen Fundzahl sprechen. Allerdings häufen sich ab etwa 1500 die Tonfigürchen, deren exakte Datierung, Herstellung und Interpretation erst allmählich Gegenstand von Forschungsarbeiten wird.²⁷²

²⁶⁶ TAUBER 1980, 281–283, Nr. 12, 13, 17, 18.

²⁶⁷ *Physiologus* (lat. Naturforscher, Naturkundiger) ist der Titel einer zwischen dem 2. und 4. Jh. n. Chr. wahrscheinlich in Alexandria entstandenen griechischen Abhandlung eines unbekannten Verfassers, die in fünf Kapiteln Beschreibungen von Tieren und Fabelwesen (Einhorn, Pelikan, Phönix, Panther und andere), aber auch von Pflanzen und Steinen enthält, wobei sie auch deren christlich-symbolisierende Deutung aufführt.

²⁶⁸ Die Vergleichsfunde befinden sich im Schweizerischen Landesmuseum Zürich. Es handelt sich mehrheitlich um Ausgrabungen aus den Jahren von 1880 bis 1910.

²⁶⁹ Siehe dazu SCHNEIDER/HANSER 1979.

²⁷⁰ Siehe zum Kinderspiel W. Züchner, Spiele für Grosse und Kleine. In: Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel 1350–1525. Ausstellungskatalog Badisches Landesmuseum, Bd. 2 (Karlsruhe 2002) 429–436.

²⁷¹ STADTLUFT, HIRSEBREI UND BETTELMÖNCH 1992, 393.

²⁷² Eine der aktuellsten Arbeiten über spätmittelalterliche bis neuzeitliche Tonfigürchen in der Schweiz ist der Bericht von R. Rothkegel, Mittelalterliche und neuzeitliche Tonstatuetten aus dem Kanton Zug. ZAK 63/2, 2006, 141–198. Der bereits im Jahre 1894 getätigte Grossfund an Tonfigürchen aus dem Areal der Fraumünsterpost in Zürich, der bislang der Werkstatt des Zürcher Hafners Konrad (1356–1382) zugewiesen wurde, ist bis heute nicht geschlossen publiziert worden (vereinzelt in: DRAEYER/JOLIDON 1986, 79, 217–219). Jüngst entdeckt wurde ein Massenfund in Augsburg (M. Hermann, Neues von den Augsburger «Bilderbäckern». Der Knasterkopf 17, 2004, 27–40).



Abb. 109 Keramikfigürchen aus dem 14. bis 16. Jh. (Kat. 68–70, 72).

Kinderfigürchen

Aus der Gruppe der auf Burg Dübelstein gefundenen Keramikstatuetten sei als Erstes das Fragment eines Kinderfigürchens erwähnt (Abb. 109, Kat. 68). Das nackte stehende Kind hält mit beiden Händen einen Vogel vor seinen Körper. Die vollplastisch ausgearbeitete Figur aus feinem hellbeigem Ton misst im fragmentierten Zustand, der Kopf und die Füße sind abgeschlagen, 5,5 cm und war ursprünglich wohl 7,5–8 cm hoch. Die Oberfläche auf der Vorderseite wirkt verwischt, beinahe abgegriffen, die Rückseite zeigt kantige Spuren einer Nachbearbeitung mit dem Messer. Da weder Füße noch eine Standfläche erhalten sind, ist ungewiss, ob das Kindlein als stehendes oder liegendes Figürchen zu deuten ist. Tonfigürchen sind in Fundkontexten aus dem Spätmittelalter keine Seltenheit, sie waren weit verbreitet und entsprechend beliebt. Handelt es sich um Kinder, so sind sie in der Regel nackt dargestellt.²⁷³

Ein dem «Dübelsteiner Kindlein» entsprechendes Objekt liegt aus dem Fundmaterial einer Sondiergrabung auf der Burg Zug vor.²⁷⁴ Beide Kinderstatuetten halten in vergleichbarer Weise einen Vogel in den Händen. Beim Zuger Kindlein wurde bis anhin die Bedeutung einer Ex-voto-Figur in Betracht gezogen, dies insbesondere, da es sich um ein nacktes Kind handelt. Der Vogel wiederum

kann zweierlei Bedeutung haben. In Kombination mit Muttergottesdarstellungen wird Jesus oft mit einem Vogel spielend dargestellt, der Vogel versinnbildlicht in diesem Zusammenhang die gerettete Seele. Im zweiten Kapitel der Kindheitserzählungen des Thomas in den Apokryphen, dem Thomasevangelium, wird geschildert, wie der fünfjährige Jesusknabe an einem Sabbat am Wasser spielte und aus Lehm Sperlinge formte. Als Jesus in die Hände klatschte, flogen die Vögel davon.²⁷⁵

Der Vogel kann aber auch auf das Spiel der Kinder mit gefangenen Vögeln verweisen. Die neuere Bearbeitung der Funde aus der Burg Zug führt weitere Interpretationen der nackten Kinderstatuetten mit Vogel auf, die hier nicht noch einmal zusammengefasst werden sollen.²⁷⁶ Aus den verschiedenen Deutungen scheint mir indes diejenige als Christusknäblein, das als Geschenk zu Weihnachten oder Neujahr, als Votivgabe oder Devotionalie für die private Andacht vergeben wurde, die nach wie vor plausibelste zu sein.²⁷⁷ Die Datierung dieser Christusfigürchen schwankt bislang zwischen dem ausgehenden 14. Jh. und der ersten Hälfte des 16. Jh.; eine doch sehr grosse Spannweite. Einen Vergleich mit den vermutlich aus der Werkstatt des Hafners Konrad stammenden Kinderfigürchen, die ins ausgehende 14. Jh. datiert werden, zeigt je-



Abb. 110 Tonfigürchen, 1894 auf dem Areal der Fraumünsterpost in Zürich gefunden und der Werkstatt des Hafners Konrad, nachweisbar 1356–1382, zugeschrieben (SLM).

doch markante Unterschiede in Gestalt und Ausführung (Abb. 110). Die aus dem Fraumünsterareal in Zürich stammenden Kinderfigürchen haben die Hände vor der Brust zum Gebetsgestus gefaltet, stehen auf einer Basis und sind im Allgemeinen gröber ausgearbeitet. Dies lässt darauf schliessen, dass das Dübelseiner Knäblein nicht zeitgleich sein und auch nicht aus der Werkstatt des Hafners Konrad stammen dürfte.

Reiterfigürchen

Zwei identische, leider nur fragmentarisch erhaltene Reiterfiguren gehören eindeutig zu den Spielsachen wohlhabender Kinder (Abb. 111, Kat. 71). Erhalten sind nahezu das ganze Pferd sowie die den Pferdekörper umklammernden Beine eines Reiters oder Ritters. Das Pferdchen hat einen rund geformten Körper, langgezogene, einfach ausgeformte Beine und einen kleinen Kopf mit aufgesetzten Kulleraugen. Die Beine des Reiters sind ebenfalls langgezogen und ohne Füsse sehr schematisch wiedergegeben. An der Vorderseite der Pferdchen sind eine aufgesetzte Öse beziehungsweise die Reste davon erhalten geblieben. Die Pferdchen wurden jedoch kaum an dieser Öse aufgehängt, auch sind keine weiteren Beispiele von Spielzeugreitern mit Ösen bekannt, sodass deren Funktion ungeklärt blei-

ben muss. Die Reiterfigur ist nur teilweise mit einer farblosen, ins Gelboliv übergehenden Glasur überzogen. Da Warenart und Gestalt – lustige Köpfe mit typischen Kulleraugen – an die gleichzeitigen tiergestaltigen Aquamanilen aus Zürich erinnern, ist man versucht, die Reiterfigürchen in denselben Zeitraum zu datieren, das heisst grosszügig ins 15., vielleicht noch ins ausgehende 14. Jh.²⁷⁸

Spielsachen aus gebranntem Ton, seien dies Murneln, Miniaturgeschirr oder Ritterfigürchen, gehörten im Spätmittelalter zum Kindsein. Damals war es nicht anders als heute, dass die Kleinsten die Tätigkeiten und das Treiben der Erwachsenen im Spiel nachempfunden und sich so auf ihre spätere Rolle in der Gesellschaft vorbereitet haben. Die Reiter und Ritterfiguren spielen auf die Jagd, Falkenjagd und Reiterturniere an; Vergnügen, die anfänglich dem Adel vorbehalten waren, dann aber im 15. Jh. durchaus auch zum angemessenen Zeitvertreib der gehobenen Bürgerschicht gehörten.

²⁷³ DRAEYER/JOLIDON 1986, 78, Kat. 55; BÄNTELI ET AL. 1999, 199 f.

²⁷⁴ GRÜNENFELDER ET AL. 2003, 391.

²⁷⁵ Kindheitsgeschichte des Thomas, 2.2.4.

²⁷⁶ Vgl. Anm. 274.

²⁷⁷ Siehe zu Christusfigürchen B. Friedel, C. Frieser (Hrsg.), Nürnberg, Archäologie und Kulturgeschichte (Nürnberg 1999); NEU-KOCK 1993.

²⁷⁸ KELLER 2002.



Abb. 111 Fragment eines teilweise farblos glasierten, vollplastischen Reiterfigürchens aus gebranntem Ton (Kat. 71), 14./15. Jh.

Im Zeichen der Minne

In denselben gesellschaftlichen Kontext wie die vorangegangenen Beispiele gehören Objekte mit Bezug zur Minne, der höfischen Liebeswelt, die im spätmittelalterlichen Zürich, dem Ursprungsort der Manessischen Liederhandschrift, über verschiedene Medien weite Verbreitung fand.²⁷⁹ Die Idealvorstellungen vom höfischen Leben und Lieben, wie sie um 1300 in der Manessischen Liederhandschrift niedergeschrieben und mit Miniaturen bebildert wurden, stiessen im Laufe des 14. Jh. bei der bürgerlichen Stadtbevölkerung auf reges Interesse. Themen wie Liebespaare, Reigentanz und das Umwerben der Liebsten fanden breiten Niederschlag auf spätmittelalterlichen Öfen sowie den gleichzeitigen Wandmalereien und Wirkteppichen. Ein auf Burg Dübelstein gefundenes, fein gearbeitetes rundplastisches Figürchenpaar zählt zweifelsohne zum Kontext dieser Thematik (Abb. 109, Kat. 69). Das bis zu den Hüften erhaltene Fragment misst etwas mehr als 7 cm und dürfte in der Gesamtheit 11–12 cm hoch gewesen sein. Trotz einer geringen Tiefe von 2 cm hat das Figürchenpaar eine gute Standfläche und war somit als stehendes Figürchen konzipiert.

Der Mann mit langen, schlanken Beinen und kurzem Rock schmiegt sich an seine Begleiterin, eine Dame

mit langem, faltenreichem Gewand und feinen, vor dem Schoss gefalteten Händen. Beide Trachten, die Beinlinge mit kurzem Wams bei ihm und der lange gefaltete Rock mit ursprünglich wohl einem Jäckchen bei ihr, gehören in den Zeitraum der zweiten Hälfte des 14. Jh. Die Darstellungsweise ist mit ähnlichen Darstellungen auf Blattkacheln und in Handschriften verwandt. Eine in Tracht und Haltung vergleichbare Kachel, allerdings aus Luzern, wird in die Zeit um 1390 datiert.²⁸⁰ Ein zweites Beispiel eines Liebespaares in ähnlicher Tracht und Haltung, allerdings sitzend, ist auf einer Kranzkachel aus Zug ebenfalls aus der Zeit um 1390 dargestellt.²⁸¹ Das Figurenpaar reiht sich in die Folge der mit der Thematik der Minne geschmückten Ofenkacheln und Wandmalereien in Zürcher Stadthäusern ein, wie sie ab 1350 bis 1450 besonders beliebt waren. Haltung und Tracht der Dargestellten erlauben somit eine zeitliche Eingrenzung ins späte 14. Jh.

In ähnlicher Haltung, aber ohne männlichen Gegenpart präsentiert sich die Statuette einer Dame oder Jungfrau, deren Kopf leider fehlt (Abb. 109, Kat. 70). Geleitet in ein langes, faltenreiches und in der Taille eng geschnürtes Gewand mit weit hängenden Ärmeln entspricht sie mit den vor dem Schoss zusammengefalteten Händen

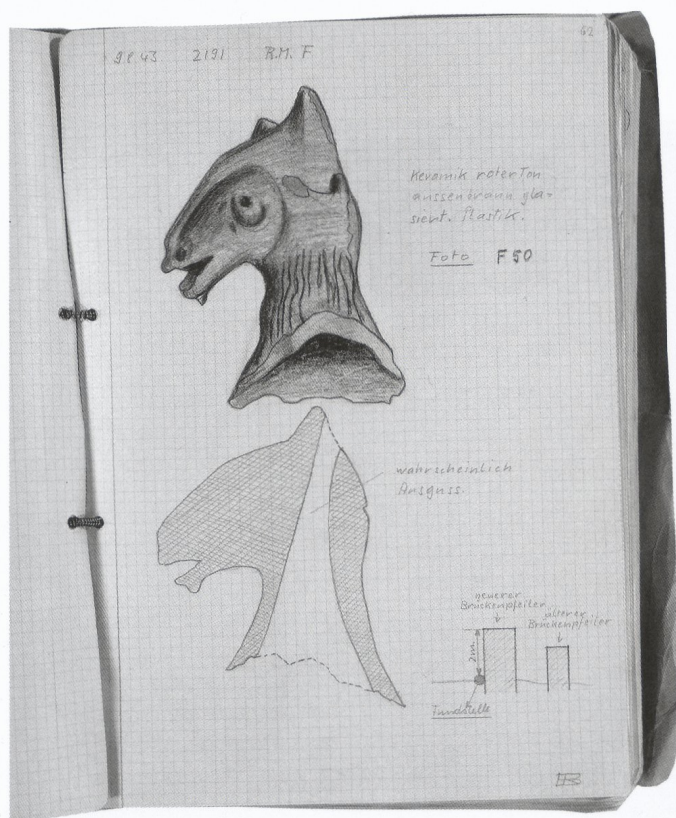


Abb. 112 Abbildung aus dem Fundbuch von Hans Erb. Aquamanile mit Beschrieb und genauer Lokalisierung.

und mit vermutlich freiem Dekolleté ganz dem Habitus der Frauendarstellungen aus der Zeit um die Mitte des 15. Jh. Auf der ebenfalls ausgearbeiteten Rückenansicht ist undeutlich ein langer, bis über die Hüfte reichender Haarzopf zu erkennen, der nahtlos in eine Gewandfalte übergeht. Trotz der hohlen Innenseite hat diese Figur einen guten Stand. Für dieses Beispiel lässt sich wiederum ein Vergleich aus dem Fundmaterial der Burg Zug beiziehen.²⁸² Nebenbei sei bemerkt, dass auf Dübelstein wie auch auf Burg Zug die Jungfrau mit den nackten Kindlein vergesellschaftet war. Ob es sich hier um eine zufällige oder funktional bedingte, bewusste Kombination handelt, steht indes offen.

Die Verwendung dieser der Minnethematik zugehörigen Figürchen ist unklar. Weder handelt es sich unseres Erachtens um Spielzeug noch um Votivfiguren. In Zusammenhang mit einem grösseren Fund plastischer Tonfiguren aus Köln wird die Vermutung geäussert, dass solche Liebespaare ihren Platz aufgereiht auf dem Kachelofen fanden.²⁸³ Dies ist insofern nachvollziehbar, als die Liebesfigürchen die ohnehin mit Minnethematik dekorierten Öfen in dieser Funktion thematisch bestens ergänzen würden.

Alle vorgestellten Tonfigürchen wurden mit Hilfe von zwei Matrizen hergestellt. Dabei werden beide Hälften mit Ton bestrichen, zusammengefügt und die Form in lederhartem Zustand vor dem Brand aus der Matrice ge-



Abb. 113 Pferdekopf eines Aquamaniles mit farbloser Glasur (Kat. 25), 14./15. Jh.

löst. Die bei diesem Vorgang entstandenen seitlichen Nähte sind beim vorliegenden Beispiel nur rudimentär abgestrichen und überarbeitet worden. Diese Herstellungstechnik erlaubt eine schnelle, serienmässige und preiswerte Produktion.

In Zürich entdeckte man anlässlich städtischer Grossumbauten auf dem Areal der Fraumünsterpost 1894 die Abfallgrube einer Hafnerwerkstatt, die unter anderem mit über einem Dutzend Tonfigürchen, Kinderfigürchen sowie Figürchen mit der Darstellung einer Jungfrau, eines Ritters und einer Dame aufgefüllt war (vgl. Abb. 110). Die Statuetten gehören zu einer Serie, die ins ausgehende 14. Jh. datiert wird und dem in Zürich ansässigen Hafner Konrad, dessen Werkstatt 1356–1382 nachweisbar ist, zugeordnet werden kann.²⁸⁴ Es wird wohl nicht ganz verfehlt sein, die figürlichen Erzeugnisse aus Ton, die auf der Burg Dübelstein gefunden wurden, den Stadtzürcher Hafnern im Umkreis des Hafners Konrad beziehungsweise seiner Nachfolger im 15. Jh. zuzuweisen.

²⁷⁹ BRINKER/FLÜHLER-KREIS 1991.

²⁸⁰ DRAEYER/JOLIDON 1986, 220, Abb. 298.

²⁸¹ DRAEYER/JOLIDON 1986, 107, Abb. 106.

²⁸² DRAEYER/JOLIDON 1986, 77, Kat. 53 und 55.

²⁸³ NEU-KOCK 1993, 23.

²⁸⁴ Einzelne Exemplare abgebildet bei DRAEYER/JOLIDON 1986, 221 ff.

5.1.3.3 Besondere Tischgefäße

Aquamanile

Zu einem Tischgerät von besonderer Funktion gehörte der farblos bis olivgrün glasierte Tierkopf. Das langgezogene Gesicht, die kugeligen Augen, die hochgestellten Ohren sowie die in Strähnen angedeutete Mähne sollten am ehesten einen Pferdekopf darstellen (*Abb. 112 und 113, Kat. 25*). Zwischen den Ohren befand sich der Ausguss. So wie der Kopf war ursprünglich der ganze Körper hohl, die Beine dienten als Standfüsse, und über dem Hals oder Rücken spannte sich einst ein Bügelhenkel.

Tiergestaltige Wassergefäße fanden ab dem 12. bis zum 15. Jh. in der Liturgie, bei der Handwaschung während der Messefeier sowie im privaten Gebrauch als Handwaschgefäß beim Tafeln Verwendung.²⁸⁵ Als Aufgangbecken diente eine flache Schüssel.

Das Händewaschen vor dem Essen entsprach bereits im Mittelalter guten Tischmanieren.²⁸⁶ Für dieses Ritual benutzte man Wasserbehälter in Tier- oder Menschengestalt. Der Begriff 'Aquamanile' wurde im 19. Jh. aus den beiden lateinischen Wörtern *aqua* (Wasser) und *manus* (Hand) gebildet.

Während die Aquamanilen für den kirchlichen Gebrauch kunstvoll aus Bronze, seltener aus Silber gefertigt waren, gehörten in den privaten Haushalt vorwiegend solche aus gebranntem Ton. Diese trugen ab dem 14./15. Jh. vermehrt eine Glasur, allerdings nur auf der Gefäßoberseite, was als optische Anlehnung an die metallenen Ausführungen und damit als Kopie der luxuriöseren Exemplare zu deuten ist. Bezeichnend für die Aquamanilen aus Keramik ist ihre verspielte und oft wenig realistische Ausformung der dargestellten Tiere: Löwen, Widder, Pferde und Ritter, aber auch Hunde zählten in unseren Regionen zu den bevorzugten Motiven. Die verspielt wirkenden Gefäße waren Teil des Tafelgeschirrs und je nach Ausformung und Material – Bronze oder Keramik – luxuriöser oder bescheidener. Die Thematik dieser Wasserbehälter entspricht ikonographisch dem Umfeld der Benutzer: Sie spielt auf den Ritterstand, die Jagd und die Minne an, auf Hauptthemen des spätmittelalterlichen adeligen Gesellschaftslebens. So geht auch ihr Verschwinden im ausgehenden 15. Jh. mit dem nachlassenden Interesse an diesen Themen beispielsweise auch auf Kachelöfen einher.

Form und Machart lassen das Dübelsteiner Aquamanile in die Reihe der Zürcher Aquamanilen einordnen und erlauben eine Datierung ins späte 14. oder frühe 15. Jh.²⁸⁷ Eine genaue zeitliche Eingrenzung ist aufgrund fehlender sicher datierter Vergleichsexemplare nicht mög-



Abb. 114 Abbildung aus der Dokumentation Hans Erb. Rekonstruiertes Gefäß mit Gesichtsprotomen (*Kat. 24*).

lich. Die Aquamanilen gehörten zur Produktpalette der städtischen Hafnereien, entsprachen deshalb in der Herstellungstechnik dem aktuellen Stand, was an der Qualität der Glasuren ablesbar ist. Die Art der Ausformung der Tierfiguren mag Ausdruck des im freihändigen plastischen Gestalten eher ungeübten Handwerks sein.

Gefäß mit figürlichen Applikationen

Zu den auffallenden Funden gehören Fragmente eines bauchigen Topfes mit Wölbboden und trichterförmigem Rand. Auf der bauchig ausladenden Schulter des im Durchmesser rund 27 cm betragenden Gefäßes sind in mehr oder weniger gleichmäßigem Abstand weibliche Protome appliziert. Die ursprüngliche Beschaffenheit der Keramik und der Oberfläche – ob glasiert oder nicht – lässt sich nicht mehr eruieren, da die Fragmente dieses Gefäßes durch sekundäre Brandeinwirkung teilweise verformt und stark verändert wurden. Von Hans Erb liegt eine Rekonstruktionszeichnung dieses Stückes vor (*Abb. 114*). Ein Teil der Fragmente stammt aus dem Burggraben aus dem Bereich Rm. E, aus dem verbrannte Gegenstände zu Tage kamen, die möglicherweise mit dem Brand von 1444 in Zusammenhang stehen, so zum Beispiel glasierte Pilzkacheln oder Blattkacheln mit heraldischen Löwen (vgl. *Kat. 76 und 83*).

Die Funktion dieses – im Vergleich zu den anderen Gefäßen aus der gleichen Epoche – aufwendig und auffäl-



Abb. 115 Fragmente von grün glasierten Kacheln mit sogenanntem Fürstenporträt (vgl. Kat. 91), 2. Hälfte 15. Jh. Fotografie aus der Dokumentation Hans Erb.

lig gestalteten Topfes ist nicht bekannt. Da es an konkreten Vergleichsbeispielen fehlt, ist man versucht anzunehmen, dass dieses Gefäß keiner lokalen Produktion entstammt, sondern ein Mitbringsel oder ein Import sein könnte.

5.1.4 Die Ausstattung von 1487 bis ins frühe 16. Jahrhundert

Als im Januar 1487 der erfolgreiche Zürcher Bürgermeister Hans Waldmann die Burg Dübelstein mit Vogtei und Gütern kaufte, ahnte er noch nicht, dass dieser Besitzstand nur wenige Jahre andauern sollte. Bereits zwei Jahre später fiel nach seiner Verhaftung und Enthauptung die Burg Plünderern in die Hände.²⁸⁸ Trotz der kurzen Zeit des Besitzstandes dürfen wir davon ausgehen, dass er auf Burg Dübelstein seinen Status, wie es für seine Zeit angemessen war, mit einer entsprechenden Innenausstattung zur Schau stellte. Allerdings dürfte nach der Plünderung von dieser prunkvollen Einrichtung nicht mehr viel übrig geblieben sein. Dass dabei auch die Öfen zerstört wurden, muss reine Mutmassung bleiben. Dass aber beim Plünderungsgelage – «frasend und drunkend ales, das da was»,²⁸⁹ so im Wortlaut urkundlich festgehalten – Geschirr zer schlagen wurde, ist wohl naheliegend. Was sich – wohl nach der Plünderung – noch auf Dübelstein befand, ist in einem Inventar von 1489 festgehalten, das alles andere als einen üppigen Hausrat nachzeichnet.²⁹⁰ Die Auswertung

der historischen Akten zum Besitzstand Hans Waldmanns und zur Ausstattung der Burg lässt vermuten, dass Hans Waldmann die Burg kaum als Hauptaufenthaltort benutzte. Was er an prunkvollem Hausrat besass, wurde in seiner Stadtwohnung sichergestellt.²⁹¹ Da aber die Auswertung der historischen Quellen gezeigt hat, dass zur Zeit Hans Waldmanns bis zu 14 Personen auf Burg Dübelstein leben konnten, erforderte dies wohl doch eine gewisse minimale Grundausstattung.

5.1.4.1 Repräsentative Turmöfen von Hans Waldmann?

Zu den interessantesten Funden aus der Zeit Hans Waldmanns gehören die Bestandteile eines bildbestückten, grün glasierten Turmofens. Ikonographisch und typologisch lassen sich diese Kacheln in die Zeit um 1460 einordnen. Entweder standen sie bereits, als Hans Waldmann Wohnsitz auf Dübelstein nahm, oder er hat die Öfen neu setzen lassen. Über die Anzahl der Öfen, die zur Zeit Hans Waldmanns die Burg beheizten, lässt sich letztlich nur spekulieren.

²⁸⁵ M. Hütt, *Aquamanilien, Gebrauch und Form* (Mainz am Rhein 1993).

²⁸⁶ Siehe zum Thema Aquamanilen und Händewaschen KELLER 2002.

²⁸⁷ KELLER 2002.

²⁸⁸ Vgl. Kap. 2.3.2 und 2.6.

²⁸⁹ Vgl. Kap. 2.2.3 mit Anm. 39.

²⁹⁰ Vgl. Kap. 2.3.2.

²⁹¹ Vgl. Kap. 2.3.2.



Abb. 116 Fragment einer Kranzkachel mit tanzenden Narren, Zürich, Limmatfund, Mitte 15. Jh. (SLM, AG 409).

Die Öfen waren ausschliesslich grün über einer weissen Engobe glasiert, die Blattkacheln mit dem für die zweite Hälfte des 15. Jh. charakteristischen breiten Rahmen versehen. Die Motive auf den Blatt-, Bekrönungs- und Kranzkacheln entsprechen einem aus der zweiten Hälfte des 15. Jh. in Zürich und Umgebung bekannten Themenschatz, der mehrheitlich der profanen Ikonographie entnommen ist. Zu den Kacheln mit Personendarstellungen und mehrfigurigen Szenen gehören Bekrönungskacheln mit dem Brustbild eines Mannes, der in Renaissance-tracht gekleidet über einer Balustrade thront (Abb. 115, Kat. 91), Blattkacheln mit einem Jäger, der ein erlegtes Wildschwein auf der Schulter trägt, Kranzgesims-kacheln mit der Darstellung von Affen, die sich zu beiden Seiten eines Mörsers gegenüber sitzen, oder zweier tanzender Narren vor gotischer Masswerkarchitektur (Kat. 92).

Kranzkacheln mit mehrfigurigen Szenen zählen zu den Prunkkacheln dieser Zeit. Zwei Narren tanzen unter einem Masswerk mit Drei- und Vierpasselementen auf einer Kranzkachel mit von Krabben geschmücktem Abschluss (Abb. 116 und 117). Der eine Narr mit affenähnlichem Gesicht spielt offensichtlich die Maultrommel, während die zweite Figur mit Narrenkappe, der sogenannten Gugel, in den nach oben ausschwingenden Händen je ein Glöcklein,



Abb. 117 Rekonstruktionszeichnung einer Kranzkachel mit der Darstellung zweier Narren unter Masswerkarchitektur, 2. Hälfte 15. Jh. (vgl. Kat. 92).

eine Schelle, schlägt. Beide tragen einen in der Hüfte gegürteten knielangen Rock, der eine Narr trägt am Gurt ein Messer in der Scheide. Die Narren sorgten in der mittelalterlichen Gesellschaft für Spass und Unterhaltung. Allerdings war der Narr auch eine Figur, die dem Teufel nahe stand, und er galt im 14. bis 16. Jh. ebenso als Sinnbild für die Vanitas, für Vergänglichkeit und Tod.

Der unter einem Masswerk schreitende Jäger trägt seine Beute, das Wildschwein, auf dem Rücken (Abb. 118, Kat. 93). Seine modische Kleidung besteht aus einem über den Hüften mit einem Gurt geschnürten und gefalteten Rock sowie aus einem über die Schulter fallenden Kragen mit runden Zaddeln und einer Pelzkappe. Am Gürtel hängt eine Bauernwehr mit einem Steckmesser. Die Kachel wurde nach Vorbildern aus der Stadt Zürich ergänzt. Zu erwähnen sind Funde aus der Kirchgasse, der Oetenbachgasse²⁹² sowie vom Lindenhof in der Altstadt Zürichs (Abb. 119).



Abb. 118 Rekonstruktionszeichnung einer Kachel mit der Darstellung eines Bauern mit einem erlegtem Wildschwein auf dem Rücken, 2. Hälfte 15. Jh. (vgl. Kat. 93).

Fragmente von Blattkacheln mit dem Thema der Narren, der beiden einander gegenüber sitzenden Affen und des Jägers mit erlegtem Wildschwein sowie die Kranzkacheln mit dem Brustbild eines Mannes oder Fürsten finden sich in gleicher Kombination auch im Fundmaterial der Burg Alt-Wädenswil ZH.²⁹³

Die fünfblättrige Rosette fand als eines der beliebtesten Motive im ganzen Mittelalter in den verschiedensten Kontexten und auf den verschiedensten Medien Aufnahme (Abb. 120, Kat. 94). Sie erscheint auf Gewölbabschlusssteinen, auf Minnekästchen, auf Seidenstickereien und als Bordüren sowie in der Buchmalerei. Schliesslich waren auch die grossen Fenster über dem Westportal und im Querschiff gotischer Kathedralen als Rosetten gestaltet. Und sogar der Schuh der Äbtissin vom Fraumünsterkloster in Zürich war über und über mit Rosetten verziert.²⁹⁴ Das Motiv der fünfblättrigen Rosette begleitet seit dem Hochmittelalter Szenen aus dem Marienleben (Abb. 121). In diesem Zusammenhang galt die Rose oder Rosette als Inbegriff der Liebe und Schönheit Marias. Im 14. und 15. Jh., in einer Zeit der vermehrten Marienverehrung, tritt auch die Rosette als vielfach zitiertes Bildelement auf. Ursprünglich einem mariologischen Kontext verhaftet, erscheint sie auf profanen Stubenöfen als Bildmotiv auch losgelöst von diesem ikonographischen Zu-



Abb. 119 Fragment einer Kachel mit Bauer und erlegtem Wildschwein, Zürich, Oetenbachgasse 13, Mitte 15. Jh. (SLM, LM 19806).

sammenhang und dürfte zu einem reinen Ornament mutiert sein. Die Minne-Ikonographie setzt gleichfalls die Rosette als wichtiges Element und als Zeichen der Liebe ein, so finden sich etwa Liebespaare unter einem Rosenstrauch (Abb. 122).²⁹⁵ Die Schöpfer der höfischen Bildsprache haben die Symbolik der Rosette als ursprünglichen Inbegriff der Liebe und Schönheit Mariens in ihre Lebenswelt übersetzt und sie als Beiwerk für Szenen der Liebe und Verehrung eingesetzt.

Für die aus der Burg Dübelsstein geborgenen Bestandteile gotischer Turmöfen können wiederum Parallelen aus dem Fundbestand der Burg Alt-Wädenswil ZH über dem linken Zürichseeufer aufgeführt werden. Dass auf beiden Burgen aus der Region Zürich praktisch gleiche Öfen standen, kann als schönes Beispiel dafür gewertet werden, wie sich in der zweiten Hälfte des 15. Jh. eine bestimmte bürgerliche Gesellschaftsschicht ihren Wohnsitz mit repräsentativen Öfen ausstattete und wie sich diese Schicht mit einer bestimmten Ikonographie identifizierte.

Auch die Ofenbestandteile aus dem ausgehenden 15. Jh. entsprechen dem aus der Stadt Zürich bekannten

²⁹² DRAEYER/JOLIDON 1986, 115, Kat. 125.

²⁹³ BITTERLI/GRÜTTER 2001, Taf. 10–13.

²⁹⁴ BRINKER/FLÜHLER-KREIS 1991, 215, Kat. 57.

²⁹⁵ Codex Manesse, fol. 149 verso.

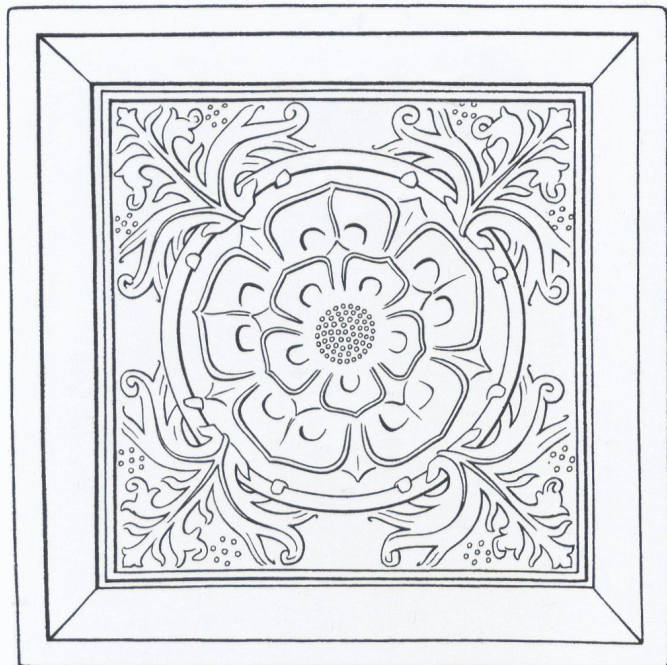


Abb. 120 Rekonstruktionszeichnung einer Kachel mit fünfblättriger Rössette, 2. Hälfte 15. Jh. (vgl. Kat. 94).

Spektrum an Formen und Motiven. Das bereits im 14. Jh. erfolgreiche Hafnergewerbe in Zürich erlebte im 15. Jh. seine Blütezeit.²⁹⁶ Die Zürcher Bürgerschicht hat – ob für Stadt- oder Landhäuser – ihre Öfen bei den Stadtzürcher Hafnereien in Auftrag gegeben. Ob diese auch die Öfen gesetzt haben oder ob dazu Landhafner aufgebeten wurden, lässt sich nicht beantworten. Dass einzelne Ofenkacheln sogar aus der Werkstatt von Heini Keller stammen, der von 1455 bis 1470 rechts der Limmat im Niederdorf tätig war und dessen Wirken in den Steuerbüchern Zürichs festgehalten ist, kann aufgrund der Zeitstellung und des Bekanntheitsgrades des Hafners nicht ausgeschlossen werden.

5.1.4.2 Die reich gedeckte Tafel

Auch die Waldmanns – oder die Besitzer vor und nach der Ära Waldmann – besaßen ein grünes Service, wie es für das ausgehende 15. und 16. Jh. bezeichnend war. Ferner gehörten dazu eine Serie bunt – grün und gelb – glasierter Schüsseln und Kannen, ferner unglasierte Töpfe zum Kochen und Aufbewahren von Wasser sowie weitere spezifische Tischgefässe. So zum Beispiel die hellbeige gebrannte und auf ihrer oberen Gefässhälfte grün glasierte Bügelkanne (Abb. 123, Kat. 15).

Den Glasfunden nach zu schliessen, standen im ausgehenden 15. und beginnenden 16. Jh. eine grössere



Abb. 121 Rosetten schmücken den Sockel einer Pietà. Pietà Röttgen, um 1360, mittelhochdeutsch, vermutlich Mainz (Bonn, Rheinisches Landesmuseum).

Anzahl und Vielfalt an Trinkgläsern zur Verfügung. Wie eingangs erwähnt, dürfte allerdings der grösste Teil des Geschirrs und der Trinkgläser von Hans Waldmann im Zuge der Plünderungen mitgenommen oder zerschlagen worden sein. Viele der nachfolgend beschriebenen Glasfunde werden ins erste Drittel des 16. Jh. datiert. Diese dürften aufgrund ihrer 30 Jahre späteren Datierung zur Ausstattung der Burg unter den auf Hans Waldmann folgenden Besitzern gehört haben.

Trink- und Schankgläser

Zählten im 13. und 14. Jh. Tischgläser noch zu den seltenen und feineren Tafelbestandteilen, so war ihr Gebrauch ab dem 15. Jh. weitaus üblicher. Die Gläser stammen aus den zahlreichen Waldglashütten, wie sie seit dem 14. Jh. in waldreichen Gegenden auf dem Gebiet der heutigen Schweiz, im Schwarzwald und im Elsass entstanden sind und die Städte sowie deren Haushalte mit ihren vielfältigen Produkten beliefert haben.²⁹⁷ Die grosse Streuung und Anzahl der gefundenen Gläser lassen zuweilen sogar auf eine Art Massenware schliessen.



Abb. 122 Liebespaar unter einem Rosenstrauch. Manessische Liederhandschrift, Zürich um 1300 (fol. 249 verso).

Nuppenbesetzte Stangengläser

Beliebt waren im ausgehenden 15. Jh. nuppenbesetzte Stangengläser aus grünem oder blaugrünem sowie blauem transparentem Glas (Abb. 124). Die Umstände der Entsorgung und der Bergung der Gläser führten dazu, dass von diesen Trinkgefäßen leider mehrheitlich nur die Böden erhalten geblieben sind. Da nuppenbesetzte Stangengläser im ausgehenden 15. und frühen 16. Jh. weit verbreitet waren und ihr Formenspektrum mittlerweile dementsprechend bekannt ist, genügt für die Zuordnung des Fragmentes zu einem bestimmten Gefäßstyp schon ein Boden mit Resten der aufgehenden Wandung.²⁹⁸

Das Glas ist bei zahlreichen Fragmenten stark korrodiert, was sich in einer irisierenden Oberfläche äussert. Zuweilen ist die originale Glasfarbe bei diesem Erhaltungszustand schwer zu eruieren. Bei vielen Fragmenten ist die Korrosion so weit fortgeschritten, dass die Oberfläche sich in kleine Glaspartikel aufzulösen beginnt.

Die unterschiedliche Beschaffenheit und Ausformung sowie die variierenden Gefäßgrößen deuten darauf hin, dass rund ein Dutzend verschiedene Glasformen vorliegen. Diese Vielfalt spiegelt die in der Literatur erwähnte

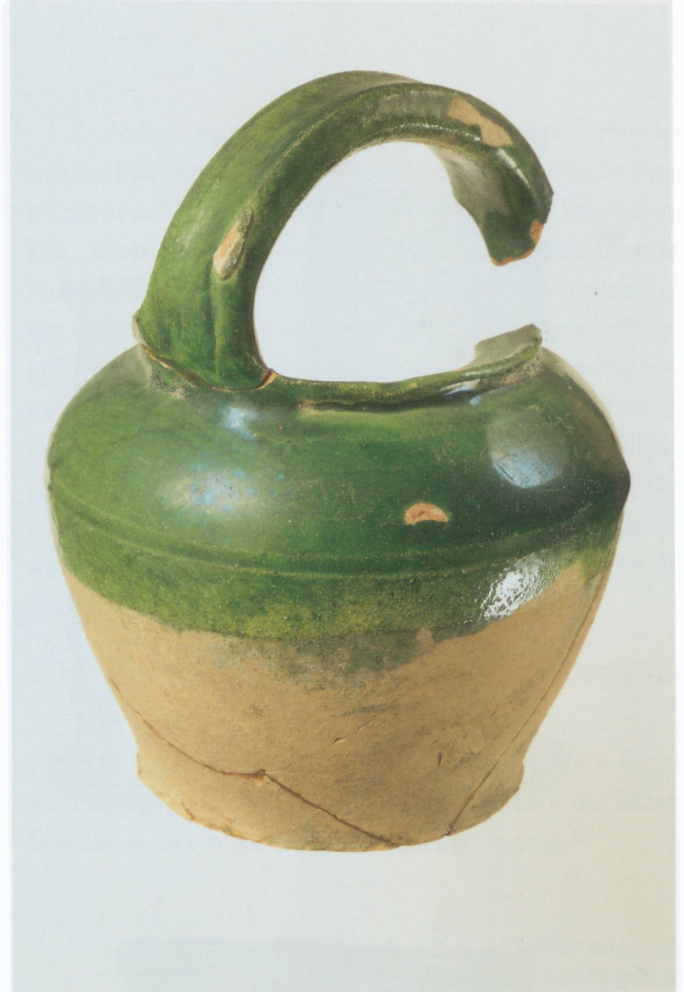


Abb. 123 Bügelkanne mit partieller grüner Glasur, beige Keramik, Ende 15. Jh. (Kat. 15).

Spannbreite an Einzelformen der Stangengläser mit Nuppen wider.²⁹⁹

Zu Stangengläsern mit mehrfach gesponnenem Fuss zählen zwei Böden und ein Randfragment aus blauem Glas (Abb. 125, Kat. 115, 119 und 120) Diese Glasfragmente gehörten zu ausgesprochen schlanken Stangengläsern mit einem Stangendurchmesser von gerade mal 2,8 cm. Etwas unter dem Ansatz zur Lippe befindet sich ein Faden. Das Glas kann mit einem Stangenglas aus Basel verglichen werden, das ins erste Drittel des 16. Jh. datiert wird.³⁰⁰

²⁹⁶ SCHNEIDER/HANSER 1979, 12–29.

²⁹⁷ Vgl. zu den Glashütten im Schwarzwald B. Jenisch, Glashütten im Schwarzwald. In: *Medieval Europe*, Bd. 3 (Basel 2002) 174–179; ders., Alles glaswerk, das möglich ist ... Spätmittelalterliche Glashütten im Oberrheingebiet. In: *Spätmittelalter am Oberrhein. Alltag, Handwerk und Handel 1350–1525*, Ausstellungskatalog Badisches Landesmuseum, Bd. 2 (Karlsruhe 2002) 195–201.

²⁹⁸ Siehe zur Typologie spätmittelalterlicher Gläser: RADEMACHER 1933; BAUMGARTNER/KRUEGER 1988; GLATZ 1991.

²⁹⁹ Schon Baumgartner hat darauf hingewiesen, dass es bei den nuppenbesetzten Stangengläsern eine Fülle von Sonderformen sowie kaum genauer datierbarer Stücke gibt (BAUMGARTNER/KRUEGER 1988, 392 f.).

³⁰⁰ BAUMGARTNER/KRUEGER 1988, 395, Kat. 493; KELLER 1999, Bd. B, Taf. 106, Abb. 2.

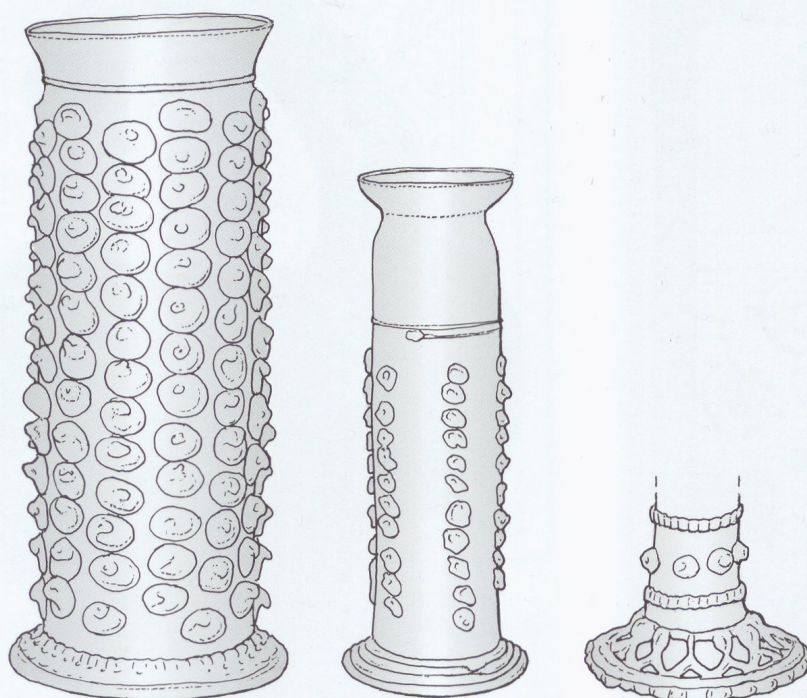


Abb. 124 Rekonstruktionszeichnung nuppenbesetzter Stangengläser, ausgehendes 15. Jh.



Abb. 125 Boden- und Randfragmente blauer Stangengläser, ausgehendes 15. Jh. (Kat. 115, 119 und 120).

Als formales Gegenbeispiel zum eben erwähnten äusserst schlanken Glas stehen die Bodenfragmente eines blaugrünen Stangenglases mit einem Bodendurchmesser von 12 cm (Abb. 126, Kat. 116). Dieser Umfang dürfte zu einem gegen 25 cm hohen Glas gehört haben. Fragmente solch imposanter Gläser sind keine Seltenheit, wie vermehrte Funde aus dem beginnenden 16. Jh. aus der Nordwestschweiz bis nach Norddeutschland beweisen.³⁰¹ Die Stangengläser sind immer wieder als Bestandteile von Abendmahlsdarstellungen, auf Schweizer Wappenscheiben und auf Holzschnitten mit profaner Ikonographie aus dem ersten Drittel des 16. Jh. anzutreffen. Beim oben erwähnten Basler Beispiel lässt sich aufgrund der seltenen Tatsache, dass der Besitzer und die Umstände der Erwerbung bekannt sind, das Glas als Andenken an eine Pilgerfahrt nach Jerusalem interpretieren, zumal dieses Glas die Initialen «HS» (für den Besitzer Hans Stockar) und ein Jerusalemkreuz trägt. Die grossen und mit einem entsprechend hohen Fassungsvermögen ausgestatteten Gläser dürften weniger als persönliches Weinglas denn als Gemeinschaftsbecher für die Tafelrunde gedient haben (Abb. 127). Allerdings belehrt uns die Darstellung einer Wirtsstube auf der Wappenscheibe des Antonius Langenegger von Weggis aus dem Jahr 1631 eines Besseren: Dort wird das offensichtlich hohe Stangenglas bei jedem Einzelnen wieder voll eingeschenkt.³⁰²



Abb. 126 BS eines grossen nuppenbesetzten Stangenglases aus blaugrünem Waldglas, ausgehendes 15. Jh. (Kat. 116).

Neben repräsentativen Stangengläsern befanden sich im Fundmaterial der Burg Dübelstein zahlreiche Fragmente von Nuppenbechern, den sogenannten Krautstrünken, einer weiterentwickelten Form der «Schaffhauser Nuppenbecher». Auch von dieser Glasform ist zumeist nur der Boden erhalten. Das eine Wandfragment von hellblauer Farbe (Kat. 113) dürfte aufgrund der Nuppengrösse und des feinen Fadens unterhalb der Mündungslippe noch zu einem Glas des ausgehenden 15. Jh. gehört haben.³⁰³ Hingegen kann der durchbrochene und hochgestochene Fuss mit gewölbter und nuppenverzierter Wandung aus blauem transparentem Glas wiederum in das beginnende 16. Jh. datiert werden (Kat. 116).

5.1.5 Abfall aus der letzten Burgbesiedlung vor 1611, Relikte der Familie Escher

Ab 1586 war die Burg zunächst im Besitz von Hans Escher vom Luchs, dann von Marx Escher. Sie waren die letzten Bewohner, bevor die Burg 1611 niederbrannte.³⁰⁴



³⁰¹ Beispiel aus Basel um 1520 in: RADEMACHER 1933, Taf. 52b. Glas aus Schaffhausen aus dem Anfang des 16. Jh. im SLM (LM 20405).

³⁰² Abgebildet in EGGENBERGER 2002, 158, Abb. 96.

³⁰³ Vergleichsbeispiele bei BAUMGARTNER/KRUEGER 1988, 338 ff.

³⁰⁴ Siehe Kap. 6.3.

Abb. 127 Gesellschaftsscheibe mit einer Tafelszene, datiert 1546. Auf dem Tisch ein grosses nuppenbesetztes Stangenglas (SLM, LM 20093).



Abb. 128 Leicht gewölbte Blattkachel mit Kassettendekor, Ende 16. Jh. (ohne Kat., vgl. Kat. 97).



Abb. 129 Turmofen wohl von Ludwig I. Pfau, Winterthur, mit grün glasierten Blattkacheln mit Gittermuster, datiert 1574, von der Mörsburg ZH.



Abb. 130 Zwei übereinander lappende Fragmente einer Ofenkachel mit auf einem Delphin reitenden Eroten (Kat. 101), Ende 16. Jh.



Abb. 131 Gesimskachel eines Ofens aus Stans mit zwei auf Delphinen reitenden Eroten. Fayence, datiert 1581 (SLM, LM 77980).

Ausser der für das 16. Jh. charakteristischen Bandbreite an dekoriertem und bemaltem Geschirr sind figürliche Keramik sowie eine beachtliche Anzahl Fragmente importierter Steinzeuggefässe besonders erwähnenswert. Die verhältnismässig zahlreichen Importstücke unterstreichen noch einmal die verfeinerte Lebensweise sowie die finanziellen Möglichkeiten der Burgbewohner, Geschirr aus dem Ausland zu erwerben.

Die Ofenbestandteile spiegeln die Weiterentwicklung der Stubenöfen im 16. Jh. Die von der mittelalterlichen Bildsprache beeinflusste Ikonographie, allen voran die Tierdarstellungen, Fabelwesen sowie die Minnethematik, kam aus der Mode und wurde durch profane und sakrale Themen ebenso wie durch Allegorien und Themen aus der griechischen Mythologie ersetzt. Massgebende Veränderungen waren herstellungstechnischer Art. Zum einen traten neben die kunstvollen figürlichen Reliefbilder mehr und mehr einfach ornamentierte flache Kacheln, zum anderen kam der bemalte Fayenceofen in Mode. Es entstanden gleichsam zwei Kategorien von Kachelöfen, die teuren, prunkvoll verzierten oder bemalten Öfen sowie die kostengünstigeren, schlichter dekorierten Exemplare.

5.1.5.1 Öfen der Renaissance

Im Gegensatz zu den mit figürlichen Reliefs geschmückten Turmöfen aus dem 15. Jh. tragen die renaissancezeitlichen Öfen auf Burg Dübstein einen schlichteren Dekor. Minne- und Tierthematik weichen einer vorwiegend ornamental Verzierung. Gotische Architekturmotive fehlen nun gänzlich.

Im 16. Jh. waren die Wohnräume auf der Burg mit mehreren Öfen ausgestattet – so jedenfalls lassen es die verschiedenen Kacheltypen, die wahrscheinlich zu verschiedenen Ofentypen gehörten, vermuten. Es handelt sich um Öfen, deren Wände zur Hauptsache mit feinem Gitterwerk oder Rautenmustern und Kassetten verziert waren (Abb. 128, Kat. 97). Das Rautenmuster kam bereits im ausgehenden 15. Jh. als Ofenzierde auf und wurde bis ins 17. Jh. beibehalten.³⁰⁵ Diese Kacheln haben alle einen feinen Rahmen und eine sattgrüne – tannengrüne – Glasur über einer weissen Engobe. Eine Eckkachel mit feinem Gittermuster ist ausserdem mit Blumen- und Rankenwerk verziert (Kat. 99). Die Kacheln gehörten zu einer in dieser Zeit weit verbreiteten Ofenform: Turmöfen mit einem rechteckigen oder runden Ofenkörper (Abb. 129).

Ein zweiter für das 16. Jh. charakteristischer Ofentyp trägt Kacheln mit sogenanntem Rapportmuster (Kat. 102). Diese Kacheln mit feinem Reliefdekor sind ganz ohne Rahmen und zeigen einen nur leicht erhabenen Dekor, bestehend aus Spitzbögen und Blütenmusterung, sodass sie beim Aneinanderfügen die ganze Ofenoberfläche wie einen Teppich erscheinen liessen.³⁰⁶ Schliesslich seien die Bestandteile von Öfen mit figürlicher Verzierung in Renaissance-Manier erwähnt (Kat. 100 und 101). Zu Letzteren gehören die beiden hübschen Beispiele von Kacheln mit geflügelten Eroten, die – wie aus dem Fragment erkennbar bleibt – auf einem Delphin reiten (Abb. 130).

³⁰⁵ ROTH KAUFMANN ET AL. 1994, Kat. 315; für ein Beispiel aus der zweiten Hälfte des 16. Jh. BELLWALD 1980, 229, Abb. 3 (Winterthurer Ofen, datiert 1574).

³⁰⁶ Siehe für Kacheln mit Rapportmuster vor 1594 EGGENBERGER ET AL. 2005, 109 ff.



Abb. 132 Zwei ergänzte Schalen mit weissem Malhorndekor unter einer farblosen Glasur mit unglasierter Aussenseite, Ende 15. Jh. (Kat. 38 und 39).

Dasselbe Motiv findet sich auf einer mit der Jahreszahl 1581 datierten Bekrönungskachel eines Fayenceofens (Abb. 131). Die Haltung der einander gegenüber dargestellten Ercoten und das Rankenwerk entsprechen der grün glasierten Kachel von Burg Dübelstein. Beiden dürfte dieselbe grafische Vorlage zugrunde gelegen haben.³⁰⁷

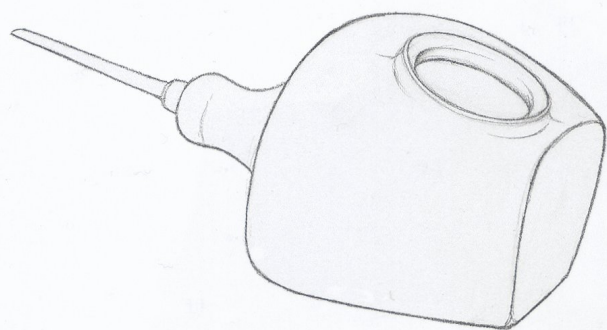
5.1.5.2 Telfn im 16. Jahrhundert – neue Formen, neue Herstellungstechniken

Das Angebot an Tischgeschirr wurde im 16. Jh. noch einmal um zusätzliche Formen bereichert und im Besonderen in der Gestaltung verfeinert. Haben in der Region Zürich

gegen das ausgehende 15. Jh. die grünen und vereinzelt auch gelben Glasuren das Bild des Tafelgeschirrs optisch bestimmt, so besteht die grosse Veränderung beim Tischgeschirr aus Keramik ab der zweiten Hälfte des 16. Jh. darin, dass die Gefässe nun nicht mehr nur farbig glasiert, sondern vielfältig mit ornamentalen und floralen Motiven verziert wurden (Abb. 132, Kat. 38 und 39).³⁰⁸ Neue offene und flache Formen – in erster Linie grosse, flache Schüsseln, Schalen sowie Teller – boten für jede Art von Verzierung geeignete Flächen (Abb. 133, Kat. 47 und 48). Der Teller, der sich im Gegensatz zu den Schüsseln durch eine kurze Wandung und eine breite Fahne definiert, wie er im aus-



Abb. 133 Ergänzte grün glasierte Teller und Schüsseln mit Sgraffitto, Schablonen- und/oder Malhorndekor, 16. Jh. (Kat. 42, 45, 47 und 48).



a



b

Abb. 134 a) Irdenes Malhörnchen mit Federkiel, b) Dekorieren mit dem Malhörnchen, Töpferei Heimberg BE, vor 1917.

gehenden 15. und dann vor allem im 16. Jh. aufkam³⁰⁹, wurde nicht als Teller im heutigen Sinn verwendet, sondern diente analog zu den Schüsseln als Auftragggeschirr. Prachtvoll verzierte Teller schmückten darüber hinaus die Stubenwände oder das Stubenbuffet. Der persönliche Platzteller bestand bis ins 17. Jh. nach wie vor aus Holz, aus einem kleinen runden oder rechteckigen Holzplättchen.

Bemalt wurden die Gefässe in der Regel mit einem mit Federkiel versehenen Behälter, dem sogenannten Malhorn, das gefüllt mit weissem Tonschlicker als Zeichenfeder diente (Abb. 134). Die im vorgebrannten Zustand bemalten Gefässe wurden anschliessend farblos oder grün glasiert. Das weisse Ornament setzt sich dabei unter der Glasur jeweils in einem helleren Farbton vom Grundton des Gefässes ab.

Die sogenannte malhornverzierte Ware kam in der zweiten Hälfte des 16. Jh. auf, fand im 17. Jh. weite Verbreitung und erfreute sich bis ins 18. Jh. grosser Beliebtheit.³¹⁰ Diese Beliebtheit spiegelt sich auch im Fundmaterial auf Burg Dübelsstein wider. Zahlreiche Scherben mit weissem Malhorndekor unter einer grünen oder farblosen, zuweilen auch gelben Glasur gehörten zum Tischgeschirr, das wesentlich aus konischen Schüsseln, Henkelschüsseln, Schalen und Tellern unterschiedlicher Grössen bestand (Abb. 135, Kat. 46). Den umfangreichsten Teil machen Fragmente von konischen Schüsseln mit verdickten Rändern aus. Da selten ein ganzes Profil erkennbar ist, lässt sich oft nicht eruieren, ob es sich um einfache Schüsseln oder um Henkelschüsseln handelt. Die Aussenseite ist unterschiedlich behandelt, zuweilen ist sie roh belassen, zuweilen trägt auch diese eine Glasur, und bei einigen Gefässen ist sie unter der Glasur mit umlaufenden Rillen und Wellenmustern zusätzlich verziert.

Während malhornbemaltes Geschirr aus dem 17. Jh. häufig eine Jahreszahl trägt, ist auf keinem der Dübelssteiner Beispiele eine solche zu erkennen. Dies könnte für eine frü-

he Produktion sprechen, da das Anbringen von Jahreszahlen eine eher für das 17./18. Jh. typische Eigenart ist.³¹¹

Zur erweiterten Ornamentik des Tafelgeschirrs aus der zweiten Hälfte des 16. Jh. gehören Schüsseln mit einer Ritzverzierung unter der Glasur, Sgraffito genannt (Kat. 47).³¹² In die vorgetrockneten Gefässe, hauptsächlich Schalen, Schüsseln und Teller, werden geometrische und/oder florale Motive mit einem spitzen Gegenstand eingritz. Die in einem weiteren Arbeitsschritt übergossene Glasur sammelt sich in den Vertiefungen an und zeichnet den Dekor in einem dunkleren Farbton aus.

Eine weitere charakteristische Machart bei der Geschirrkera- mik des 16. Jh. ist die doppelseitige Glasur. Waren bis ins 15. Jh. die Gefässe hauptsächlich auf ihrer Innenseite mit einer Glasur als Abdichtung versehen, so zierte im 16. Jh. farbige Glasuren auch die Aussenseite. Zu diesen visuellen Bereicherungen kamen zusätzlich formale Spielereien hinzu. Bis ins 15. Jh. genügte eine Grundform – konische Form mit leicht verdicktem Rand und flachem Bandhenkel – dem ästhetischen Anspruch der Benutzerinnen und Benutzer. Das Geschirr der Renaissance zeigt hingegen eine grössere Bandbreite an gestalterischen Einzelementen. So kann die Wandung einer Schüssel gewellt, der Rand profiliert und der Henkel tordiert sein (Kat. 45 und 46).

³⁰⁷ Das Motiv entspricht dem Kranzgesims eines der ältesten erhaltenen Schweizer Kachelöfen aus Fayence, den Johannes Waser 1566 durch den Luzerner Hafner Martin Knüsel für sein Wohnhaus in Stans anfertigen liess. Der Ofen steht heute im Schweizerischen Landesmuseum Zürich.

³⁰⁸ Zur Entwicklung der Geschirrkera- mik der Frühen Neuzeit in der Region Zürich siehe FRASCOLI 2004. Eine grosse Auswahl an malhornverziertem Geschirr aus dem 16. Jh. in EGGENBERGER ET AL. 2005, 49 ff.

³⁰⁹ KELLER 1999, Bd. A, 90 f.

³¹⁰ Siehe zu einem grossen Bestand malhornverzierten Geschirrs mit Terminus ante 1594 EGGENBERGER ET AL. 2005, 49 ff.

³¹¹ Eines der frühesten Beispiele mit einer Jahreszahl ist das Bodenfragment einer Schüssel aus Winterthur-Neustadtgasse mit den noch erkennbaren Zahlen *609 für 1609 (FRASCOLI 2004, Kat. 194).

³¹² EGGENBERGER 2002, 50, Abb. 7, Terminus ante 1594; KELLER 1999, Bd. A, 151 f.



Abb. 135 Schüssel mit Weissmalhorndekor unter einer grünen Glasur mit grün glasierter Aussenseite, 16. Jh. (Kat. 46).

Die Schüsseln mit Malhorndekor entsprechen in Form und Dekor dem in der Neustadtgasse in Winterthur ausgegrabenen Abfall einer Töpferei, deren Keramik in das ausgehende 16. und beginnende 17. Jh. datiert wird.³¹³ Während die Öfen mit grosser Wahrscheinlichkeit bei den Stadtzürcher Hafnern in Auftrag gegeben wurden, stammt das Geschirr vermutlich nicht nur von Zürich, sondern auch von Winterthurer Hafnereien, die sich ab dem 16. Jh. auf malhorndekorierte Ware spezialisiert haben.

5.1.5.3 Frauenstatuetten in renaissancezeitlicher Tracht

Besonders erwähnenswert, da ein Beispiel ausgesprochen gut erhalten ist, sind Fragmente von rundplastischen Statuetten einer Dame in renaissancezeitlicher Tracht (Abb. 136, vgl. Abb. 109, Kat. 72).³¹⁴ Die Dame trägt ein bodenlanges Gewand, darüber eine Schürze mit feinen Längsfalten, das kariert angedeutete Muster könnte zum darunter liegenden Gewand gehören. Die Puffärmel sind am Unterarm eingezogen. Der Busen ist angedeutet, möglicherweise ist das Dekolleté frei. Wenige Kerben zeichnen das Gesicht,



Abb. 136 Fotografie aus der Dokumentation Hans Erb. Obere Reihe: Funde von Frauenfigürchen in renaissancezeitlicher Tracht, Ende 16. Jh. (vgl. Kat. 72).



Abb. 137 Fragmente von Steinzeugkrügen mit Szenen aus den «Übeltaten der Pfaffen» aus dem Westerwald oder aus Raeren, Ende 16. Jh. (Kat. 49–51 und 53).

den Kopf ziert eine wohl um die Wangen gebundene flache Stirnhaube. Ein fein geflochtener Haarzopf bedeckt den Rücken bis zur Hüfte. Die knapp 6 cm hohe rundplastische Figur ist aus feinem hellbeigem Pfeifenton gefertigt.

Wenn auch die Art der Tracht, das Gesicht und die Haube nur skizzenhaft angedeutet sind, so lässt sich die Figur doch mit Darstellungen von Bürgersfrauen in Schweizer Trachten aus der zweiten Hälfte des 16. Jh. vergleichen. Ferner ähnelt die Frauenfigur in Haltung und Tracht den Darstellungen bei Jost Amman in seinem 1585 herausgegebenen Frauentrachtenbuch.³¹⁵ Auch diese Figuren wurden seriell hergestellt. Davon zeugen Spuren vom Zusammenfügen zweier Matrizen, deren seitliche Nähte eine nur grobe Überarbeitung aufweisen.

Über die Funktion dieser Figuren kann nur spekuliert werden. Fest steht, dass sie aufgestellt wurden. Ihre geringe Grösse verleitet dazu, diese Dame als Schachfigur zu deuten. Die Figur ist kein Einzelfall; auf Dübelstein kommt sie gleich zweimal vor, und aus der Stadt Zürich kann ein identisches, ebenso unversehrtes Fundstück aus dem Jahr 1881 angeführt werden.³¹⁶

5.1.5.4 Steinzeug aus Raeren und dem Westerwald

In die Zeit der letzten Burgbesiedlung gehören zahlreiche Fragmente von Steinzeuggefässen, Produkte wichtiger frühneuzeitlicher Steinzeugtöpfereien aus dem deutschen Rheinland. Dabei handelt es sich um verzierte Wandfragmente, Henkel und Bodenfragmente. Sie stammen alle aus dem Burggraben und können der Brandschicht von 1611 zugeordnet werden (Abb. 137). Viele weisen denn auch eindeutige Brandspuren auf, wie etwa eine sekundär aufgeschmolzene Oberfläche.

Die Scherben sind durchgehend aus grauem, salzglasiertem Steinzeug, Boden und Wandfragmente tragen stellenweise eine blaue Kobaltglasur. Die Verzierungen sind bei Schulter und Bodenfragmenten ornamentaler Natur, bei den Wandfragmenten sind zahlreiche figürliche Szenen erkennbar, die in mindestens zwei Kategorien eingeteilt

³¹³ FRASCOLI 2004, 159, Taf. 22 und 23. Die Schüssel Kat. 194 trägt die Jahreszahl *609 (1609).

³¹⁴ LM 30 541–LM 30 544.

³¹⁵ Siehe auch F. Hottenroth, Handbuch der Deutschen Tracht, Ende 19. Jh. (Stuttgart o. J.).

³¹⁶ Limmatfund 1881, SLM, AG 304–308.



Abb. 138 Steinzeugkrug von Jan Emens mit Szenen aus den «Übeltaten der Pfaffen», 1590, produziert in Raeren oder im Westerwald. Herkunft Pfäffikon ZH (SLM, AG 952).

werden können: Fragmente mit tanzenden Paaren und Fragmente mit subtilen Darstellungen von Figuren umgeben oder inmitten von Architektur. Die figürlichen und ornamentalen Oberflächenverzierungen haben den Charakter von feinen Reliefs. Dies lässt darauf schliessen, dass grosse Bereiche der Verzierungen mit Hilfe von Matrizen appliziert wurden. Die Schulter ist mit Kerbschnitt verziert.

Das bedeutendste und für die weiteren Nachforschungen ausschlaggebende Fragment ist eine Wandscherbe mit der Darstellung einer weiblichen Figur vor einem Gebäude und der darunter befindlichen Jahreszahl 1590 (Abb. 137, Kat. 49). Vergleiche mit publiziertem Steinzeug aus dem ausgehenden 16. Jh. liessen das Fragment aufgrund seiner Warenart und seiner Thematik verknüpft mit einer Jahreszahl nach Raeren verorten.³¹⁷ Raeren liegt südlich von Aachen im heutigen Belgien und hat zusammen mit Köln und Siegburg im 16. Jh. künstlerisch hochstehende Steinzeuggefässe produziert.

Durch Zufall stiess die Autorin in den Sammlungen des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich auf ei-



Abb. 139 Szene aus «PAPEN VERLEIDEN» (Pfaffen verführen) mit Initialen «JE», Jan Emens. Detail vom Steinzeugkrug aus Pfäffikon ZH (SLM, AG 952).

nen unversehrten Krug mit denselben Szenen, wie sie auf den Wandscherben aus Dübelstein dargestellt sind (Abb. 138). Der Krug gelangte mit der Eröffnung des Landesmuseums im Jahre 1898 in die Sammlung und stammt gemäss erfasster Herkunftsbezeichnung aus Pfäffikon im Kanton Zürich.³¹⁸ Die bei der Sichtung vorerst unentschlüsselbaren Darstellungen konnten dank diesem Vergleichsgefäss einer zusammenhängenden Geschichte zugeordnet werden. Ausser der ikonographischen Aufschlüsselung erlaubte die Jahreszahl 1590 auf dem Krug sowie die im zentralen Bildfeld in der Bildmatrize vorhandenen Initialen «JE» eine exakte Zuschreibung zu Jan Emens, einem der bekanntesten Töpfermeister Raerens (Abb. 139).

Die dargestellten Szenen gehören zu einem erzählenden Fries mit dem Thema «Die Übeltaten der Pfaffen».³¹⁹ Diese lassen sich auf dem ganz erhaltenen Krug nachvollziehen. In einer Arkadenreihe von neun Einzelfeldern ist eine Abfolge von Erzählungen mit in die Arkaden eingefügten erklärenden Inschriften abgebildet, wovon die folgenden Szenen beispielhaft aufgeführt werden

sollen: Pfaffen leihen Geld (PAPEN LEIHEN GELT; *Abb. 140a*), Pfaffen essen und trinken (PAPEN BANKE-TIEREN; *Abb. 140b*) oder Pfaffen kaufen sich Frauen (PAPEN KOPEN DI FROWEN AF; *Abb. 140c*). Der Bildfries auf dem Gefässbauch ist nicht ganz durchgehend, die Rückseite unter dem Henkel blieb schmucklos. Im mittleren Bildfries finden sich in der Mitte einer Szene die Initialen von Jan Emens, «JE» (vgl. *Abb. 139*). Im zweiten Bildabschnitt von links hat Jan Emens sein Gefäss im unteren Bildteil mit der Jahreszahl 1590 versehen (*Abb. 140d*). Die kobaltblaue Glasur zeichnet eher zufällig bestimmte Bildelemente aus, verleiht der ganzen Erzählung jedoch ein lebendiges Gesamtbild. Der Hals ist mit einem Rankenwerk mit Fabeltierköpfen, einer nackten Frauenfigur sowie einer frei belassenen Inschriftentafel verziert, eine Darstellung, die sich ebenfalls auf den Dübelsteiner Scherben findet (**Kat. 53**).

Die «Übeltaten der Pfaffen», die in den Beischriften als «Papen» bezeichnet werden, eine alte süddeutsche Bezeichnung für den Klerus, erzählen Begebenheiten aus dem frühneuzeitlichen Leben des Klerus. Allerdings wird nicht dessen vorbildliches Verhalten dargestellt, sondern es werden dessen «Übeltaten» – wie Pfaffen kaufen sich Frauen, Pfaffen verführen, Pfaffen halten Ess- und Trinkorgien ab oder Pfaffen verleihen Geld – thematisiert. Die Anspielungen auf die Untaten des Klerus sind einer Zeit zuzuordnen, in der die Reformation ihre Blüten trug. Druckgrafiken mit politischer Propaganda kamen zu jener Zeit ebenfalls in Umlauf.

Jan Emens hat dieses Thema mehrfach auf seinen Gefässen abgebildet. So findet sich exakt dieselbe Ikonographie mit gleicher Szenenaufteilung auf einem Fass, ebenfalls ins Jahr 1590 datiert und mit dem Monogramm «IE» versehen.³²⁰ Die mehrfache Darstellung derselben Ikonographie in immer gleicher Anordnung lässt auf eine serienmässige Produktion mit Hilfe feiner Matrizen-Vorlagen schliessen. Die Szene ist auf Westerwälder Gefässen häufiger anzutreffen als auf den Raerener Produkten.³²¹ Es stellt sich die Frage, weshalb die Familie Escher, die in dieser Zeit auf Dübelstein wohnte, einen Krug mit einer – ziemlich kruden – reformatorischen Ikonographie besass.

In die Tätigkeitszeit von Jan Emens, die von 1540 bis 1593 dauerte, fallen Innovationen wie die frühbarocken Gefässe in Form von ballusterförmigen Krügen mit zylindrischem Hals, Figurenfriesen auf dem Körper mit rechteckig unterteilten Szenen sowie stark vorkragenden Profilleisten. In seine Zeit gehören der Wechsel vom braunen zum reduzierend gebrannten grauen Steinzeug sowie

das Aufkommen der kobaltblauen Glasur, die erst auf der grauen Ware voll zur Geltung kam. Jan Emens signierte seine Produkte mit den Initialvarianten «IE», «JE», «YE», «IEM», «JEM» oder «EM» und versah sie ab 1558 mit einem Datum. Seine Produkte aus dem späten 16. Jh. gehörten zu den besten ihrer Art.³²² Damit hat er das Erscheinungsbild des Raerener Steinzeugs massgeblich mitgeprägt. Kurz vor 1590 zogen einige Hafner aus Raeren zusammen mit Hafnern der Mennicken-Familie in den Westerwald, wo sie graues Steinzeug mit blauer Kobaltglasur nach Raerener Art zu produzieren begannen. Auch Jan Emens scheint 1588 Raeren plötzlich verlassen zu haben und war in den Folgejahren im Westerwald tätig.³²³

Der Wegzug von Raeren war politisch bedingt und Folge lokaler militärischer Unruhen.³²⁴ Die Produktionsverschiebung von Raeren in den Westerwald im späten 16. Jh. hatte zur Folge, dass jene Gefässe, die im Westerwald hergestellt wurden, sich kaum von den Originalprodukten aus Raeren unterscheiden lassen.

Andere Wandfragmente mit blauer Kobaltglasur konnten einem zweiten Krug zugeordnet werden, der ein für das Renaissancegeschirr aus Raeren weiteres charakteristisches Thema trägt: den Bauerntanz (**Kat. 58**). Dieses Motiv ist ein Zitat aus der gleichzeitigen grafischen Kunst und entspringt der sich ändernden Gesellschaftsordnung, wirft aber gleichzeitig ein Bild auf die damaligen Feste und Feiern. Auch diese Darstellungen sind mit Inschriften, die Bezug auf das Abgebildete nehmen, versehen. Das Bauerntanzthema entstammt einer Kupferstichserie des Nürnberger Kleinmeisters Hans Sebald Beham (1500–1550), das in mehr als 30 Varianten vorliegt (*Abb. 141*).³²⁵

Steinzeuggefässe mussten in jeder Epoche aus dem Ausland importiert werden. Dies deshalb, weil der für diese Produkte erforderliche Rohstoff nur in bestimmten Regionen vorkommt. Beim Steinzeug ist der Scherben im Vergleich zur Irdenware völlig durchgesintert und dadurch wasserundurchlässig. Dieser Effekt tritt nur bei sehr hohen

³¹⁷ REINEKING VON BOCK 1971, 41 ff.

³¹⁸ SLM, AG 952.

³¹⁹ Zur Ikonographie auf einem Jan Emens zugeschriebenen Krug aus Raeren (Privatbesitz Raeren B) vgl. www.toepfereimuseum.org und R. Mennicken, Die Übeltaten der Pfaffen. Raerens Museumskurier 16, 2004, 21 ff.

³²⁰ GAIMSTER 1997, 255, Kat. 109.

³²¹ Vgl. www.toepfereimuseum.org.

³²² GAIMSTER 1997, 225.

³²³ Vgl. www.toepfereimuseum.org.

³²⁴ GAIMSTER 1997, 226.

³²⁵ Vgl. G. Pauli, H. Röttinger, Hans Sebald Beham (Baden-Baden 1974); G. Pauli, Hans Sebald Beham. Ein kritisches Verzeichnis seiner Kupferstiche, Radierungen und Holzschnitte (Baden-Baden 1974) Taf. XXIV.



Abb. 140 Szenen aus den «Übeltaten der Pfaffen» vom Steinzeugkrug aus Pfäffikon ZH (SLM, AG 952). a) Pfaffen (Kleriker in langem Gewand) sitzen an einem Münztisch und leihen Geld. Inschrift im Bogen: «PAPEN LEIHEN GELT»; b) Pfaffen halten Bankett. Inschrift im Bogen: «PAPEN BANKE-TIEREN».

Brenntemperaturen von 1200 °C ein, doch nicht alle Tonarten eignen sich für solch hohe Brenntemperaturen. Siegburg, Raeren, Frechen, Westerwald und einige Regionen in und um Strassburg gehörten zu den bekanntesten und wichtigsten Zentren der Steinzeugproduktion. Dort kamen die für die hohen Brenntemperaturen notwendigen Tonrohstoffe vor. Da es sich um eine besondere Mach- und Herstellungsart handelte, zählten diese Waren – zur Hauptsache Trinkbecher, Flaschen und Kannen – zum hochwertigen Trink- und Schankgeschirr mit einer eigenen Formen- und Dekorsprache. Die Erzeugnisse wurden, vor allem im Falle von Exporten, entsprechend teuer gehandelt.

5.1.5.5 Gefässe zur medizinischen Selbstversorgung und Hygiene

Die Hausapotheke im Spätmittelalter bestand unter anderem aus einer Reihe von sogenannten Albarelli, kleinen Abgabefässen, die mit Salben und Arzneien für die medizinische Selbstversorgung gefüllt waren.³²⁶ Auch auf Burg Dübelstein fehlten Funde solcher Behälter nicht. Boden- und Randfragmente von gegen acht Albarelli fanden

sich in der Brandschicht im Burggraben sowie in Schnitt 21 (Abb. 142, Kat. 64–67). Die zylinderförmigen Albarelli aus hellbeigem Ton sind zinnglasiert und mit feinen blauen Streifen bemalt. Einige sind verbrannt. Herstellungstechnik und Fundlage lassen diese Albarelli aus Fayence der zweiten Hälfte des 16. Jh. zuweisen. Die konischen Gefässe bestanden je nach Art ihres Inhaltes aus Glas, Fayence, Zinn oder Holz.³²⁷ Ihre typische konische Form geht möglicherweise darauf zurück, dass in Asien Medizin ursprünglich in geschwungene Bambusstücke gefüllt wurde (*albarello* = «Bäumchen», im Italienischen Silberpappel). Eine andere Deutung des Namens «Albarello» wird vom persischen *el barani*, einer Bezeichnung für Spezereigefässe, abgeleitet, die seit dem 12. Jh. belegt ist.

Nachttöpfe ersparen den langen und in der kälteren Jahreszeit kalten Gang zur Latrine oder zum Abort. Die für Nachttöpfe typische Formgebung – zylindrisches Gefäss mit breit umgeschlagenem Rand und Bandhenkel – ist auch im Fundmaterial der Burg Dübelstein mehrfach belegt. Charakteristisch ist zudem eine gelbe oder grüne Innenglasure über einer weissen Engobe (Abb. 143).



Abb. 140 (Fortsetzung) Szenen aus den «Übeltaten der Pfaffen» vom Steinzeugkrug aus Pfäffikon ZH (SLM, AG 952). c) Pfaffe mit einer käuflichen Dame. Inschrift im Bogen: «PAPEN KOPEN DI FROWEN AF»; d) Szene «PAPE GRAMTEREI *19(?)* BOVEREI», mit Jahreszahl 1590.

Zur medizinischen Selbstversorgung gehörten in nahezu jedem Haushalt – so jedenfalls lässt es die weite Streuung der Funde deuten – eine Anzahl Schröpfköpfe, die man sich beim Baden entweder selber aufsetzte oder sich durch einen Bader oder Arzt aufsetzen liess (Abb. 144, Kat. 30 und 31). Die Schröpfköpfe bestanden aus Glas oder Keramik. Zur Anwendung erhitze man ihre Oberfläche und legte sie dann auf den Körper. Entweder gingen die Menschen für dieses Prozedere in eine öffentliche Badestube oder liessen die Bader zu sich nach Hause kommen, um sich im hauseigenen Waschzuber die Schröpfköpfe aufsetzen zu lassen. Das Schröpfen war eine im Mittelalter weit verbreitete Massnahme zur Krankheitsvorsorge und Heilung.³²⁸



Abb. 141 Hans Sebald Beham, Szenen aus dem Bauerntanz, Kupferstich von 1546.

³²⁶ BÄNTELI ET AL. 1999, 183; KELLER 1999, Bd. A, 102.

³²⁷ Siehe dazu auch: P. Kamber, Ch. Keller in: HÄRING 1996, 196, «aus der privaten Hausapotheke».

³²⁸ Siehe dazu auch: P. Kamber, Ch. Keller in: HÄRING 1996, 197 f., «aus der privaten Hausapotheke».



Abb. 142 Fragmente von Albarelli aus Fayence mit blauer Bemalung, 16. Jh. (Kat. 67).

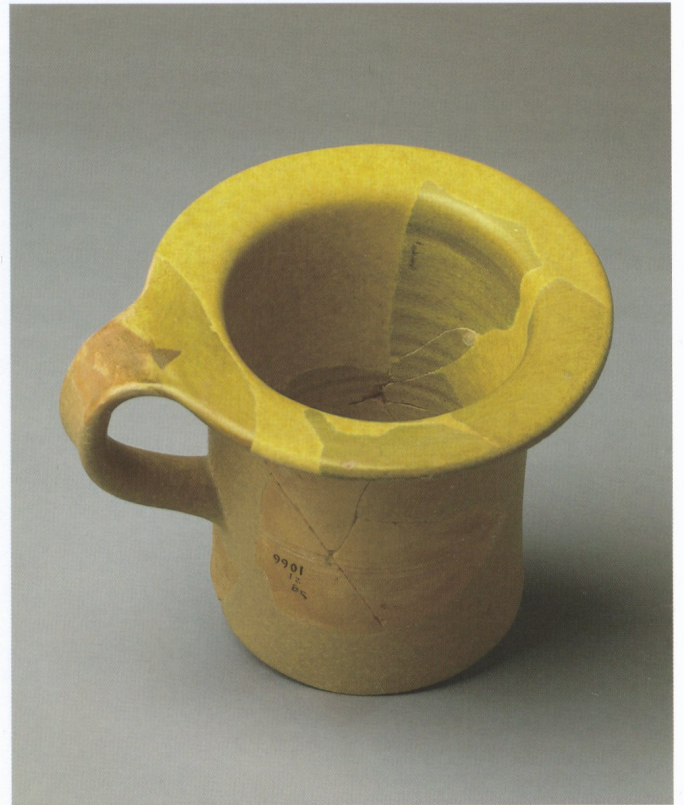


Abb. 143 Ergänzier Nachtopf mit gelb-grüner Innenglasur und breitem Sitzrand, 16. Jh. (ohne Kat., LM 37048).



Abb. 144 Gesellschaftsscheibe der Scherer und Bader, Haus Zum Schwarzen Garten, Zürich 1534. Der sitzenden Figur oben rechts wurden auf dem Rücken Schröpfköpfe aufgesetzt (SLM, LM 12 815).

5.2 Die Metallfunde

Chantal Hartmann

Bei der Bearbeitung der Metallobjekte standen funktionale Aspekte im Vordergrund, während sich die zeitliche Einordnung erwartungsgemäss schwierig gestaltete, weil in den meisten Fällen genaue Angaben zur Lage oder eine Stratigraphie fehlten.³²⁹ Einige wenige Objekte³³⁰ konnten der Brandschicht 108 zugeordnet werden, die mit dem Brandereignis von 1611 in Verbindung stehen muss.³³¹ Die Datierung der übrigen Metallfunde konnte nur über typologische Vergleiche mit anderen Fundstellen erfolgen. Besonders bei den Werkzeugen, Geräten und Gebrauchsgegenständen, die kaum einem Formenwandel unterworfen sind, war eine genaue zeitliche Einordnung nicht möglich. Falls im Text nicht anders vermerkt, ist ihre Verwendungszeit mit dem Zeitraum der Besiedlung der Burg gleichzusetzen (13. bis frühes 17. Jh.).

5.2.1 Waffen, Ross und Reiter

5.2.1.1 Angriffs- und Schutzwaffen

Geschosspitzen

Im Fundmaterial sehr zahlreich vertreten sind Geschosspitzen. Aus diesem Grund wurde von jedem Typ nur ein Exemplar abgebildet. Je nach Grösse oder Gewicht konnten sie mit dem Bogen, der Armbrust oder der Stand- beziehungsweise Wallarmbrust abgeschossen werden.

Drei Geschosspitzen haben wie **Kat. 141** eine langgezogene Spitze mit lanzettförmigem Blatt.³³² Im Unterschied zu den anderen Formen auf Dübelstein ist das Blatt länger als breit und weist einen flach rhombischen Querschnitt auf. Dabei ist die Spitze kaum von der relativ kurzen Tülle abgesetzt. Dieser Pfeilspitzentyp kommt frühestens im ausgehenden 12. Jh. auf und ist über das gesamte 13. Jh. hinweg belegt.³³³ Gute Vergleiche finden sich in Alt-Eschenbach LU, wo die Spitzen ins 13. Jh. datiert werden, und im Depotfund von Nänikon ZH.³³⁴

Die jüngeren Geschosspitzen vom Dübelstein haben meist einen rhombischen Querschnitt und ein weidenblattförmiges Blatt. Es konnte zwischen einer schweren und einer leichten Variante unterschieden werden.³³⁵

Die leichteren Geschosspitzen haben wie **Kat. 142** eine im Querschnitt rhombische oder quadratische Spitze. Ihr Gewicht liegt zwischen 19,9 g und 23,3 g, und auch die Gesamtlänge von 5,7–7,8 cm ist geringer als diejenige der schweren Geschosspitzen.³³⁶ Nach Zimmermann tritt dieser Geschosspitzentyp frühestens im ausgehenden

12. Jh. auf.³³⁷ Es handelt sich um einen der langlebigsten Typen, der noch im 14. und 15. Jh. in Gebrauch war.

Die schweren Geschosspitzen wie **Kat. 143** weisen ein Gewicht über 60 g und eine Gesamtlänge von 10,1 cm beziehungsweise 13,5 cm auf.³³⁸ Sie lassen sich nicht mehr mit einer herkömmlichen Jagdarmbrust oder einem Bogen abschiessen und setzen eine Stand- oder Wallarmbrust mit Aufzugskapazität voraus.³³⁹ Die Geschosspitzen dieses Typs datieren frühestens ins ausgehende 12. Jh. und sind bis ins Spätmittelalter belegt. Vermutlich wurden sie von den aufkommenden Feuerwaffen langsam verdrängt.³⁴⁰

Bei zwei Geschosspitzen (**Kat. 144** und nicht abgebildet³⁴¹), die eine schlanke, lange Form aufweisen, geht die Spitze ohne Absatz in die Tülle über. Bei **Kat. 144** ist die Tülle noch mit einem Stiftloch zur Befestigung am Zain versehen. Die Geschosspitzen sind mit einem Tülldurchmesser von 1,5–2,0 cm und einem Gewicht zwischen 28,0 g und 46,6 g erheblich grösser als der in Bezug auf die Form vergleichbare Typ T 1–3 von Zimmermann, ihre Länge variiert zwischen 9,5 cm und 10,5 cm.

Aufgrund von Vergleichsfunden auf der Löwenburg JU³⁴² und vom Schiedberg³⁴³, die ins 14. oder 15. Jh. datieren, könnten auch die Geschosspitzen vom Dübelstein den jüngeren Formen des Typs T 1–3 von Zimmermann angehören. Sie lassen sich zwar formal mit den älteren Exemplaren des 10. bis 12. Jh. vergleichen, unterscheiden sich aber durch ihre massivere und schwere Ausführung.³⁴⁴

Mit nur einem Exemplar (**Kat. 145**) ist der Pfeileisentyp mit weidenblattförmiger Spitze und quadratischem Blattquerschnitt vertreten. Diese in Westeuropa weit verbreitete Form wird im Allgemeinen ins 13. bis 15. Jh. datiert.³⁴⁵

³²⁹ Vgl. Kap. 3.2.5.

³³⁰ FN 1–4, 12, 96, 126, 128, 131, 139, 140, 146, 218, 222.

³³¹ Vgl. Kap. 6.3.

³³² Im Katalog nicht abgebildet: FN 135, 341 (ohne LM).

³³³ ZIMMERMANN 1995, 44.

³³⁴ J. Rickenbach, Eine spätmittelalterliche Stadtwüstung. Archäologische Schriften Luzern 3 (Luzern 1995) Kat. 506–509; ZIMMERMANN 1995, Kat. 39–100.

³³⁵ ZIMMERMANN 2000, 51.

³³⁶ Fünf weitere Pfeilspitzen dieses Typs sind auf Dübelstein belegt, im Katalog nicht abgebildet: FN 183, 326, 339, 340, 372 (ohne LM).

³³⁷ ZIMMERMANN 2000, 53.

³³⁸ Weitere Geschosspitzen dieses Typs, im Katalog nicht abgebildet: FN 65, 149 (ohne LM).

³³⁹ ZIMMERMANN 2000, 51.

³⁴⁰ ZIMMERMANN 2000, 53.

³⁴¹ Ohne FN (LM 90859): L. 10,5 cm, G. 46,6 g.

³⁴² ZIMMERMANN 2000, 42.

³⁴³ MEYER 1977, 101, E33.

³⁴⁴ ZIMMERMANN 2000, 42.

³⁴⁵ ZIMMERMANN 2000, 47.

Die Geschossspitze **Kat. 146** mit dreieckigem Blattquerschnitt und ausgeprägten schmalen Kanten ist ebenfalls singulär im Material des Dübelsteins. Sie lässt sich noch am besten mit den Geschossspitzen Typ T 3–7 nach Zimmermann vergleichen, allerdings ist ihre Blattlänge mit 4,9 cm erheblich grösser. Diese Geschossspitzen sind im 15./16. Jh. anzutreffen und bis ins 17. Jh. vereinzelt belegt.³⁴⁶

Lanzenspitze

Ebenfalls von der Burgruine Dübelstein stammt eine Lanzenspitze (**Kat. 147**), deren im Querschnitt quadratische Spitze ohne Absatz in die runde Tülle übergeht. Sie hat den gleichen Tüllendurchmesser wie das Exemplar von Alt-Wädenswil ZH, ist jedoch in der Länge etwas kürzer.³⁴⁷

Dolch

Der Dolch **Kat. 148** mit einer zweischneidigen, gleichmässig spitz zulaufenden Klinge, schwach ausgeprägtem Mittelgrat und einer dünnen, leicht «hohl» gebogenen Parierplatte entspricht dem Typ d nach Schneider.³⁴⁸ Es handelt sich um eine in der Nord- und Ostschweiz im 13./14. Jh. verbreitete Dolchform. Ein vergleichbares Exemplar wurde im Innern der Mörsburg ZH gefunden.³⁴⁹

Feuerwaffen

In Gebäude 1 (Rm. I) fand sich, leider nicht stratifiziert, ein Luntenschloss (**Kat. 149**). Im seitlich unterhalb der Pfanne befindlichen Ring lassen sich noch Reste einer Kupferblecheinlage, die vermutlich mit floralen Mustern verziert war, feststellen.

Seit 1410/20 ist das Luntenschloss der gebräuchlichen Schlossmechanismus der ersten Vorderlader. Durch die Betätigung des Abzugshebels beugt sich der Hahn, und die glimmende Lunte entzündet das Zündkraut in der Pfanne. Diese ist durch eine Bohrung mit der Pulverladung im Lauf verbunden und löst somit den Schuss aus.

Um etwa 1500 entwickelte sich dann das Luntenschnappschloss mit dem nach vorn schlagenden Hahn und einer Pfanne, in die eine genau bestimmte Pulvermenge gegeben werden konnte. Diese Verbesserung beschleunigte das Abfeuern.

Obwohl zu Beginn des 16. Jh. das Radschloss erfunden wurde, blieb das Luntenschloss besonders beim Militär noch lange in Gebrauch, weil es in der Herstellung erheblich billiger war als das komplizierte Radschloss. So wurde die Muskete mit Luntenschloss noch im Dreissigjährigen Krieg (1618–1648) verwendet. Das Luntenschloss

kam fast ausschliesslich an Gewehren vor, für Pistolen war es weniger geeignet. Ab etwa 1630 löste das Schnapphahnsschloss mit einem Feuerstein (Steinschloss) definitiv die Lunte ab.³⁵⁰

Im Fundmaterial sind mehrere dreieckige Beschläge wie **Kat. 150** belegt, die mit einer Doppelkopfniete zusammengehalten werden.³⁵¹ Wie Vergleiche zeigen, könnten sie als Verstärkung der Ecken von Pulverflaschen gedient haben.³⁵² Im Fundkatalog von 1942/43 ist vermerkt, dass die Objekte in der obersten Brandschuttschicht lagen und damit 1611 in den Boden gelangt sein dürften.³⁵³

Beim Objekt **Kat. 151**³⁵⁴ handelt es sich vermutlich um den Aufsatz auf einen Auskratzer oder einen Ladestock für eine Büchse.³⁵⁵ Das untere Ende ist gabelartig ausgeformt, das obere besteht aus einem Zapfen mit Schraubengewinde.

Harnischbestandteile

Unter den Metallfunden fallen auch mehrere Fragmente von Harnischen auf. Ihre Zuordnung zu bestimmten Teilen an der Rüstung ist aufgrund ihrer Kleinteiligkeit kaum mehr möglich. Einzig das Fragment mit dem kleinen Scharnier **Kat. 152** könnte sich am Oberschenkel befunden haben. Besonders Diechlinge (Oberschenkelpanzer) und Beinröhren waren mit Scharnieren ausgestattet, die übrigen Rüstungsteile wurden häufiger mit Schnallen oder Nesteln festgeknüpft. **Kat. 153** und **154** könnten aufgrund des geschwungenen Randes Teil eines Brust- und Schulterschutzes gewesen sein. Es scheint, dass Randverzierungen mit schrägen Kerben oder anderen Mustern vor allem in der zweiten Hälfte des 16. Jh. beliebt waren.³⁵⁶

Die trapezförmige Platte **Kat. 155** mit ausgeprägtem Mittelgrat und drei Nieten könnte zu einem Handschutz gehört haben.³⁵⁷

Es erscheint ungewöhnlich, dass gerade Rüstungsteile nicht eingesammelt und wiederverwendet wurden. Zum Teil lagen sie in der Brandschicht 108 und dürften damit in Zusammenhang mit dem Brand von 1611 verloren gegangen sein.

Ortband

Das dünne, U-förmig gebogene Messingblech **Kat. 156** könnte als Ortband angesprochen werden. Aufgrund seiner Grösse gehörte es möglicherweise zu einer Messer- oder Dolchscheide. Nicht auszuschliessen ist auch, dass es sich um den unteren Abschluss einer Riemenzunge handelt, die mit diesem Messingband eingefasst wurde.

5.2.1.2 Pferdegeschirr und Reitzubehör

Sporn

Der Sporn **Kat. 157** weist einen kurzen, geraden Radträger und ein Rad mit sechs Stacheln auf. Die Armenden sind mit je einer Doppelöse versehen. Mit der Entwicklung des Radsporns wird der ältere Stachelsporn ab dem ersten Viertel des 13. Jh. langsam verdrängt.³⁵⁸ Charakteristisch für Exemplare des 14. Jh. ist, dass der obere Armrand am Übergang vom Sporenarm zum Radträger über den Träger hinaus ragt und im Laufe der Zeit der Durchmesser des Rades grösser wird.³⁵⁹ Wie Vergleichsfunde zeigen, dürfte das Exemplar mit dem noch recht kurzen Radträger vom Dübelstein ins 14. Jh. datieren.³⁶⁰

Trense und Teile des Zaumzeugs

Die einfache Ringtrense **Kat. 158** mit zwei ineinander verhängten Mittelteilen und seitlich je einem freilaufenden Zügelring wurde fälschlicherweise unter Alt-Regensburg ZH publiziert.³⁶¹ Vergleichbare Trensen wurden auf der Alt-Wartburg gefunden, wo sie vor 1415 und – nach dem Fundzusammenhang zu schliessen – nicht vor dem 13. Jh. zu datieren sind.³⁶²

Bei **Kat. 158** handelt es sich möglicherweise um das linke Seitenstück einer Hebelstangentrense.³⁶³

Ferner wurden Teile eines Zaumzeugs (**Kat. 160**) geborgen. Der Bügel wurde über die Nüstern des Tieres gelegt und an den beiden aufgebogenen Haken die übrige Halfterung angebracht. Aufgrund der geringen Länge war es vermutlich ein Zaumzeug für einen Esel. Vergleichbare Funde konnten auf der Mörsburg ZH und Frohburg SO gemacht werden.³⁶⁴

Möglicherweise fanden auch die Schnallen **Kat. 171, 172** und **173** im Bereich der Reiterei Verwendung, sie werden jedoch unten in Kap. 5.2.2 bei den Trachtbestandteilen besprochen.

Hufeisen

Im Fundmaterial sind acht Hufeisen inkl. Fragmente überliefert, die sich in drei verschiedene Formen gliedern lassen.

Das unvollständig erhaltene Hufeisen **Kat. 161** zeichnet sich durch schmale Ruten mit Wellenkontur aus. Vermutlich wiesen die beiden Seiten je drei langrechteckige Nagellöcher auf, die nicht ganz durchlocht waren; sie gaben so dem Hufnagel eine seitliche Stütze und erfüllten gleichzeitig die Funktion eines Stollens. Aufgrund der schmalen Ruten wird durch die eingeschlagenen Nagellöcher ein Ausweichen des Materials nach den Seiten bewirkt, sodass sich eine wellenförmige Kontur ergibt. Das

Hufeisen zeichnet sich zudem durch einen sehr niedrigen Stollen aus, der nur durch Umbiegen der Ruten nach unten erzeugt wurde.³⁶⁵

Dieser Hufeisentyp ist ab dem 11. Jh. belegt und wird während des 13. Jh. langsam durch schwerere Hufeisenformen abgelöst.³⁶⁶

Im Gegensatz zu **Kat. 161** ist bei **162** die Aussenkante ohne Wellenkontur. Diese auf Dübelstein dreimal belegte Hufeisenform zeichnet sich durch schmale Ruten und umgelegte Stollen aus.³⁶⁷ Pro Seite sind zwei langrechteckige Nietlöcher zu beobachten. Die Form entspricht dem in London für das 13. und 14. Jh. belegten Typ 3.³⁶⁸

Deutlich jünger ist der mit **Kat. 163** vertretene Hufeisentyp mit sehr breiten Ruten sowie mit pro Seite drei

³⁶⁴ MEYER 1970, E7; ZIMMERMANN 2000, 56.

³⁶⁷ BITTERLI/GRÜTTER 2001, Kat. 337.

³⁴⁸ H. Schneider, Untersuchungen an mittelalterlichen Dolchen aus dem Gebiet der Schweiz. ZAK 20, 1960, 91–105, Taf. 36, 1–3.

³⁴⁹ OBRECHT 1981, 153, G1, Datierung: 2. Hälfte 13. Jh.

³⁵⁰ W. Zellmann, Vom Luntenschloss bis zum Zündnadelgewehr. Entwicklung der Schusswaffen vom 16.–19. Jahrhundert. Magdeburger Museumshefte 1 (Magdeburg 1992) 11–24.

³⁵¹ Weitere Beschläge von Pulverflaschen (im Katalog nicht abgebildet): FN 199 (LM 90 863), 235 (LM 90 863) und 237 (LM 90 863).

³⁵² Vgl. Th. Höft, A. Kada, A. Kaunat, Welt aus Eisen: Waffen und Rüstungen aus dem Zeughaus in Graz (Wien 1998) Abb. S. 63.

³⁵³ Vgl. Kap. 6.3.

³⁵⁴ Ein weiterer Aufsatz ist unter der FN 192 (LM 90 865) erhalten (im Katalog nicht abgebildet).

³⁵⁵ LITHBERG 1932, Taf. 49, A–B.

³⁵⁶ Vgl. H. Schneider, Schutzwaffen aus sieben Jahrhunderten. Aus dem Schweizerischen Landesmuseum I (Bern 1968); G. Quaas (Hrsg.), Eisenkleider: Plattnerarbeiten aus drei Jahrhunderten aus der Sammlung des Deutschen Historischen Museums. Bausteine 7, Ausstellung des Deutschen Historischen Museums im Zeughaus (Berlin 1992).

³⁵⁷ Vgl. B. Thordeman, Armour from the battle of Wisby 1361, Bd. I: Text (Uppsala 1939) Abb. 422, 4 («Parts of a left gauntlet, a fairly large trapezoidal plate with two rivets»).

³⁵⁸ E. Nickel, Zur zeitlichen Ansetzung des Radsporens. Prähistorische Zeitschrift 39, 1961, 288–293.

³⁵⁹ SCHNEIDER/HEID 1946, 36; B. Ellis, Spurs and spur fittings. In: CLARK 1995, 129.

³⁶⁰ MEYER 1974, C51: um 1300; H. Schneider, Die Ausgrabung der Hasenburg. Ein weiterer Beitrag zur schweizerischen Burgenkunde im Hochmittelalter. ZAK 20, 1960, Taf. 13.

³⁶¹ SCHNEIDER 1979, C23: Zeitstellung 14. Jh.

³⁶² MEYER 1974, 77, C43.

³⁶³ BITTERLI/GRÜTTER 2001, Kat. 355–357.

³⁶⁴ OBRECHT 1981, G23; MEYER 1989, G62: Das Stück fand sich in Bau 22, der sicher spätestens um 1340 zusammen mit der ganzen Burg aufgelassen wurde.

³⁶⁵ SCHNEIDER 1979, 85.

³⁶⁶ MEYER 1989, 79; DRACK 1990, 207; J. Clark, Horseshoes. In: CLARK 1995, 75–123, bes. 96. Hufeisentyp 2A findet sich zusammen mit Keramik der Phase 4 und 5 (1050–1150) und wird in Keramikphase 9 (1270–1350) vom Hufeisentyp 3 abgelöst.

³⁶⁷ Ohne FN (im Katalog nicht abgebildet): Das eine Exemplar (LM 90 859) weist eine Länge von noch 8,3 cm auf, das andere (LM 90 861) eine solche von noch 9,2 cm.

³⁶⁸ J. Clark, Horseshoes. In: CLARK 1995, 75–123, bes. 96. Typ 3 tritt in Keramikphase 7 (1200–1230) auf, ist besonders häufig während Phase 9 (1270–1350) und wird in Phase 10 (1350–1400) vom Hufeisentyp 4 verdrängt.

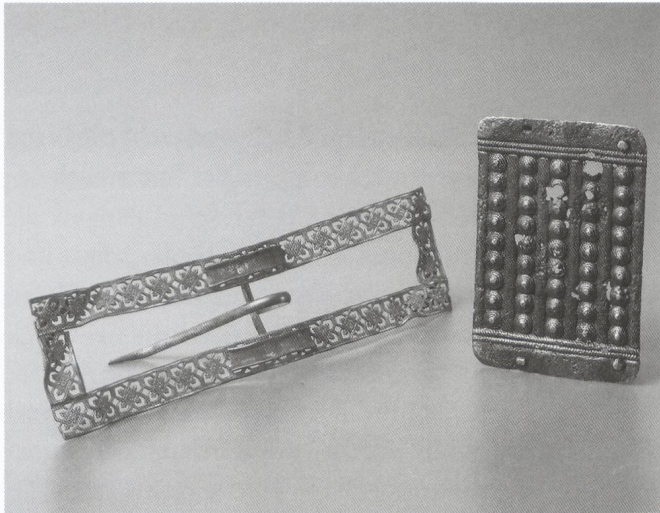


Abb. 145 Durchbrochene Schnalle aus Messing (Kat. 165) und Gürtelblech mit punzierten Buckeln (Kat. 166).

kleinen, beinahe quadratischen Nietlöchern und Stollen.³⁶⁹ Nach Schneider handelt es sich um eine Form, die erst am Übergang vom 14. zum 15. Jh. nachgewiesen ist. In London tritt sie erstmals mit Keramik der Phase 9 (1270–1350) auf und ist im 15. Jh. sehr häufig.³⁷⁰ Erst im 16. Jh. entsteht die Form mit vorne gegen den Huf aufsteigendem Dorn und Schmiedemarken³⁷¹, die auf Dübelstein nicht nachgewiesen ist.

Striegel

Bei den unter Kat. 164 katalogisierten Objekten handelt es sich um die Fragmente eines Rossstriegels. Das trapezförmig gebogene Eisenblech weist eine gezähnte untere Kante auf. Der Rücken ist mit einer Niete zur Befestigung des Griffs versehen. In London kommen Striegel mit dieser Klingenform und einem zweiarmigen Griff im 13. und 14. Jh. vor.³⁷² Sie unterscheiden sich deutlich von den U-förmig gebogenen Klingen, die zu Beginn des 15. Jh. aufkamen und bis heute in Gebrauch sind.³⁷³

5.2.2 Kleidung

Schnallen

Die langrechteckige, durchbrochene Schnalle aus Messing Kat. 165 ist im Fundmaterial singulär. Sie ist ausserordentlich dünn und fein gearbeitet und konnte kaum stark belastet worden sein. Vermutlich war sie an einem feinen Leder- oder Textilband befestigt (Abb. 145). Die Zeitstellung des unstratifizierten Fundes dürfte neuzeitlich sein.

Das Gürtelblech Kat. 166 mit einem Haken auf der Rückseite weist einen Dekor aus mehreren Reihen punzierter Buckel auf, die mit konzentrischen Kreisen verziert sind (Abb. 145). Ähnliche Verzierungsmuster finden sich auf Zierbeschlägen in Hallwil AG³⁷⁴ und in London³⁷⁵.

Die beiden Gürtelschnallen Kat. 167 und 168 haben einen halbkreisförmigen Bügel mit rundem bezie-



Abb. 146 Scheibenförmiger Zierbeschlag aus Messing mit floralen Mustern (Kat. 177).

ungsweise vierkantigem Querschnitt. Sie bestehen aus einem einfachen Schnallenbügel und dem Dorn. Eine zeitliche Einordnung nur aufgrund von typologischen Vergleichen ist bei diesem langlebigen Schnallentyp allerdings schwierig.³⁷⁶ Wie Darstellungen auf Grabplatten belegen, sind D-förmige Schnallen mit freibeweglichem Dorn im 13. Jh. typisch. Mehrheitlich werden sie aber ins 13. und 14. Jh. datiert.³⁷⁷

Die beiden Schnallen Kat. 169 und 170 haben einen Bügel in Form einer liegenden Acht, wobei der Mittelsteg den Dornträger bildet. Neben dem Dorn ist bei Kat. 169 noch eine zungenförmige Riemenfassung erhalten geblieben. Möglicherweise fanden sie aufgrund ihrer geringen Grösse als Schuhschnallen Verwendung. Vergleichbare Stücke werden ins 15. Jh. datiert.³⁷⁸

Der Bügel der rechteckigen Gürtelschnalle Kat. 171 ist aus einem Stück geschmiedet und besteht aus einem an den Ecken flach gehämmerten Rahmen und einem freibeweglichen Dorn. Gut zu erkennen ist die rechteckige Dornrast. Diese weit verbreitete Schnallenform ist im 13./14. Jh. häufig belegt.³⁷⁹

Vermutlich bereits aus dem 13. Jh. stammt die ebenfalls rechteckige Schnalle Kat. 172. Sie ist aus drei Teilen, dem Bügel, dem (nicht erhaltenen) Dorn und der Dornstütze zusammengesetzt. Schnallen dieser Art sind besonders im 11./12. Jh. beliebt, kommen aber bis ins 14. Jh. vor.³⁸⁰

Die rechteckige Schnalle mit ovaler bis rechteckiger Gürtelhalte Kat. 173 war vermutlich nicht für Kleider bestimmt, sondern wurde eher zur Befestigung von Gurten verwendet.³⁸¹ Das Alter dieser langlebigen Schnallen lässt sich nicht näher bestimmen.³⁸²

Übrige Gürtelbestandteile

Der Riemenabschluss Kat. 174 besteht aus einem einfachen, gefalteten Messingblech. Schräge Kerben begleiten



Abb. 147 Bildnis der Elsbeth Lochmann, Gattin des Zürcher Pannerherrn Jacob Schwytzer, 1564, Tafelbild von Tobias Stimmer (1539–1584). Darstellung einer am Riemen hängenden Tasche, wie sie im 16. Jh. üblich war (Kunstmuseum Basel, Inv. Nr. 578).

den Rand. Bei den Ausgrabungen in London sind zahlreiche ähnliche Riemenabschlüsse gefunden worden, die – wie das Stück von der Burgruine Dübelsstein – etwa 1,5 cm breit sind. Exemplare in dieser Ausführung waren einfach herzustellen und gehörten zu den günstigsten Riemenenden. Während des 15. Jh. wird die Randverzierung in London zunehmend beliebter.³⁸³

Als Bestandteil eines Riemengelenks ist der Messingring **Kat. 175** anzusprechen. Zwei Riemenenden des Gehänges wurden mit Riemenzungen eingefasst und mittels eines beweglichen Messingrings miteinander verbunden.³⁸⁴

Der Haken **Kat. 176** könnte Bestandteil eines Wehr- oder Gürtelgehänges gewesen sein oder er diente zum Verschliessen einer Gürtelkette.³⁸⁵

Möglicherweise an einem Gürtel befestigt oder angenäht auf ein Kleidungsstück war das runde Messingblech **Kat. 177** mit einem kleinen Loch für die Befestigung (Abb. 146). Die Schauseite ist mit eingravierten Blättern und Blüten verziert. Ein ähnliches Verzierungsmuster fand sich in London auf einem zweiteiligen Riemenabschluss, der aufgrund der Keramik und eines Münzfundes

³⁶⁹ FN 72 (LM 90 864), 256 (LM 90 864; im Katalog nicht abgebildet).

³⁷⁰ DRACK 1990, 207; J. Clark, Horseshoes. In: CLARK 1995, 75–123, bes. 97. Dieser Hufeisentyp löst Typ 3 ab und ist bis ins 16. Jh. und später belegt.

³⁷¹ SCHNEIDER 1979, 85 f.

³⁷² J. Clark, Curry combs. In: CLARK 1995, 157–168, bes. 165, Abb. 122, 401 und 124, während den Keramikphasen 9–11 (1270–1400); MEYER 1977, E45–E46; MEYER 1989, G63–G65, 12. oder 13. Jh.; OBRECHT 1981, G21–G22, 13./14. Jh.

³⁷³ J. Clark, Curry combs. In: CLARK 1995, 157–168, bes. 163, Abb. 120.

³⁷⁴ LITHBERG 1932, Taf. 14, A–C.

³⁷⁵ EGAN/Pritchard 1991, Abb. 123, 1059, Keramikphase 11 (c.1350–c.1400).

³⁷⁶ BITTERLI/GRÜTTER 2001, 134.

³⁷⁷ MEYER 1974, C164–C166, Datierung ins 13. Jh.; MEYER 1989, G183–G192, Datierung ins 13. und frühe 14. Jh.

³⁷⁸ LITHBERG 1932, 7U; FINGERLIN 1971, Nr. 516 (Troyes); MEYER 1974, C174, Datierung: um 1400; MEYER 1984b, A7, Datierung: Mitte 15. Jh.; EGAN/Pritchard 1991, 86, Abb. 53, 350.357.367, Keramikphasen 11 und 12 (1350–1400, 1400–1450); EGGENBERGER 2002, Abb. 89/6 Nr. 3, es soll sich um eine Schnalle für Zaumzeug oder Pferdegeschirr handeln, die im Bereich der Werkstatt, Haus Hauptstrasse 11 und 13, gefunden wurde, Datierung: gegen 1471.

³⁷⁹ MEYER 1989, G180–G182, Datierung: 12. Jh.; MEYER 1974, C169–C170, vermutlich um 1300; MEYER 1970, E11–E12, 13. Jh. oder älter.

³⁸⁰ BITTERLI/GRÜTTER 2001, 134, Kat. 358; EGAN/Pritchard 1991, Abb. 60, 428, Keramikphase 9 (1270–1359); MEYER 1974, C162, um 1300 datiert; MEYER 1989, G170–G173, untere Siedlungsschichten 11./12. Jh.

³⁸¹ Eine weitere Schnalle dieses Typs (im Katalog nicht abgebildet) mit paarweisen schrägen Kerben an Schnalle und Gürtelhalte, als Dornaufgabe dient eine Hülse; B. 8,9 cm. Lage gemäss Dokumentation Erb «vor A hangwärts in Schicht», FN 474 (LM 90 864).

³⁸² FINGERLIN 1971, 320, 322; BITTERLI/GRÜTTER 2001, 134, Kat. 364; SCHNEIDER 1984, C173.

³⁸³ EGAN/Pritchard 1991, 129, vgl. Abb. 83–85.

³⁸⁴ MEYER 1970, F44–F51; LITHBERG 1932, Taf. 15, H–J und Taf. 12, B–L.

³⁸⁵ LITHBERG 1932, Taf. 15, T.



Abb. 148 Schliesshaken und Riemenfassung aus Messing (Kat. 183 und 184).

ins 15. Jh. datiert wird³⁸⁶ sowie auf Beschlägen von Gürteln³⁸⁷, die eine Datierung ins 15. oder 16. Jh. nahelegen.

Wie das Messingblech **Kat. 177** stammt auch eine sternförmige Applike mit fünf Zacken aus dünnem Messingblech (**Kat. 178**) aus einer Brandschuttschicht im Grabenbereich. An allen Zackenenden befinden sich runde Löcher zur Befestigung.³⁸⁸

Die runden Eisenbleche **Kat. 179** und **180** mit Öffnungen zur Befestigung und kleinen Buckeln dienten möglicherweise als Beschläge an einem Gürtel oder sie waren an einem Möbel befestigt.

Siegelring

Auf einer Fundzeichnung aus dem Jahr 1943 ist ein Fingerring (**Kat. 181**) vermutlich aus Gold mit korrodierter Siegelplatte aus Eisen³⁸⁹ dargestellt. Leider ist der Siegelring heute nicht mehr auffindbar. Er zeugt aber vom Wohlstand der Bewohner des Dübelsteins.

Taschenbügel

Taschenbügel sind im Fundmaterial mehrfach belegt, wobei **Kat. 182** am besten erhalten ist.³⁹⁰ Der Bügel ist mit gegenläufigen Strichgruppen verziert. Eine Kette diente

zur Befestigung an einem langen Lederriemen, der vom Gürtel herabhing. Die Taschen waren aus Leder gefertigt und wurden zum Mittragen von Kleinigkeiten wie Schlüsselbund, Scheren, Rosenkranz, Riechbüchsen usw. verwendet. Die sogenannte «Gretchentasche» war im 16. Jh. eine sehr beliebte Form, die besonders von wohlhabenden Bürgerinnen getragen wurde (*Abb. 147*).³⁹¹ Es handelt sich um eine nach zwei Seiten aufklappbare Bügeltasche. Vergleichbare Stücke finden sich in Hallwil und auf der Burg Zug.³⁹²

5.2.3 Bildung und Freizeit

Buchbeschläge

Bei **Kat. 183** handelt es sich vermutlich um einen Schliesshaken, der durch ein Scharnier mit der Riemenfassung verbunden ist. Beide Glieder sind aus dünnem Messingblech (*Abb. 148*). Der vordere Abschluss wird von einem Querstift gebildet, der in eine T- oder V-förmige Öse des Gegenbeschlags eingehakt werden konnte. Die Schauseite der Riemenfassung ist durchbrochen und mit Strich- und Bogenmustern verziert, die sich in einem ähnlichen Dekor auf dem Beschlag **Kat. 184** wiederfinden. Zwei Nietlöcher dienten zur Befestigung des Riemens. Möglicherweise handelt es sich bei beiden Exemplaren um die Riemenfassung und den Schliesshaken eines Buches³⁹³, Parallelen aus Hallwil wurden von Lithberg indes als Gürtelteile bezeichnet³⁹⁴. Der florale Dekor lässt auf eine Zeitstellung ins 16. Jh. schliessen.³⁹⁵

Musikinstrumente

Das einzige überlieferte Musikinstrument vom Dübelstein ist eine sehr schlecht erhaltene Maultrommel (**Kat. 185**). Sie lässt sich zum Beispiel mit derjenigen von Alt-Wädenswil ZH vergleichen, die dem Spätmittelalter zugeordnet wird.³⁹⁶

5.2.4 Alltag und handwerkliche Tätigkeiten

Messer, Scheren, Essbesteck

Die Messer lassen sich in drei Gruppen gliedern: Messer mit Griffangel (**Kat. 186–191**), Messer mit Griffzunge (**Kat. 192–197**) und ein Klappmesser (**Kat. 198**; *Abb. 149*).³⁹⁷ Mit einer Schmiedemarke sind die Messer **Kat. 187, 189, 190, 193, 195** und **196** versehen.

Bei den Messern mit Griffangel zeichnen sich **Kat. 186** und **187** durch dicke und breite Klingen aus. **Kat. 186** weist einen gebogenen Rücken und eine gerade Schneide auf. Diese Messerform ist im älteren Hochmittelalter gut belegt.³⁹⁸



Abb. 149 Verschiedene Messer von der Burgruine Dübelstein.

Zu einem jüngeren Typ sind Messer mit Griffzunge zu zählen, die den Ausgrabungen in London zufolge ab dem frühen bis mittleren 14. Jh. auftreten.³⁹⁹

Singulär im Material des Dübelsteins ist das Messer **Kat. 192** (Abb. 150) mit einem Geweihgriff, bei dem die hinterste Niete mit einem männlichen Köpfchen aus Silber verziert ist. Vergleichbar sind zwei Messer mit einseitig angebrachter Verzierung auf dem Griff, aber unterschiedlichem Dekor von Alt-Wädenswil ZH.⁴⁰⁰ Ähnlich ausgestaltet ist das Griffende eines Messers aus der Wasserburg Mülönen SZ, allerdings mit Knauf und Heft aus Messing, das ins 14. oder 15. Jh. datiert wird.⁴⁰¹ Gut erhalten hat sich das Messer mit Beingriff und Schmiedemarke **Kat. 193**.⁴⁰²

Das Messer **Kat. 194** weist nicht nur ein Heft zwischen Klinge und Griff auf, sondern besitzt auch einen aufwendig verzierten Griffabschluss aus Kupfer. Messer mit ähnlich ausgeformten Griffenden wurden in London ins späte 14. Jh. datiert.⁴⁰³ Dieser unstratifizierte Fund könnte aber durchaus auch jüngeren Datums sein.

Der Griff **Kat. 197** zeichnet sich durch ein knaufartig gerundetes Griffende aus. Vergleichbare Exemplare treten in London ab dem späten 14. Jh. auf und sind in Mülönen SZ im 15. und 16. Jh. belegt.⁴⁰⁴

³⁸⁶ EGAN/PRITCHARD 1991, Abb. 87,319, Fundort: Swan Lane (London), Keramik der Phase 12 (1400–1450) und Münze um 1422.

³⁸⁷ FINGERLIN 1971, Abb. 361, Kat. 53, Abb. 397, Kat. 100.

³⁸⁸ J. Brenan, Furnishings. In: EGAN 1998, Abb. 61.

³⁸⁹ Das Siegelmuster ist nicht erkennbar.

³⁹⁰ Insgesamt sind fünf Taschenbügel überliefert, alle ohne FN (LM 90 863).

³⁹¹ M. Braun-Ronsdorf, Zur Geschichte der Damentasche. Ciba-Rundschau 129, November 1956, 19 f.

³⁹² LITHBERG 1932, Taf. 4,E–F; GRÜNENFELDER ET AL. 2003, Kat. 289.

³⁹³ MEYER 1970, F34–F43; zu Buchschliessen vgl. J. A. Szirmai, The Archaeology of Medieval Bookbinding (Aldershot 1999) 251–262 (freundlicher Hinweis Rudolf Gamper, Winterthur).

³⁹⁴ LITHBERG 1932, Taf. 11,I und Taf. 6,R.

³⁹⁵ FINGERLIN 1971, Kat. 100.

³⁹⁶ BITTERLI/GRÜTTER 2001, 140, Kat. 447.

³⁹⁷ Nicht abgebildet und in den Katalog aufgenommen wurden neun stark fragmentierte Messer (LM 90 860).

³⁹⁸ MEYER 1974, C109; MEYER 1984a, A26, Zeitstellung 12.–14. Jh.; MEYER 1976, K40.

³⁹⁹ BITTERLI/GRÜTTER 2001, 136.

⁴⁰⁰ BITTERLI/GRÜTTER 2003, Kat. 400 und 401.

⁴⁰¹ MEYER 1970, E63.

⁴⁰² COWGILL ET AL. 1987, Abb. 66,262.

⁴⁰³ COWGILL ET AL. 1987, Abb. 63,120.121.

⁴⁰⁴ BITTERLI/GRÜTTER 2001, Kat. 402 und 403; COWGILL ET AL. 1987, Abb. 64,124.125.135; MEYER 1970, E71.



Abb. 150 Messergriff aus Geweih mit Darstellung eines männlichen Kopfes aus Silber (Kat. 192).

Das geschlossene Klappmesser **Kat. 198** hat eine gerade Schneide mit gebogenem Rücken. Auf der oberen Klingenhälfte lässt sich nahe beim Griff eine nicht mehr lesbare Inschrift erkennen. Die Zeitstellung kann nicht eingegrenzt werden, denn Klappmesser sind seit dem Frühmittelalter belegt.

Beim Objekt **Kat. 199** handelt es sich um einen Esspfriem mit Griffzunge, der vor dem Aufkommen der Gabel zum Aufspießen der Nahrung diente.⁴⁰⁵

Im Fundmaterial der Burgruine Dübelstein sind zwei Scheren überliefert. Bei **Kat. 200** handelt es sich um die Hälfte einer Bügelschere. Sie ist aus einem zusammenhängenden Stück Eisen geschmiedet, sodass der Klingebügel federt. Bügelscheren sind seit der Eisenzeit bekannt und zeitlich nicht näher eingrenzbar. Erst im Spätmittelalter sind Scheren wie **Kat. 201** aus zwei zusammengesetzten Teilen belegt.⁴⁰⁶ Die einzeln gefertigten Klingen sind



Abb. 151 Fassungsring **Kat. 202** für ein grosses, möglicherweise aus Dauben zusammengesetztes Holzgefäss.

über eine Achse miteinander verbunden. Auf der Vorder- und Rückseite der Arme ist eine Verzierung in Form von eingelassenen Halbmonden und Strichen zu erkennen, zusätzlich findet sich auf der Klinge noch eine Rosette als Schmiedemarke.

Küchengeräte

Gut erhalten hat sich der Fassungsring **Kat. 202** für ein grosses, möglicherweise aus Dauben zusammengesetztes Holzgefäss (Abb. 151). Das massive Eisenband wird durch zwei grosse Nieten zusammengehalten und hat ein leicht konisches Profil.⁴⁰⁷ **Kat. 203** und **204** werden vermutlich den Rand von Holzgefässen eingefasst haben. Bei **Kat. 205** handelt es sich um das Fragment eines Kupfergefässes, möglicherweise eines Tellers oder einer Platte.

Im Fundmaterial sind auch zwei Stäbe (**Kat. 206**) mit eingerollten Enden vorhanden, die möglicherweise Stangen eines Bratrostes waren. Ein weiteres Objekt dürfte als Bratspiess anzusprechen sein (Abb. 152).⁴⁰⁸

Werkzeuge und Geräte

Als Beleg für die landwirtschaftliche Tätigkeit im Umfeld der Burg lassen sich die Sicheln heranziehen. Von den insgesamt neun Objekten weisen sechs eine gezähnte Klinge auf. Bei **Kat. 207** sind auf der Klinge ein leicht angedeuteter Mittelgrat und die vier halbmondförmigen Schmiedemarken zu erkennen, die in unregelmässigen Abständen angebracht sind. Die Sichelfragmente **Kat. 208–210** sind ebenfalls mit Schlagmarken versehen. Sicheln mit zweifach abgesetzter Griffangel und geschwungener Klinge standen im 13./14. Jh. in Gebrauch.⁴⁰⁹

Das grosse Messerfragment **Kat. 191** mit starker Klinge deutet auf die Verwendung als Gertel hin, einem

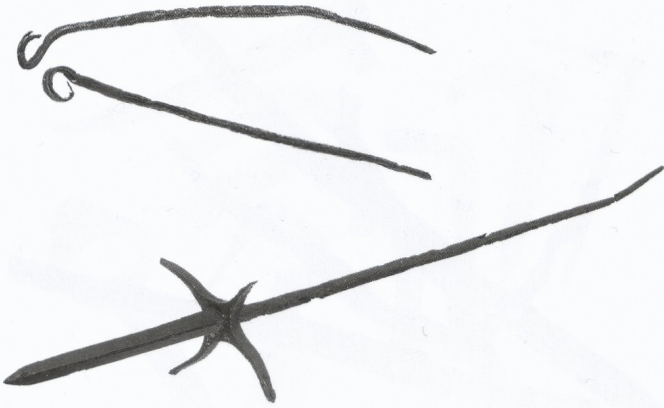


Abb. 152 Eisenstäbe eines Bratrostes (Kat. 206).

Mehrzweckwerkzeug, das im handwerklichen oder landwirtschaftlichen Bereich Verwendung fand.

Der Hammer mit Geissfuss **Kat. 211** ist auf den Seiten mit vertikalen und schrägen Strichpaaren verziert. Mit dem gegabelten Teil konnten beispielsweise Nägel oder Krempen gelöst werden. Das kleine Schaftloch deutet auf einen eher schwachen Griff hin. Möglicherweise wurde der Hammer für Schuster- oder Dachdeckerarbeiten verwendet.

Ferner fanden sich eine massive Spitzhacke (**Kat. 212**) mit rundem Schaftloch und einer Schmiedemarke in Form einer vierblättrigen Blume⁴¹⁰ sowie ein Spaten **Kat. 213**.

Zur Holzbearbeitung dienten die zwei Stechbeitel **Kat. 214** und **215**. Letzterer weist eine einseitig stärker zugeschliffene Klinge auf, die mit einer Schlagmarke versehen ist. Der obere Abschluss ist von den Hammerschlägen deutlich gestaut. Seitlich ist ein eingerollter Metallspan in Form einer Öse angebracht. Die Klinge von **Kat. 214** weist eine Hohlkehlung auf, die beispielsweise zum Herauslösen von Holzspänen diente.

Des Weiteren fand sich auch ein Gesenk oder Pfriem (**Kat. 216**) für die Lederbearbeitung.

Kat. 217 könnte als Rest einer Feile angesprochen werden. Die Oberfläche ist auf allen Seiten gegenläufig aufgeraut. Der unvollständige Abschluss ist vierkantig und nahm vermutlich einen Holzgriff auf.⁴¹¹

Das Objekt **Kat. 218** weist eine nur zur Hälfte geschlossene Tülle und zwei unterschiedlich lange hakenartige Enden auf. Vermutlich handelt es sich um ein Mehrzweckgerät, man könnte sich beispielsweise eine Verwendung als Scheuerhaken oder in der Landwirtschaft vorstellen.⁴¹²

Schloss und Schlüssel

Das kleine Schloss **Kat. 219** besitzt ein quadratisches Gehäuse mit zwei Nieten zur Befestigung. Nicht zentriert, sondern etwas auf die linke Seite versetzt befindet sich das Schlüsselloch. Auf der Rückseite ist der Mechanismus vollständig erhalten. Leider nicht mehr auffindbar, aber in der Dokumentation als Vorzeichnung vorhanden und 1986 publiziert⁴¹³ ist ein kleines Vorhängeschloss (**Kat. 220**). Es besitzt ein zylindrisches Gehäuse, auf dessen Schmalseite sich das Schlüsselloch befindet. Vorhängeschlösser dieser Art sind vom 13. bis ins 15. Jh. belegt.⁴¹⁴ Vermutlich um den halbrunden Bügel eines Vorhängeschlosses handelt es sich bei **Kat. 221**. Schlösser dieser Art kommen schon im 15./frühen 16. Jh. vor.⁴¹⁵

Aufgrund seiner geringen Grösse könnte es zu einem Kästchen gehört haben. Als Schlempe ist **Kat. 222** anzusprechen, das flache Eisenband mit einem viereckigen, angenieteten Steg diente ebenfalls als Verschluss eines Kästchens oder einer Truhe. In einer Brandschicht im Grabenbereich, die wahrscheinlich im Zusammenhang mit dem Brand im Jahr 1611 entstanden war, fand sich ein eiserner Schlossbeschlag (**Kat. 223**) mit zentriertem Schlüsselloch und zwei Nietlöchern zur Befestigung.

Von den in der Dokumentation erwähnten acht Schlüsseln sind nur drei erhalten geblieben. Alle Exemplare haben einen hohlen Schaft und sind aus Eisen gefertigt. Die Griffe sind entweder rund (**Kat. 224**) oder nieren- bis herzförmig (**Kat. 225** und **226**) ausgestaltet.

Der Schlüssel **Kat. 224** mit runder Reide weist im Gegensatz zu den anderen Exemplaren weder Gesenk noch Bund auf und dürfte Vergleichen zufolge noch ins 13. Jh. da-

⁴⁰⁵ BITTERLI/GRÜTTER 2003, Kat. 386; MEYER 1979, E26; LITHBERG 1932, Taf. 87,E-K.

⁴⁰⁶ Vgl. BITTERLI/GRÜTTER 2003, 136, Kat. 409.

⁴⁰⁷ MEYER 1977, E87.

⁴⁰⁸ Vgl. MEYER 1979, C130.

⁴⁰⁹ M. Kühn, R. Szostek, R. Windler, Äpfel, Birnen, Nüsse – Funde und Befunde eines Speicherbaus des 13. Jahrhunderts bei der Mörsburg. Archäologie im Kanton Zürich 1999–2000, Berichte der Kantonsarchäologie Zürich 16 (Zürich/Egg 2002) 280, Kat. 11, 12, 28; R. Marti, R. Windler, Die Burg Madeln bei Pratteln/BL. Archäologie und Museum 012 (Liestal 1988) 115 ff., Taf. 17,197.198.

⁴¹⁰ MEYER 1977, E113, E114; SCHNEIDER 1984, Gesslerburg C130.

⁴¹¹ MEYER 1970, E156; LITHBERG 1932, Taf. 72,O.

⁴¹² BITTERLI/GRÜTTER 2001, Kat. 427; LITHBERG 1932, Taf. 64,E.

⁴¹³ J. E. Schneider, J. Hanser, Zürchs Burgen und Wehranlagen. Turicum 17, 1986, Abb. 1.

⁴¹⁴ SCHNEIDER/HANSER 1979, 23; G. Egan, Security equipment. In: EGAN 1998, 91–99.

⁴¹⁵ L. Frascoli, A. Rast-Eicher, Seeuferbewirtschaftung und Fischerei in Greifensee-Böschchen. Archäologie im Kanton Zürich 1997–1998, Berichte der Kantonsarchäologie Zürich 15 (Zürich/Egg 2000) Kat. 27; LITHBERG 1932, Taf. 116,G und 117,A–D; MEYER 1984b, 60, A6; SCHNEIDER 1979, C81.

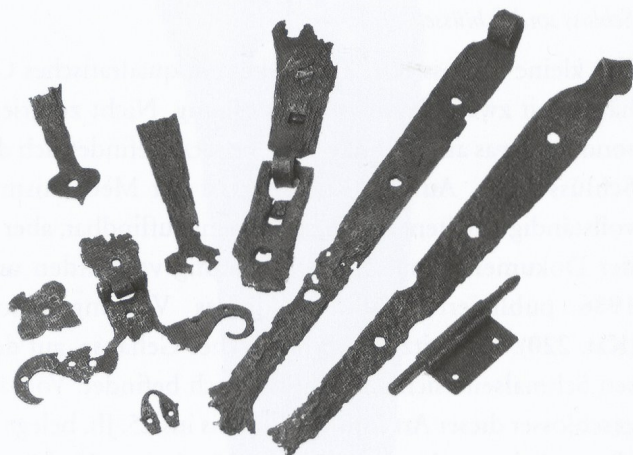


Abb. 153 Beschläge von Türen, Fenstern und Möbeln (Kat. 228).

tieren.⁴¹⁶ Die jüngeren Schlüssel mit herzförmigem Griff (Kat. 225 und 226) weisen zwischen Schaft und Griff ein Gesenk (einen Schafttring) auf, der das Durchfallen des Schlüssels ins Schloss verhindert. Diese Neuerung setzte sich im 14. und 15. Jh. durch.⁴¹⁷ Um eine eher selten belegte Form soll es sich beim Schlüssel Kat. 225 handeln, der einen leicht geschwungenen Bart ohne Aussparung aufweist.⁴¹⁸

Treichel

Die Reste der kleinen Treichel (Glocke) Kat. 227 wurden bei der Restaurierung mit einem Überzug versehen, weshalb eine Materialbestimmung ohne Metallanalyse schwierig ist. An der Seite lässt sich an wenigen Stellen erahnen, dass die übereinander gelegten Eisenbleche mit Kupfer verlötet waren.

Beschläge und Bestandteile von Türen, Fenstern und Möbeln

Truhensäulen und andere Beschläge für Möbel, Fenster oder Türen sind im Fundmaterial sehr häufig und kommen in unterschiedlichster Ausführung vor (Abb. 153). Neben dem zweiteiligen Truhensäule mit Scharnier und einem schwalbenschwanzförmig ausgeschnittenen Deckelteil Kat. 229 sind auch Beschläge mit herzförmigem oder in zwei Voluten auslaufendem Ende belegt.⁴¹⁹

Als Überreste von Glasfenstern lassen sich mehrere Fragmente von Bleirutenfassungen ansprechen⁴²⁰, daneben fand sich auch ein Fensterscharnier mit einem rechteckigen Beschlag (Abb. 154).

Im Fundmaterial sehr zahlreich vertreten sind Türhinge, -angeln sowie Aufhängeeinrichtungen wie Kloben (Abb. 155). Daneben liegen Türhänger mit umgebogenem Drehteil und blatt- oder herzförmig ausgeschmiedetem Abschluss vor.



Abb. 154 Bleirutenfassungen von Fensterglas (Kat. 232).

Wagenbestandteile

Kat. 235 und 236 können als Nabenschlösser von Wagenrädern (Radzapfen) angesprochen werden, wobei Letzteres auf Vorder- und Rückseite mit gekreuzten tiefen Kerben versehen ist. Radzapfen sind nicht selten im Fundmaterial von Burgruinen, lassen sich jedoch zeitlich nicht näher eingrenzen.⁴²¹

5.2.5 Münzen und Marken

Münzen

Renata Windler

Gemäss dem Fundbuch wurden auf Dübelstein vier Münzen und eine Marke oder ein Rechenpfennig gefunden (Kat. 238–240). Eine weitere Münze (Kat. 237) stammt aus einem Garten im benachbarten Weiler Dübelstein. Obwohl heute leider keines dieser Objekte mehr greifbar ist, sind – von einer Ausnahme abgesehen – die Prägungen aufgrund der Beschreibungen und von Abrieben im Fundbuch genau bestimmbar.⁴²² Es handelt sich durchwegs um frühneuzeitliche Münzen, wobei der Zürcher Schilling von 1750 (Kat. 239) von einer Begehung zeugt, während die anderen genauer bestimmbaren Münzen noch aus der Besiedlungszeit vor dem Brand von 1611 stammen. Dass mit einer Ausnahme alle Münzen Zürcher Prägungen sind, ist keineswegs selbstverständlich, zirkulierten im Zürcher Gebiet in jener Zeit doch häufig fremde Münzen. Auch zur einzigen nicht zürcherischen Prägung, dem zwischen 1597 und 1600 geprägten Zuger Schilling (Kat. 240) liegen Vergleichsfunde aus dem Kanton Zürich vor.⁴²³ Diese Münzen wurden in grossen Mengen für den Export geschlagen, liefen aber auch in der näheren Umgebung um.



Abb. 155 Kloben und ein Türring (Kat. 234).

Bleimärke

Markus Stromer

Ein leider ebenfalls nicht mehr auffindbarer Fundgegenstand dürfte im Kontext von Handel und Gewerbe stehen.⁴²⁴ Es handelt sich um eine Bleimärke (Kat. 241) von 3,3 cm Durchmesser, auf der ein reich verziertes Wappen dargestellt ist (Abb. 156). Das viergeteilte Wappen mit zwei Paaren von Pflugschar und Lindenzweig sowie einem Helm mit zwei weiteren Pflugscharen als Helmzier wird der Zürcher Familie Pflug zugeschrieben.⁴²⁵ Der Helm verweist auf eine regimentsfähige Familie, stilistisch gehört die Art der Ausschmückung in die Zeit um 1600.⁴²⁶ Ein Zusammenhang zwischen der Familie Pflug und der Burg Dübelstein ist uns allerdings nicht bekannt.

Da eine Autopsie nicht möglich ist, lässt sich die Funktion der Marke nicht mit Sicherheit feststellen. Vielleicht handelt es sich um eine Tuchplombe. Da – soweit das Foto eine Beurteilung zulässt – am Rand der Marke keine Ansatzstelle eines Bügels zu erkennen ist, ist es denkbar, dass sie an der Rückseite am Tuchballen befestigt war.⁴²⁷

5.3 Architekturteile

Renata Windler

Bei der Ausgrabung auf Dübelstein wurden auch diverse Architekturteile aus Stein geborgen (Abb. 157). Sie stammen vor allem aus der Auffüllung des Burggrabens, bei einzelnen handelte es sich um Spolien⁴²⁸. Im Fundbuch wurden 146 Stücke mit Zeichnungen dokumentiert, wovon 34 Stück aufbewahrt und 49 Stück in der Fläche Rm. II/III vergraben wurden, der Rest wurde weggeworfen. Zu-



Abb. 156 Marke aus Blei (Kat. 241) mit Wappen der Zürcher Familie Pflug.

sätzlich wurden verschiedene Architekturteile auch fotografisch dokumentiert. Die 34 dem Schweizerischen Landesmuseum übergebenen Stücke sind leider heute nicht mehr auffindbar.⁴²⁹ Die Fragmente von Fenster- und Türleibungen geben Anhaltspunkte zur architektonischen Ausgestaltung der Gebäude im 15./16. Jh. Belegt ist namentlich ein Kreuzstockfenster (Abb. 158).

An Baukeramik sind verschiedene Ziegeltypen (Kat. 131–140) sowie unverzierte Tonplatten und Backsteine zu nennen. Wenn auch die Ziegel nur vereinzelt aufbewahrt worden sind, decken sie die Palette an Formen, wie

⁴¹⁶ OBRECHT 1981, E166–E169.

⁴¹⁷ J. Brunner, Der Schlüssel im Wandel der Zeit. Suchen und Sammeln 14 (Bern 1988) 102; GRÜNENFELDER ET AL. 2003, 383.

⁴¹⁸ BITTERLI/GRÜTTER 2001, Kat. 457.

⁴¹⁹ SCHNEIDER 1979, 90, Kat. C91.

⁴²⁰ MEYER 1977, F23.

⁴²¹ BITTERLI/GRÜTTER 2001, Kat. 430; SCHNEIDER 1984, C125.

⁴²² Gemäss Auskunft der zuständigen Kuratorin des Schweizerischen Landesmuseums, Hortensia von Roten, vom 11.2.2005 sind keine Münzfunde von Dübelstein im dortigen Münzkabinett auffindbar. Die Bestimmungen und weitere Angaben zu den Münzen verdanken wir Benedikt Zäch, Münzkabinett Winterthur.

⁴²³ Neftenbach, Schloss Warth, Fund um 1900 (SFI 223-9.1, Fundmünzen Kanton Zürich, Laufnr. 4068); Winterthur-Wülflingen/Beerenberg, Grabung 1986 (SFI 230-27, SLM, AZ 5995); Zürich-Augustinergasse, Grabung 1986 (SFI 261-181, Fundmünzen Kanton Zürich, Laufnr. 4381).

⁴²⁴ Ebenfalls verschollen ist eine im Fundbuch Erb erwähnte «Spielmarke aus Messing» (FN 132, Sg. 21a, «wahrscheinlich neu»).

⁴²⁵ Wappenbuch Stumpf, ZBZ Ms A5; MEISS 1740, ZBZ Ms E 54.

⁴²⁶ Für wertvolle Hinweise bei dieser Recherche danke ich: Alexa Renggli, ZBZ; Barbara Stadler, StAZH; Stephen Doswald, Jona; Martin Illi, Kilchberg.

⁴²⁷ Vgl. G. Egan, Lead Cloth Seal and Related Items in the British Museum. British Museum Occasional Paper 93 (London 1995) Nr. 315.

⁴²⁸ Dokumentiert bei Mauer M. 8, vgl. Kap. 4.7.

⁴²⁹ Auskunft von D. Flühler, SLM; vgl. auch den unpubl. Grabungsbericht H. Erb vom 5.12.1943.



Abb. 157 Bei der Ausgrabung fotografierte Architekturteile aus Sandstein.

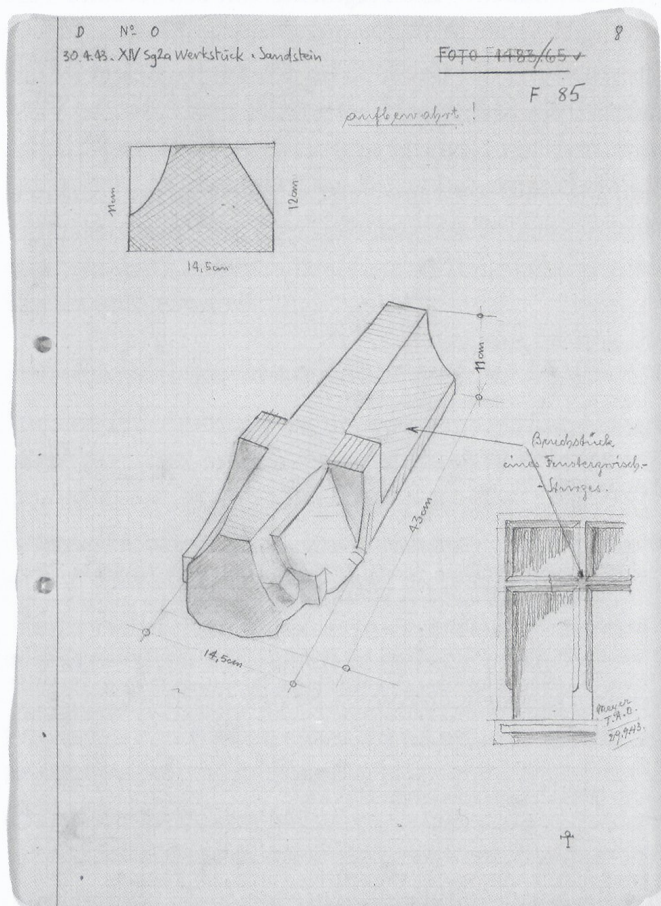


Abb. 158 Im Fundbuch werden die Architekturteile, wie hier ein Kreuzstockfragment eines Fensters, zeichnerisch dokumentiert, daneben befindet sich eine Rekonstruktionsskizze.

sie vom 13. bis 16. Jh. verwendet wurden, weitgehend ab. Einer allgemeinen Tendenz folgend waren Häuser des 13./14. Jh. eher mit Hohlziegeln gedeckt, während man im 15. und 16. Jh. dazu überging, vermehrt Flachziegel zu verwenden.⁴³⁰ Allerdings ist mit deutlichen regionalen Unterschieden zu rechnen. Flachziegel kommen an Sakralbauten spätestens im 12. Jh. auf, wobei eine typologische Entwicklung zu beobachten ist. Unter den Flachziegeln vom Dübelstein liegt mit **Kat. 138** ein sicher noch mittelalterlicher Typ vor, während zu den helltonigen Ziegeln mit den markanten Fingerstrichen (besonders **Kat. 135** und **140**) neuzeitliche Parallelen anzuführen sind.

Die in Bauphase 2a beziehungsweise 2b, das heisst nach der Mitte des 15. Jh., neu errichteten Gebäude 3 und 4 waren mit Tonplattenböden ausgestattet, ein weiteres Stück Tonplattenbelag ist – ebenfalls für diese späte Phase – im Burghof unmittelbar bei der Mauer M. 12 belegt (vgl. Abb. 73, 77 und 80). Backsteine wurden für die Feuerungsanlage in Gebäude 4 (vgl. Abb. 78 und 79) sowie – zusammen mit Ziegeln – als Baumaterial bei den jüngeren Mauern verwendet.⁴³¹

⁴³⁰ Zur Verwendung und Entwicklung von Ziegeln vgl. etwa J. Goll, Kleine Ziegel-Geschichte. Sonderdruck aus «Jahresbericht 1984» der Stiftung Ziegeleimuseum Meienberg-Cham (Baar 1984) 50–55; S. Fässler, J. Goll, Produkte der Ziegelhütte St. Urban. 11. Bericht der Stiftung Ziegelei-Museum 1994, 26–29; P. Eggenberger in: EGGENBERGER ET AL. 2005, 122–125; R. Bucher, T. Lutz, Basler Dachziegel. In: Dächer der Stadt Basel (Basel 2005) 383–460.

⁴³¹ Vgl. Kap. 4.7, 4.8, 4.10 und 6.2.1.